PJ
7724
G7

ROBA

Fünf Mährchen

aus der

Tausend und Einen Nacht.

Uebersetzt von

Albert Ludwig Grimm.

London:

David Nutt, 270, Strand.

1851.

LONDON:
PRINTED BY J. WERTHEIMER AND CO.,
FINSBURY CIRCUS.

LIBRARY
APR 30 1955
UNIVERSITY OF TORONTO
PJ
7724
G1
978814

PREFACE.

The present volume of translations from the "Arabian Nights' Entertainments," made by the learned philologist A. L. Grimm, having, upon its first introduction to this Country from Germany, been extensively distributed amongst seminaries and used in private tuition, to both of which purposes, as a preliminary course of German reading, it is admirably adapted, as well from the simplicity and familiar style of its language as from the amusement afforded by the tales; it was thought desirable to reprint it here in order to meet the emergency of an increasing demand.

Dr. Tiarks, therefore, at the publisher's request undertook to correct the press, to which, as especially essential to a work intended for the purpose of education, he paid the most careful attention. He found this anything but an irksome task, from the pleasure always afforded by these delightful stories, in which all ages from childhood to senility participate: and with respect to its style, its able translator has made it so purely German, that were we not familiar with the history of the tales, we should scarcely doubt its being an original work.

Inhalt.

		PAGE
1.	Haſſan Alhabbal, der Seiler	1
2.	Ali Baba und die vierzig Räuber	42
3.	Der Fiſcher und der Genius	85
4.	Der blinde Baba Abdalla	125
5.	Zein Alasnam und der König der Geiſter	139

I.

Geschichte von Mallan Alhabbal, der Seiler.

Erstes Kapitel.

In der großen Stadt Bagdad lebten einst zwei Freunde; der eine hieß Saad, der andere Mehram. Eines Abends gingen diese zwischen den prächtigen Gärten vor der Stadt in einem kühlen Baumgange auf und nieder, in mancherlei Gespräche vertieft. So kamen sie zufällig auf die Armuth so vieler Menschen zu sprechen. Saad meinte, es wäre jedem Armen schon geholfen, wenn er nur eine mäßige Summe Geldes hätte, um sich zu irgend einem Geschäfte gehörig einzurichten, das er gerade verstehe, wenn er selbst Fleiß und Thätigkeit darin anwenden möchte.

Mehram behauptete dagegen, das sei noch nicht genug, denn Mancher habe schon so viel besessen, und sei durch Unglücksfälle wieder in Armuth gerathen. Wem das Glück nicht günstig sei, dem helfe alle Unterstützung an barem Gelde nichts; wem das Glück aber günstig sei, dem könne oft der unbedeutendste Zufall eben so gut zu großem Wohlstande verhelfen, als die kräftigste Unterstützung an Geld.

Da ihm Saad dies widersprach, behauptete er sogar, wenn man einem Armen eine hinreichende Summe Geldes zu seiner Einrichtung vorschießen würde, so würde er sicher in kurzer Zeit wieder eben so arm werden, als er zuvor war, denn das Glück leide nicht, daß ihm die Menschen in

sein Regiment eingriffen; und er habe schon Fälle erlebt, wo das Glück nachher solchen Armen augenscheinlich erst durch eine Kleinigkeit zum Wohlstand und Reichthum verholfen habe.

„Diese Behauptung," rief Saad, „ließe sich ja am leich-„testen durch die That widerlegen. Dem Himmel sei Dank, „der mich so reichlich mit Glücksgütern gesegnet hat, daß ich „den Versuch machen kann, um zu sehen, ob meine Behaup-„tung oder die Deinige sich bewährt. Der erste Arme, dem „wir begegnen, soll uns zur Probe dienen."

Indem sie dieses sprachen, sahen sie in der Nähe einen Seiler, der sehr eifrig an seinen Schnüren spann. Seine Kleidung und sein ganzes Ansehen verrieth, daß er in sehr dürftigen Umständen sein mußte. Saad wollte sogleich zu ihm gehen; Mehram aber rieth ihm, sich vorher über die Umstände des Mannes zu erkundigen. Sie gingen daher zu einer Obsthändlerin, die in der Nähe saß, und fragten sie, ob sie den Seiler dort kenne.

„Ja wohl kenn' ich ihn," sagte die Frau, „das ist ja der „Hassan Alhabbal, Hassan der Seiler, eine grundehr-„liche Seele, aber ein armer Tropf. Er spinnt die ganze „Woche vom Morgen bis zum Abend, und nimmt sich kaum „die Zeit, sein Mittagsbrot zu essen, und doch gewinnt er „kaum, was er zur äußersten Nothdurft für sich und die Sei-„nigen braucht. Wenn Ihr etwas von Seilerarbeit benö-„thigt seid, so geht doch zu ihm, Ihr lieben Herren, er be-„dient Euch ehrlich, und seine Arbeit ist gewiß gut, denn er „versteht sein Handwerk."

Saad dankte der gesprächigen Obsthändlerin für ihre Nachricht, und sprach zu Mehram, indem sie zu dem Seiler hingingen: „Das ist ein Mann, wie ich mir ihn wünsche; er „versteht sein Handwerk, ist fleißig und ehrlich, und es fehlt

„ihm gewiß nur an dem nothwendigen Gelde zu einer bessern „Einrichtung, um sich in Wohlstand emporzuarbeiten.“ Mit diesen Worten kamen sie zu dem Seiler, der eben seine Schnüre ausgesponnen hatte, und Saad redete ihn an: „Wie „geht's, Hassan? bei Euch will sich das Sprichwort: „„Ein „Handwerk hat einen goldenen Boden,““ nicht bewähren. „Ihr scheint mir doch ein fleißiger und arbeitsamer Mann „zu sein, und wie ich höre, versteht Ihr Euer Handwerk gut. „Wie kommt's, daß Ihr bei allem dem doch immer noch in „Armuth lebt?“

„Lieber Herr,“ antwortete der Seiler, „ich wollte bald in „bessern Umständen sein, wenn ich ein ordentliches Kapitälchen „beisammen hätte, daß ich meinen Hanf zu rechter Zeit und „in großem Vorrathe einkaufen könnte. Bei mir geht's aber „von Hand zu Mund. Seit ich nun mein Handwerk treibe, „halte ich Alles zu Rathe, und lebe so kümmerlich, als nur „immer möglich; aber wenn ich auch einmal etwas erspart „habe, und meinem Ziele nahe zu sein glaube, so braucht „wieder die Frau, oder ein Kind, oder ich selbst ein Klei„dungsstück, das nicht länger entbehrt werden kann; bald „muß etwas am Hause geflickt werden, daß es uns nicht über „dem Kopfe zusammenfällt; bald wird eines der Meinigen „krank und bedarf kostspielige Pflege, und so geht eben immer „der Sparpfennig wieder fort, der mich gewiß bei meinem „Fleiße in bessern Wohlstand versetzte, wenn ich ihn in mein „Gewerbe verwenden könnte.“

Saad wandte sich während dieser Rede zu Mehram und sprach: „Sieh, der Mann bestätigt auch, was ich behauptete.“ Mehram aber erwiederte: „Das Wort bestätigt nichts, die „Erfahrung muß es bestätigen.“ Darauf sprach Saad zu Hassan: „Wenn Euch nun Jemand einen Beutel mit zwei-

„hundert Zechinen schenkte, würde der hinreichen, Euch recht „vollständig in Euerm Gewerbe einzurichten?"

„Was?" rief Hassan, „zweihundert Zechinen? Herr, da„mit wollte ich mich einrichten, wie kein Seiler in ganz Bag„dad eingerichtet ist! Und so reich wollte ich werden, wie „noch kein Seiler in der Welt gewesen ist."

„Nun," antwortete Saad, „so will ich Euch dazu ver„helfen." Er griff in den Busen und zog einen vollen Beutel hervor. „Seht," fuhr er fort, „ich habe auf dem Wege eine „Schuld eingenommen, die ich für verloren hielt. Sie betrug „gerade zweihundert Zechinen, die in diesem Beutel enthalten „sind. Nehmt sie hin und verwendet sie nach Euerm Gut„dünken zu Euerm Besten."

Hassan weigerte sich anfänglich, das Geld anzunehmen, ob„gleich ihm das Herz vor Freuden klopfte. Saad redete ihm aber zu, und sprach: „Ich habe das Geld ja schon längst für „verloren geglaubt, und freue mich herzlich, Euch damit hel„fen zu können, da Ihr es zu verdienen scheint. Nehmt Ihr „es aber nicht, so bekommt es der nächste Arme, der mir be„gegnet, und verschwende ich es dann an einen Unwürdigen, „so seid Ihr Schuld. Darum nehmt es nur, und wendet es „gut an. In einiger Zeit werden wir wieder einmal nach„sehen, ob es Euch auch wirklich so sehr zum Glücke aus„schlägt, als Ihr hoffet." Bei diesen Worten ließ er den Beutel in Hassan's Hände fallen, und ging mit seinem Freunde nach der Stadt.

Hassan hielt den Beutel lange mit staunender Freude in seinen Händen, und als er sich endlich von der Ueberraschung erholte, und seinen Dank aussprechen wollte, war sein Wohlthäter schon aus seinen Augen verschwunden.

Diesmal konnte er nicht bis an den späten Abend fortar-

beiten, wie er gewohnt war. Die Freude trieb ihn früher nach Hause. Er packte seine Arbeit zusammen, und eilte in die Stadt nach seiner Wohnung. Auf dem Wege aber besann er sich, wo er seinen Reichthum nun aufbewahren sollte, bis er Gelegenheit zu einem wohlfeilen Einkaufe seines Bedarfes an Hanf finden könnte. „In Deinem ganzen Hause," sprach er bei sich, „ist ja kein Schrank und keine verschlossene „Lade, und wo Du den Beutel auch hinlegst, fällt er Jedem „gleich in die Augen.—Und doch muß das Geld in sichere „Verwahrung kommen, daß die Kinder nicht damit spielen. „Selbst die Frau darf nicht darüber kommen. Die Weiber „brauchen im Haushalte gar mancherlei. Bald wird dies, „bald jenes auf der Straße feil gerufen, und wenn sie Geld „im Hause wissen, so halten sie denn nur gar zu oft das bloß „Brauchbare für etwas Unentbehrliches, und kaufen „es.—Da würden in kurzer Zeit die schönen Goldvögelein „ausfliegen, und wenn es dann eine Gelegenheit zum vortheilhaften Einkaufe Deines Hanfes gäbe, so fändest Du das „Nest am Ende leer. Nein, Hassan, das darf nicht sein.— „Wenn es aber die Frau weiß, daß Du so viel Geld hast, „wird sie Dir nicht wegen mancher Bedürfnisse anliegen und „bitten, bis Du selbst ein Goldstück um das andere heraus„holst? Hassan, Hassan, sei klug, und bedenke wohl, was „Du thun willst."

Indem er so bei sich sprach und überlegte, ward er mit sich selbst einig, seiner Frau und seinen Kindern lieber gar nichts von dem Gelde zu sagen, bis er es ganz für sein Gewerbe angewendet hätte. „Dann," sprach er, „wenn einmal vier „Gesellen täglich arbeiten, und ich noch dabei, dann regnet „es Geld. Und wenn ich auch täglich noch etwas über meine „Auslagen für den Hanf und die Gesellen zurücklege, so

„ bleibt doch noch hinlänglich übrig, die Haushaltung reichlich „ zu versorgen. Dann soll die Frau keinen Mangel mehr „ leiden, und Geld genug haben. Bis dahin aber muß sie „ sich noch behelfen. Hassan, Hassan, sei nur standhaft, und „ verrathe ihr Dein Glück noch nicht."

In solchen Gedanken trat er in sein Haus. Seine Frau wunderte sich, daß er so früh schon heimkomme. Er nahm aber seinen Turban ab und sagte, er habe etwas an demselben auszubessern. Darum begehrte er Nadel und Zwirn, und setzte sich ans Fenster, mit dem Rücken gegen die Stube gekehrt. Insgeheim nahm er aber die Goldstücke aus seinem Beutel und nähete sie in die Falten seines Turbans. Die Frau hörte zwar zuweilen die Zechinen klingeln, allein sie sah nicht darauf, denn sie wußte, daß Hassan immer sein Bißchen Silbergeld in den Falten des Turbans trug, wie die armen Türken meist alle zu thun pflegen. Als er mit seinem Geschäfte fertig war, setzte er den Turban auf, und ging aus.

Zehn von den Goldstücken hatte er in dem Beutel gelassen, und ging damit sogleich hin, und kaufte einen kleinen Vorrath Hanf, wie er ihn bisher immer von seinem Verdienste eingekauft hatte. Diesen ließ er von einigen Trägern vor sich her nach Hause tragen.

Als er über den Fleischmarkt ging, dachte er bei sich: „Es ist nun schon so lange kein Fleisch mehr in Dein Haus „ gekommen, und wenn nun schon Deine Frau und Kinder „ noch nichts von Deinem Glücke erfahren sollen, so dürfen sie „ doch einen frohen Abend mit Dir genießen." Er trat an eine Fleischbank, und ließ sich ein Stück Fleisch geben, wie er es für sich und die Seinigen brauchte. Der Braten schmeckte

ihm schon im Voraus gut, und er trug ihn ganz vergnügt auf seiner Hand.

Kaum war er aber noch ein Paar Schritte gegangen, so schoß plötzlich ein hungriger Geier aus der Höhe herab, packte das Fleisch mit seinen Krallen, und wollte damit fortfliegen. Hassan hielt es in der einen Hand fest, und schlug mit der andern nach dem Geier, um ihn abzuwehren. Aber auch der Geier ließ das Fleisch nicht los, und schlug mit den Flügeln und hackte mit dem Schnabel nach Hassan's Gesicht. Indem ihm Hassan aber ausweichen wollte, und den Kopf rückwärts beugte, fiel ihm der Turban, durch die Schwere des Goldes herabgezogen, vom Kopfe. Da ließ der Geier schnell von dem Fleische los, schoß auf den Turban hinab, packte ihn mit seinen Krallen, und flog, ehe ihm Hassan abwehren konnte, damit in die Höhe. Die Umstehenden, Männer, Weiber und Kinder, erhoben ein lautes Geschrei, um ihn zu schrecken, daß er den Raub wieder fallen lassen sollte. Der Geier ließ sich aber nicht schrecken, sondern flog mit seinem Turbane über die Stadt weg, und verschwand in der Gegend am Tigris hinab.

Hassan hatte mit starrem Schmerze nachgesehen, und als er den Vogel nun verschwinden sah, zerraufte er sich die Haare, schlug sich mit Fäusten, und gebehrdete sich wie ein Unsinniger. Einige der Umstehenden schalten ihn, daß er sich um den kleinen Verlust seines Turbans so kläglich anstelle, und sammelten, um ihn zu beruhigen, einige Silbermünzen unter sich, wofür er sich einen neuen Turban kaufen sollte. Als er ihnen aber erzählte, wie viele Goldstücke er mit seinem Turbane verloren hatte, wollten es einige seiner Nachbarn nicht glauben; denn sie wußten wohl, wie kümmerlich er bisher

gelebt hatte, und daß er unmöglich so viel Gold durch seiner Hände Arbeit verdient haben konnte. Andere schalten ihn, und sprachen: „Euch geschieht schon recht, daß es Euch so „geht. Warum habt Ihr auch wie ein Narr gethan, und so „vieles Gold im Turbane herumgetragen. Vernünftige Leute „tragen es in ledernen Beuteln, und stecken diese in den Bu„sen, wo sie die Geier nicht herausholen können."

Da sich das Gedränge um ihn her immer mehr vergrößerte, suchte er sich heimlich wegzuschleichen, und klagte zu Hause seiner Frau den großen Verlust. Diese erfüllte nun auch das ganze Haus mit Weinen und Wehklagen, und so ging der Abend nicht in Freuden hin, wie Hassan gehofft hatte, sondern in großem Verdrusse und in Thränen.

Am andern Morgen ging er wieder ganz frühe an sein Geschäft und spann wieder Seile und Schnüre wie bisher. Dabei dachte er bei sich: „Der Himmel hat Dich einmal „prüfen wollen, Du armer Hassan; er hat Dir einen großen „Schatz beschert und wieder genommen. Denke, Du habest „ihn gar nie gehabt, und so ist es auch wieder gut." Damit beruhigte er sich, und murrte nicht gegen die Vorsehung. Seine Frau konnte diesen Unfall noch lange nicht verschmerzen, und klagte und weinte sehr oft darüber.

Zweites Kapitel.

Ungefähr ein halbes Jahr mochte nach dieser Begebenheit verstrichen sein, da gingen eines Tages die beiden Freunde Saad und Mehram wieder zwischen den Gärten vor Bagdad in mancherlei Gesprächen umher, und Mehram fragte seinen Freund, ob er seitdem nicht gehört habe, wie es dem armen

Hassan Alhabbal ergehe, und ob er wohl sein Glück mit den zweihundert Zechinen gegründet habe.

„Nein," erwiederte Saad, „ich habe absichtlich eine längere „Zeit meine Neugierde unterdrückt, und weder nach ihm „gefragt, noch ihn besucht, um mir die größere Freude nicht „zu verderben, ihn in vollem Glücke anzutreffen. Wir sind „aber, wenn ich nicht irre, seinem Arbeitsplatze gerade sehr „nahe; darum laß uns nun zusammen hingehen, uns gemein„schaftlich zu überzeugen, wer Recht behält in seiner Be„hauptung."

Mehram war diesen Vorschlag zufrieden, und sie wandten sich mit schnelleren Schritten der Stadt zu. Als sie näher hinzukamen, und in den Baumgang traten, in dessen Nähe Hassan früher gearbeitet hatte, sahen sie an derselben Stelle den armen Seiler wieder in denselben ärmlichen Kleidern stehen und allein an seinen Schnüren drehen, ganz wie sie ihn das erste Mal da gefunden hatten. Mehram enthielt sich eines voreiligen Urtheils, und Saad war zu begierig, die Ursache zu erfahren, warum er noch immer in derselben Armuth lebe, als daß er ein Wort sprechen konnte. Er eilte hinzu und redete den erschrockenen Hassan an: „Ei, Meister „Alhabbal, ich hoffte Euch nach so langer Zeit in ganz andern „Glücksumständen zu sehen, noch aber sehe ich keine Spuren „von zunehmendem Wohlstande bei Euch. Die zweihundert „Zechinen scheinen Euch nicht sehr zu Glücke geschlagen zu „sein. Noch arbeitet Ihr, wie ich sehe, allein, und Eure „Kleider sind noch viel ärmlicher, als damals. Ihr habt ja „nicht einmal mehr einen ordentlichen Turban auf dem „Kopfe. Das ist ja nur ein zerlumptes Tuch, das Ihr da „herumgewunden habt."

„Ach, lieber Herr, Ihr habt völlig Recht!" antwortete

Hassan. „Wohl sollte es jetzt ganz anders um mich stehen. „Aber die zweihundert Zechinen, die Ihr mir geschenkt habt, „sind leider nicht lange in meinen Händen gewesen; und „ich darf Euch kaum sagen, auf welche Art ich so schnell „darum gekommen bin. Ihr werdet's nicht glauben, wenn „ich Euch sage, daß mir ein Geier den Turban sammt „den Goldstücken raubte, die ich sorgfältig in demselben „eingenäht hatte."

Saad wollte das freilich nicht glauben, und sprach unwillig zu dem armen Hassan: „Ich kann mir schon denken, wie „Ihr um das Gold kamet. Müssig seid Ihr gegangen, habt „gegessen, getrunken und in Freuden gelebt, so lange das „Geld reichte. Als es am Ende damit war, dann habt „Ihr erst wieder angefangen zu arbeiten. Ich weiß wohl, „wie es solche Leute machen. Wenn Ihr Gold sehet, so denkt „Ihr Wunder, welche Reichthümer das wären, und meint, „sie könnten kein Ende nehmen. Dann fängt das Wohlleben „an, und ans Arbeiten wird gar nicht mehr gedacht."

Hassan gestand ihm, daß er es verdiene, von ihm gescholten zu werden. „Aber," fügte er hinzu, „darin thut Ihr mir „Unrecht, daß Ihr glaubt, ich sei müssig gegangen und habe „Euer Geschenk im Wohlleben verschwendet." Er berief sich dabei auf das Zeugniß aller seiner Nachbarn. Saad erkundigte sich bei der Obsthändlerin und bei Andern, die in der Nähe ihr Gewerbe trieben, und erhielt von Allen die einstimmige Versicherung, daß Hassan bisher jeden Tag nach dem Morgengebete gekommen sei und immer bis zum späten Abend fortarbeite.

Er kam wieder zu Mehram zurück, der sich indessen den Vorfall mit dem Geier umständlich hatte erzählen lassen. „Ich muß Euch die Gerechtigkeit widerfahren lassen," sprach

er zu Hassan, „daß alle diese Leute Euch das beste Zeugniß „geben. Deswegen dünkt mir Eure Erzählung von dem „Geier aber doch immer noch ein Mährchen. Das weiß ich „wohl, daß diese Vögel zuweilen selbst vor den Menschen ein „Stück Fleisch wegholen, weil sie der Hunger treibt, sich ihre „Nahrung zu suchen. Was soll aber so ein Thier mit Euerm „Turban machen?"

Mehram nahm aber das Wort und sprach: „Es schien „mir auch anfänglich nicht recht glaublich, seit ich aber die „nähern Umstände weiß, ist mir die Sache nicht mehr so un„wahrscheinlich. Der Turban war ihm zur Erde gefallen, „und davon habe ich schon zuweilen Beispiele gehört, daß diese „Thiere gerade Dinge zu erhaschen suchten, die eben gefallen „waren."

„Nun," sagte Saad, „da Alles mit Eurer Aussage über„einstimmt, und Ihr übrigens ein ehrlicher Mann zu sein „scheint, so will ich Euch glauben. Ich hoffe, daß Ihr nun „durch Euern Schaden klug geworden seid, und mache noch „einmal den Versuch mit Euch. Hier ist wieder ein Beutel „mit zweihundert Zechinen. Verwahret sie aber sorgfältig, „und macht, daß sie Euch mehr Segen ins Haus bringen, als „die ersten."

Hassan weigerte sich, sie anzunehmen. Da Saad aber darauf beharrte, daß er sie nehmen müsse, dankte er ihm mit Freudenthränen für diese unverdiente neue Wohlthat, und steckte den Beutel sorgfältig in seinen Busen. Die beiden Freunde ermahnten ihn nochmals, das Geld sorgfältig zu bewahren, und versprachen ihm, nach einiger Zeit einmal wieder nachzusehen, wie er es angewendet habe.

Als sie weggegangen waren, stellte Hassan sein Arbeitsgeräthe zusammen, packte seine Arbeit auf, und eilte nach

Hause. Seine Frau war mit den Kindern ausgegangen. Er zählte von den Goldstücken zehn ab, und steckte sie zu sich; die übrigen hundert und neunzig knüpfte er in ein Tuch, und sah sich nach einem Orte um, wo er es sicher verbergen könnte. Bald legte er es dahin, bald steckte er es dorthin; aber nirgend schien es ihm sicher genug. So trug er es in seinem ganzen Häuschen herum, und kam endlich bis unter das Dach. Hier sah er einen alten Topf mit Kleie stehen. Unter dieser, dachte er, würde gewiß Niemand das Geld suchen. Er steckte das Tuch mit dem Golde tief hinein, und deckte es mit der aufgewühlten Kleie wieder zu.

Darauf ging er sehr zufrieden in ein Kaufgewölbe, kaufte sich einen neuen Turban, besorgte hierauf wieder den Einkauf eines kleinen Vorraths von Hanf, und ging dann auch wieder auf den Fleischmarkt, wo er sich wieder ein Stück Fleisch kaufte, um am Abende mit seiner Frau und seinen Kindern ein fröhliches Mahl zu halten. Die Träger gingen mit dem eingekauften Hanfe vor ihm her, und er hielt sein Fleisch fest in der Hand, und sah sich ängstlich um, ob nicht wieder ein Geier käme. Glücklich kam er aber nach Hause, bezahlte die Träger, hob den Hanf auf, und trat fröhlich in die Stube. Seine Frau beschäftigte sich eben damit, einige Stücke Seifenerde von dem Tische in ein Gefäß zu legen, und sah sehr vergnügt dabei aus.

„Was machst du da?“ fragte Hassan.

„Ei,“ antwortete sie, „ich habe mir Seifenerde gekauft. Du weißt ja, lieber Mann, daß unser Gesetz uns Weibern „vorschreibt, uns zu bestimmten Zeiten zu baden. Dabei „braucht man ja die Seifenerde. Darum habe ich mir diese „eben gekauft.“

„Gekauft?“ fragte Hassan. „Hast Du denn Geld gehabt?“

„Nein!“ antwortete die Frau, „Geld habe ich nicht dafür „gegeben. Als der Mann mit seinem Esel durch die Gasse zog, „und die Seifenerde feil schrie, die ich so nöthig brauchte, „fiel mir ein, daß ich droben unter dem Dache schon längst „einen alten Topf voll Kleie stehen habe. Diese gab ich ihm „zu einem Futter für seinen Esel, und er gab mir diese „Seifenerde dafür.“

„Was?“ schrie Hassan, „und den Topf gabst Du auch „noch dazu?“

„Nun ja,“ antwortete die Frau lachend, „der Topf war „ja ganz zersprungen; der war keinen Heller mehr werth. „Hab' ich denn keinen guten Handel gemacht?“

„Einen schönen Handel hast Du gemacht!“ schrie Hassan, „einen saubern Handel! Ins Elend stürztest Du uns mit „Deinem guten Handel. Hundert und neunzig Zechinen hast „Du hingegeben für ein Bißchen Erde. Ich wußte nicht, wo „ich sie gut aufbewahren sollte, und habe sie darum unter die „Kleie versteckt.“

Als Hassan's Frau das hörte, zerraufte sie sich die Haare, nnd heulte und weinte, und schlug sich auf die Brust. „Ach,“ rief sie, „hätte ich doch nur erst mit der Hand ein wenig „darin herumgerührt! Hundert und neunzig Zechinen für so „ein wenig Dreckerde!—Wenn ich nur wüßte, wo der Kerl „her ist. Aber was würde es helfen? Er würde es leugnen, „das Geld gefunden zu haben. Ich habe ihn auch vorher „noch nie in der Gasse gesehen. Vielleicht hat er den Topf „noch nicht ausgeleert. O, wie wird er schmunzeln bei dem „Anblicke des Goldes!“ Darauf wandte sie sich gegen ihren Mann und schrie: “Aber so geht's, wenn der Mann so „geheim thut mit seinen Sachen, und die Frau der Niemand „im Hause ist. So geht's! Warum hast Du mir gar nichts

„von dem Gelde gesagt? Das hast Du von Deinem Geheim-
„thun! Jetzt kannst Du Dein Lebenlang Stricke drehen, und
„kommst doch nicht mehr zu solchem Reichthume. Zum
„dritten Male wird der fremde Herr Dein Narr nicht sein.
„Man wirft nicht immer so viel Geld auf die Straße."

Hassan bemühte sich, seine Frau zu beruhigen, seine Mühe war aber vergebens. „Laß uns denken," sprach er, „der „Herr hätte mir das Geld nun nicht zum zweiten Male „geschenkt."

Da rief sie nur noch böser: „Was denken! Was hilft das „Denken? Mach' Du kein Geheimniß aus Deinen Sachen, „so brauch' ich nicht zu denken, daß Du kein Vertrauen zu „mir hast. Du bist allein Schuld an diesem Unglücke." So schalt sie fort bis tief in die Nacht hinein. Hassan schwieg aber betrübt stille, und dachte bei sich, wenn er nur erst wieder Ruhe und Frieden im Hause hätte, so wollte er den Verlust schon gern verschmerzen.

Am folgenden Morgen ging er schon vor Tage aus dem Hause, und arbeitete bis in die Nacht, um den Vorwürfen seiner Frau auszuweichen. Als er aber heimkam, murrte sie und schalt ihn doch. Und so ging es auch die folgenden Tage. Erst nach und nach verschwand der Unfriede aus seinem Hause. Und so lebte er mit den Seinigen wieder in seiner bisherigen Armuth fort.

Drittes Kapitel.

Mehrere Monate waren seitdem wieder vergangen, und Hassan hatte sein schnelles Glück, und sein eben so schnelles Unglück beinahe ganz vergessen, da gingen eines Abends die beiden Freunde wieder in jener Gegend spazieren.

„Ich bin doch begierig," sprach Mehram, „zu wissen, was „unser Hassan Alhabbal nun macht, und ob ihm Dein Geschenk „diesmal geholfen hat, wie Du hoffest."

„Warum sollt' es das nicht?" antwortete Saad.

„Weil ihm das Glück vielleicht nicht günstig ist," erwiederte Mehram. „Und in diesem Falle hilft ihm zehn Mal so viel „Geld doch nicht zum Wohlstande, und er wird immer in seine „vorige Armuth zurücksinken."

Saad lachte über diese Behauptung seines Freundes, und schlug ihm vor, Hassan aufzusuchen. Mehram war es zufrieden.

„Ich bin überzeugt," sprach Saad, indem sie hingingen, „daß wir den Seiler Hassan gar nicht an seinem gewöhnlichen „Arbeitsplatze antreffen. Er hat sich gewiß um einen größern „umgesehen, und arbeitet nun dort mit ein paar Gesellen." Mehram schwieg.

Als sie aber dem Platze näher kamen, wo Hassan früher gearbeitet hatte, stand wieder nur ein Mann dort, und als sie näher kamen, erkannten sie Hassan. Da sagte Mehram: „Es scheint allerdings, als sollte meine Behauptung sich durch „die Erfahrung bestätigen. Unser Hassan scheint seine Um„stände nicht verbessert zu haben."

„Ich bin deswegen noch nicht überzeugt," antwortete Saad. „Hassan ist ein Betrüger. Er fürchtet, er müßte das Geld „wieder zurückbezahlen, und stellt sich deswegen immer noch „arm. Vielleicht glaubt er gar, ich ließe mich auch noch zum „dritten Male von ihm prellen."

Saad war so unwillig, daß er gar nicht mit Hassan reden mochte, als sie zu ihm traten. Aber Mehram fragte ihn nach seinen Umständen. Da wandte sich Hassan mit Thränen in den Augen zu ihnen, und sprach: „Ich kann es Euch

„gar nicht verdenken, edle Herren! wenn Ihr unwillig über „mich seid, und mich vielleicht für einen Lügner und Be„trüger haltet. Aber beim Himmel! ich sage Euch die Wahr„heit. Auch mit Euerm zweiten Geschenke ist mir ein Un„glück begegnet.“ Er erzählte ihnen hierauf, auf welche Art er um die hundert und neunzig Zechinen gekommen war. Mehram bedauerte ihn von Herzen. Saad schüttelte aber ungläubig den Kopf, und sprach mit Erbitterung: „Ins „Herz kann ich Euch freilich nicht sehen, ob Ihr die Wahr„heit redet oder eine Lüge erzählt. Das weiß ich, daß Tau„sende sich an Eurer Stelle mit dem Gelde aus der Armuth „herausgerissen hätten. Weiß der Himmel, warum es nicht „auch bei Euch zu Glück schlagen will. Ich habe an Euch „gethan, was ich thun konnte; mehr erwartet nicht, und sehet „zu, wie Ihr es ferner treibet.“

Hassan antwortete ganz betrübt: „Es thut mir sehr leid, „daß Ihr an der Wahrheit meiner Rede zweifelt; aber verübeln „kann ich's Euch nicht. Denkt auch ja nicht, edler Herr, daß „ich noch ein Mal ein Geschenk von Euch annehmen würde. „Der Himmel scheint es nun einmal zu wollen, daß ich in „Armuth bleiben soll, und da wär' es gottlos, ihm zu wider„streben. Ich für mein Theil trag's mit Ergebung, wie er's „fügt, und meine Frau ist nun auch wieder beruhigt. In „des Herrn Namen! Ich arbeite fleißig, und so bringe ich mich „auch durch die Welt. Mitnehmen können wir ja Alle nichts.“

Bei diesen Worten hatte er seine Arbeit wieder fortgesetzt, und indem er an seinem Seile drehte und weiter ging, gingen die beiden Freunde noch etliche Schritte neben ihm her. Da stieß Mehram mit dem Fuße an etwas an; er bückte sich darnach, und da er sah, daß es ein Stück Blei war, hob er es auf, und gab es dem armen Hassan. „Seht,“ sprach er,

„Ihr sagt zwar, Ihr würdet kein Geschenk mehr von meinem „Freunde annehmen; ich habe Euch aber noch nichts geschenkt, „und was ich Euch da gebe, ist freilich nur eine Kleinigkeit. „Wenn Euch aber das Glück günstig ist, so kann Euch das „unbedeutende Stückchen Blei eben so gut zum Wohlstande „verhelfen, als die großen Geschenke meines Freundes. Auf „jeden Fall hebt es auf. Wenn man es braucht, ist man „froh darum."

Hassan nahm das Blei dankbar an, legte es aber ganz gleichgültig bei Seite, und die Freunde gingen weg. Saad war ärgerlich, daß die Probe seiner Behauptung so schlecht ausgefallen war. In seinem Aerger lächelte er aber doch über die Behauptung seines Freundes, weil dieser meinte, Hassan könne mit dem elenden Stückchen Blei sein Glück machen.

Als Hassan am Abende Feierabend machte, und eben heimgehen wollte, fiel ihm noch das Stückchen Blei ein. Er steckte es in den Busen, und legte es zu Hause auf ein Fensterbänkchen. Dort blieb es einige Tage vergessen und ungeachtet liegen.

In der Nachbarschaft wohnte ein alter Fischer. Der saß eines Abends an seinem Kohlfeuer, und goß sich Bleikugeln, wie sie die Fischer an ihren Netzen brauchen. Es war ihm über der Arbeit spät geworden, und er hatte sein Blei schon all verbraucht, als er sah, daß ihm noch eine Anzahl Bleikugeln fehlte.

Da wandte er sich zu seiner Frau, die bei ihm saß, und sprach: „O, liebes Weib, geh doch einmal in der Nachbar„schaft umher, und sieh, ob Du nicht ein Stückchen Blei be„kommen kannst, daß ich mein Netz doch noch völlig zurichte, „sonst kann ich morgen nicht auf den Fischgang ausgehen."

„Es ist aber schon spät," sagte die Frau, „die Leute werden „schon Alle schlafen, und unwillig werden, wenn ich sie um „so einer Kleinigkeit willen aus dem Bette klopfe."

„Ei was!" antwortete der Fischer, „unsere Nachbarn „sind schon so verständig, daß sie einsehen, daß das, was „ein Mann bei seinem Gewerbe braucht, für ihn keine Klei„nigkeit ist."

Die Frau entschloß sich ungern, so spät noch auf die Straße zu gehen, und an den Häusern der Nachbarschaft anzuklopfen; aber sie sah wohl, wie viel ihrem Manne daran ag, sein Netz noch in brauchbaren Stand zu setzen. Darum nahm sie doch ihren Schleier um, und ging weg. Bald kam sie aber sehr verdrießlich wieder, und sagte halb scheltend: „Ich habe mir das wohl gedacht. In der ganzen Nachbar„schaft wacht kein Mensch mehr, und wenn man an den „Häusern klopft und fragt, so erhält man immer zur Ant„wort: Ich weiß nicht, ob ich ein Stück Blei im Hause „habe, und zum Suchen ist es nun zu spät. Morgen will „ich sehen, ob ich Euch aushelfen kann. Andere sagen „geradezu, um schnell davon zu kommen, sie hätten kein Blei „im Hause."

„Warst Du auch bei dem Hassan Alhabbal?" fragte der Fischer.

„Bei dem Seiler Hassan?" fragte die Frau ganz verächtlich. „Bei dem Bettelmanne werde ich doch nicht auch noch „fragen sollen? Was wird denn dieser im Hause haben?"

„Nun, nun," sagte der Fischer ganz gutmüthig, „der „Hassan ist ein guter, ehrlicher Mann, der bei aller Armuth „doch Ordnung in seinem Hause hält. Und solche Leute be„wahren solche Kleinigkeiten gewöhnlich am besten auf. Gehe

„Du immerhin einmal zu ihm, und grüße mir ihn freundlich,
„wenn Du ihn um ein Stück Blei bittest.“

Die Frau verließ murrend das Zimmer, denn sie glaubte gewiß, daß der Gang vergeblich wäre. Als sie schon an Hassan's Hause stand und kein Licht mehr darinnen sah, kehrte sie sich wieder davon, ohne anzuklopfen. Denn sie dachte, wenn so arme Leute etwas Ueberflüssiges im Hause hätten, so verkauften sie es gewiß gleich, um nothwendigere Dinge dafür anzuschaffen. Sie wollte lieber noch an etlichen andern Häusern fragen, wo sie noch Licht sah.

Endlich kam sie ganz mißmuthig zurück. Der Fischer fragte sie, ob sie ein Stückchen Blei bekommen habe. „Nein!“ sagte sie, „wenn Du Blei haben willst, so gieb mir Geld, daß ich
„zu dem Bleijuden gehe, und dort kaufe. Ich war wieder
„an vielen Häusern und habe die Leute angesprochen; sie
„haben aber Alle keins.“

„Warst Du denn auch bei unserm Nachbar Hassan Al-
„habbal?“ fragte der Fischer. „Ach, mit Deinem Hassan
„Alhabbal!“ antwortete sie ärgerlich. „Der hat gewiß nichts
„im Hause, als was er zur äußersten Noth selbst braucht.“
„Thue mir den Gefallen, liebes Weib,“ sagte der Fischer,
„und gehe zu dem ehrlichen Manne. Ich würde selber ge-
„hen, allein ich kann in dieser Zeit die gegossenen Bleikugeln
„an meinem Netze befestigen, und werde um so eher fertig,
„wenn Du so gut bist und diesen Gang für mich thust.“

Schweigend, aber sehr ärgerlich, ging die Fischerin weg, und klopfte an Hassan's Fensterladen mit einiger Heftigkeit an. „Was giebt's? was giebt's?“ fragte Hassan, aus seinem Schlafe erwachend, und sprang auf und öffnete den Laden. „Mein Mann hat keine Ruhe,“ sagte die Frau, „er braucht
„ein Stückchen Blei, und da soll ich durchaus zu Euch. Ich

„habe ihm zwar gesagt, daß ich vergeblich daher gehe, aber „ich mußte ihm doch seinen Willen thun. Gute Nacht!“ Und sie wollte wieder heimgehen.

„He! Frau Nachbarin!“ rief Hassan, „kommt doch her!“ Sie wandte sich noch einmal nach ihm um. „Ihr habt ja „gar nicht gewartet,“ fuhr er fort, „daß ich Euch antworten „konnte. Euer Mann hat ganz Recht, daß er Euch zu mir „schickte. Oft hat ein armer Mann, was man vergeblich bei „einem Reichen suchen würde. Seht, hier ist ein hübsches „Stück Blei. Ich hoffe, daß es groß genug ist.“ Er reichte es ihr zum Fenster hinaus. Sie dankte nicht so freundlich, als sie gesollt hätte, und ging nach Hause, und warf es auf den Tisch.

„Nun,“ fragte ihr Mann, „hast Du es vom Hassan be„kommen?“ „Ja doch!“ antwortete sie, „das ist ein „Wunder, daß dieser Lump einmal etwas im Hause hatte.“ „Nun, schilt mir nicht über den ehrlichen Hassan!“ erwiederte der Fischer. „Daß er so arm ist, ist ein Unglück. An „seinem Fleiß fehlt es nicht. Weil er mir aber aus der „Noth geholfen hat, so will ich ihm auch morgen gleich den „ersten ordentlichen Fisch, den ich fange, zum Geschenke „bringen.“

„Ich gäbe ihm lieber den ersten Fang ganz,“ sagte sie unwillig, „wenn ich an Deiner Stelle wäre.“ „Du hast recht,“ antwortete der Fischer, „er verdient es, daß ich ihm Alles „gebe, was ich bei dem ersten Zuge fange. Und beim Barte „des Propheten! das soll er auch haben, und wenn die Fische „all von Gold oder Diamanten wären.“ Darauf machte er sein Netz fertig, und ging zu Bette.

Viertes Kapitel.

Als Hassan am andern Abende von seiner Arbeit heimgekommen war, trat auch sehr bald der Nachbar Fischer in sein Haus und brachte einen großen Hecht. „Ihr habt mir gestern „aus der Noth geholfen," sprach er, „und habt meiner Frau „ein Stück Blei gegeben; hier bringe ich Euch aus Erkenntlichkeit einen Fisch. Ich hatte Euch in meinen Gedanken „Alles gelobt, was auf den ersten Zug in mein Netz gehen „würde. Dies ist aber der einzige Fisch, den ich heute fing. „Laßt ihn Euch recht gut schmecken. Zum Glück ist er groß „genug, daß er für Euer Haus eine völlige Mahlzeit aus„giebt."

Hassan wollte den Fisch nicht annehmen, weil sein Bißchen Blei lange nicht so viel werth gewesen wäre. Der Fischer aber sprach: „Ich habe bei dem Barte des großen Propheten Ma„homed geschworen, Euch Alles zu bringen, was ich auf den „ersten Fischzug ins Netz bekommen würde, und Ihr wißt „doch, daß ein Muselmann diesen Schwur nicht brechen darf. „Der Fisch gehört Euch, sammt Allem, was er in und auf „sich hat. Jetzt laßt ihn sieden oder braten." Damit ging er weg, und Hassan begleitete ihn, indem er sich noch herzlich für das Geschenk bedankte.

Hassan's Frau schuppte indessen den Fisch, und wollte ihn noch zurichten. Als sie ihn aber aufschnitt, fand sie in seinem Magen einen großen, vieleckig geschliffenen Stein, der hell war und durchsichtig wie ein weißes Glas. Sie betrachtete ihn ein wenig und wollte ihn eben zu dem Gedärme wegwerfen. Zufällig stand aber ihr jüngstes Kind bei ihr, und da der Stein sehr glänzte, reichte das Kind mit seinen Händchen an ihr

hinauf und rief bittend: „Mutter, Timchen das geben! Tim-
„chen will haben!“ „Da, nimm's!“ sprach sie, indem sie
ihm den Stein reichte, „geh aber in die Stube und spiele
„dort damit.“

Timchen gehorchte und trippelte mit ihrem Steine in die Stube zu ihren Brüderchen und Schwesterchen und rief: „Guck, Timchen hat Lichtsteinchen! guck, Lichtchen!“ Als die Kinder sahen, wie der Stein in der Dämmerung leuchtete, drängten sie sich um ihr Schwesterlein her, und jedes wollte das Lichtsteinchen einmal in seinen Händen haben. Bald rissen sie sich's einander aus den Händen, bald hatten es nur noch die ältern Brüder, und zankten sich darum, und schlugen sich auch mitunter.

Bald wurde der Mutter der Lärm aber zu groß. Sie ging aus der Küche hinein, und wie sie sah, daß der Stein die Ursache des Streites war, nahm sie ihn und legte ihn auf das oberste Fensterbänkchen, wo die Kinder nicht hinreichen konnten, und sagte zu ihnen: „Weil Ihr Euch nicht friedlich ver-
„tragt und nicht einträchtig zusammen damit spielen könnt,
„soll ihn Keines von Euch haben.“ Damit ging sie wieder an ihr Geschäft.

Sie war aber wieder nicht lange draußen, so hörte sie ein lautes Gejubel und Freudengeschrei in der Stube. Als sie hineinkam, zeigten die Kinder frohlockend nach dem Steine. Es war völlig Nacht geworden, aber der Stein glänzte und leuchtete auf dem Fensterbrette wie ein sehr großer Johanniswurm, so daß man in seinem Scheine beinahe ebenso gut sehen konnte, als bei einer Lampe. Sie freute sich mit den Kindern über das Licht, vermahnte sie dann zur Stille, und ging wieder an ihren Herd, um den Fisch vollends zuzubereiten.

Als Hassan darauf nach Hause kam, freute er sich sehr über

den schönen Stein, als er ihn beim Essen auf den Tisch stellte, und sich die Strahlen seines Oellichtes in hellen schimmernden Farben auf seinen vielen Flächen abspiegelten. „Frau," sprach er, „den Stein mußt Du den Kindern ja nicht mehr „zum Spielen lassen; diese werfen ihn sonst herum, und dann „verliert er seinen schönen Glanz. So kann er uns aber „noch oft mit seinen farbigen Lichtern erfreuen. Da er auch „so hell im Dunkeln leuchtet, erspart er uns ein Nachtlicht." So wurde der Stein wieder auf das Fensterbrett gestellt, und Hassan ließ sich mit seiner Frau und seinen Kindern den geschenkten Fisch ganz königlich schmecken. Am andern Morgen ging er wieder früh an seine Arbeit vor die Stadt hinaus.

Fünftes Kapitel.

Hassan's Frau saß am Morgen an ihrem Fenster; da ging ihre nächste Nachbarin vorüber, eine reiche Jüdin, und sah nach Hassan's Fenstern. Als sie die Frau da sitzen sah, ging sie näher und fragte: „Nun, was hat's gegeben in Euerm „Hause gestern Abend? Das ist ja gewesen ein Geschrei, und „ein Gezerr, und ein Geheul unter Euern Kleinen! und dar„nach wieder ein Gejubel und ein Gelächter, daß ich habe „nicht ruhen können in meinem Bette. Es war mir nicht „wohl und ich hatte mich darum so früh gelegt. Was ist's „gewesen, Frau Nachbarin?"

„Ich bedauere sehr," antwortete Hassan's Frau, „daß Ihr „durch meine Kinder gestört worden seid. Die Ursache des „Lärms war ein Stück Glas oder Stein, das ich in dem „Fisch fand, den uns der Nachbar Fischer geschenkt hat."

„Was!" sagte die Jüdin, „ein Stein in dem Fisch? den

„Stein muß der Fisch verschluckt haben! Wie käm' er in den „Fisch? Nun, weis't mir doch den Stein."

Hassan's Frau nahm den Stein von dem Brette herunter und hielt ihn zum Fenster hinaus. Die Jüdin nahm ihn und hielt ihn in das Sonnenlicht. Da blitzten die Strahlen in rothen und blauen Lichtern von ihm zurück, daß man die Augen schließen mußte vor dem Glanze.

„Das ist ein hübsches Steinchen," sagte die Jüdin. „Wißt Ihr was, Frau Nachbarin? verkauft mir das Steinchen! „Ich geb' Euch dafür eine ganze halbe Zechine. Das ist viel „Geld, es ist mir aber nur um die Rarität!"

Hassan's Frau lachte, und sagte ihr, daß sie den Stein so nicht gebe. „Er spart mir ja das in einem Monat an Oel. „Denn er dient mir für ein Nachtlicht; er leuchtet im Dun„keln!" fügte sie hinzu.

„Er leuchtet im Dunkeln?" fragte die Jüdin hastig. „Nun, weil er im Dunkeln leuchtet, so geb' ich zwei Zechinen „dafür. Besinnt Euch nicht lange. Gebt mir das Stein„chen! Laßt mich nicht gehen, es würde Euch reuen."

Hassan's Frau kannte die Jüdin, und merkte wohl an ihrem Eifer, daß der Stein viel mehr werth sein müßte. Darum weigerte sie sich, ihn zu verkaufen. Aber die Jüdin bot immer mehr, erst drei, vier, fünf, zehn, zwanzig, vierzig bis funfzig Zechinen. „Und wenn Ihr mir hundert Zechinen geben woll„tet," sprach Hassan's Frau, „so gäbe ich Euch den Stein doch „noch nicht." „Nun, ich geb' Euch auch hundert!" schrie die Jüdin. „Und wenn Ihr mir zweihundert bietet, so ist er „darum nicht feil!" „Ich geb' Euch auch zweihundert!" schrie die Jüdin. „Bedenkt, was für ein Reichthum! Es ist „mir nur um den Glanz, um die Rarität, weil das Steinchen „in dem Fisch war. Sonst ist es gar nichts werth."

„Wie?“ sprach Hassan's Frau, „der Stein soll nichts „werth sein, und Ihr wollt zweihundert Zechinen darum „geben? So viel Geld gebt Ihr nicht hin um ein bloßes „Spielzeug. Nein, Ihr kriegt den Stein nicht, und wenn „Ihr fünfhundert und tausend Zechinen geben wolltet.“ „Gebt ihn her,“ schrie die Jüdin, „Ihr sollt fünfhundert „haben!“ Hassan's Frau schüttelte den Kopf. „Ihr sollt „tausend Zechinen haben.“ Sie schüttelte wieder. „Ich „geb' Euch zweitausend,“ rief die Jüdin. „Nein,“ sagte die Frau, „ich muß es meinem Manne sagen, ohne ihn darf „ich nichts thun.“

„Was?“ sagte die Jüdin, „den Mann fragen? Nun ja, „der würde gewaltig böse werden, wenn er heimkäme und „fände für das unbrauchbare Steinchen zweitausend Zechinen.“ Sie wollte ihn aber nicht hingeben. Da lief die Jüdin heim, und kam in kurzer Zeit wieder mit einem Sklaven, der zehn volle Beutel trug. „Seht,“ sprach sie, indem sie einen öffnete und das Gold auf den Tisch schüttete, „seht das blanke „Gold! das sind zweihundert, wohlgezählt und unbeschnitten. „Jede Zechine hat ihr volles Gewicht. Jeder Beutel enthält „so viel. Nun, soll ich den Stein bekommen? Kann Euer „Herz widerstehen dem schönen Gold?“

Wirklich konnte Hassan's Frau, die noch nie so vieles Gold beisammen gesehen hatte, kaum widerstehen. Aber aus dem großen Eifer der Jüdin schloß sie auf den Werth ihres Steines, und sagte: „Und wenn Ihr mir zweitausend und drei und „viertausend Zechinen bietet, so sage ich nicht zu, ohne daß es „mein Mann weiß.“

„Ich hole Euch auch viertausend,“ sagte die Jüdin, und war schon unter der Thür. Sie rief ihr aber nach: „Gebt „Euch keine Mühe! Und wenn Ihr acht- und zehntausend

„Zechinen holt, so kriegt Ihr den Stein nicht, ohne die Zu-
„stimmung Hassans.“ „Ich geb' Euch zehntausend!“ sagte die Jüdin, und wollte weggehen. Sie schüttelte aber den Kopf. „So ruft den Hassan; ruft ihn aber gleich!“ sagte die Jüdin, und ging nach Hause.

In der größten Freude nahm die arme Seilersfrau sogleich ihren Schleier um und ging hinaus zu ihrem Manne, und erzählte ihm, daß die Nachbarin, des reichen Juden Frau, auf den Stein schon zehntausend Zechinen geboten habe. Da legte er seine Arbeit zusammen und ging mit ihr nach Hause. Kaum sah ihn die Jüdin kommen, so ging sie auch schon herüber in Hassan's Haus. „Nun Hassan,“ sagte sie, „habt Ihr Eure
„Frau nicht recht gescholten, daß sie solch' einen guten Kauf
„nicht geschlossen hat?“

„Keinesweges!“ antwortete Hassan. „Wohl aber hätte
„ich sie gescholten, wenn sie ein so köstliches Kleinod um solch'
„ein Spottgeld hingegeben hätte. Meint Ihr, ich wisse nicht,
„daß der Stein ein kostbarer Edelstein ist. Wenn er das nicht
„wäre, so hättet Ihr auch kein solches Gebot darauf gethan.
„Ihr müßt noch viel, viel mehr bieten, wenn Ihr den Stein
„haben wollt.“

Die Jüdin bot immer mehr, und versprach ihm zuletzt funfzigtausend Zechinen. Da Hassan dies Gebot hörte, dachte er bei sich, wenn die Frau ohne Wissen ihres Mannes so viel bieten könnte, müßte sie bei sich fest überzeugt sein, daß der Stein einen viel höhern Werth habe, und sprach endlich:
„Wißt Ihr was, Frau Nachbarin, damit wir nicht lange
„unnöthig handeln, so sage ich Euch mit einem Wort, daß
„Ihr den Edelstein nicht bekommt, wenn Ihr nicht hundert-
„tausend Zechinen dafür bezahlt. Ich weiß, daß jeder

„Juwelier mir das mit Freuden dafür giebt, weil er noch „mehr werth ist, als ich fordere."

„Funfzigtausend Zechinen habe ich geboten," sagte die Jüdin, „mehr kann ich Euch nicht geben. Behaltet aber den Stein „bis den Abend. Mein Mann ist in seiner Bude, und „kommt erst gegen Abend nach Hause; da kann er den „Handel selbst mit Euch richtig machen. Gebt aber den Stein „ja nicht weg. Was ein anderer Juwelenhändler giebt, das „gebe ich auch." Damit ging sie nach Hause, und Hassan kehrte zu seiner Arbeit zurück, nachdem er den Stein in seinen Busen gesteckt hatte. Denn er fürchtete, wenn er ihn zu Hause ließe, möchte ihm wieder ein Unglück damit geschehen.

Als er am Abende in der späten Dämmerung nach Hause kam, war der Jude schon in seiner Stube, und begehrte den Edelstein zu sehen. Hassan zog ihn aus seinem Busen, da leuchtete er in voller Gluth. „Ein Diamant ist's," sagte der Jude, als er ihn betrachtete, „ich kann's nicht leugnen. „Meine Frau hat Euch schon ein hohes Gebot gethan, funf„zigtausend Zechinen, hat sie mir gesagt,—das ist ein schö„nes Geld. Weil's aber ein ächter Diamant ist, soll ihr „Wort gelten. Wollt Ihr, so ist der Handel richtig." Er hielt Hassan die Hand hin, daß er einschlagen sollte. Hassan schlug aber nicht ein, sondern sprach: „Eure Frau wird „Euch aber auch gesagt haben, daß ich ihn nicht anders gebe, „als um hunderttausend Zechinen. Wenn Ihr diese nicht „geben wollt, so wird nichts aus unserm Handel. Ich trage „den Stein zu andern Juwelenhändlern, und wir bleiben „deßwegen doch gute Freunde."

Als der Jude hörte, daß er zu andern Juwelenhändlern gehen wollte, sagte er schnell: „Wenn ich Euch aber zwanzig„tausend Zechinen weiter gebe?" Da Hassan aber den Kopf

schüttelte, setzte er hinzu: „Ich will thun, was ein ehrlicher „Mann thun kann, ich geb' Euch achtzigtausend Zechinen." Da antwortete Hassan halb unwillig: „Ich kann nicht scha„chern. Ich habe Euch gefordert, wie ein ehrlicher Mann, „und gehe nicht um eine einzige Zechine herunter. Gebt „Euch darum keine vergebliche Mühe. Wie gesagt, wir blei„ben deßwegen doch gute Nachbarn, wenn auch aus dem Han„del nichts wird."

Der Jude sah, daß Hassan fest auf seiner Forderung beharrte, und schloß darum den Handel. Weil er aber nicht so viel Geld bereit liegen habe, bat er ihn, den Stein ja sorgfältig bis den andern Abend aufzubewahren. Er wolle den Tag über das Geld zusammen zu bringen suchen, und am Abende kommen, um ihn auszulösen.

Sechstes Kapitel.

Hassan's Frau lachte und weinte vor Freuden, daß sie nun auf einmal so reich werden sollten, und machte schon mancherlei Vorschläge, wie sie das Geld anwenden wollten. Aber Hassan saß still und nachdenklich hinter dem Tische, und schien die Freude gar nicht zu theilen, im Gegentheil, er sah aus, wie ein Mensch, den eine Besorgniß drückt, die er sich auszusprechen scheut. Seine Frau hatte in ihrer Freude das gar nicht bemerkt. Als er aber gar nicht einstimmen wollte, fragte sie ihn, warum er sich denn nicht auch freue, wie sie. Da sie gerade bei ihm stand, ergriff er ihre Hand, und fragte sie: „Liebes Weib, glaubst du mir denn, daß ich Dich und unsere „fünf Kinder recht herzlich liebe?" „Wie kannst Du so „fragen, lieber Hassan?" antwortete sie. „Glaubst Du also

„auch," fuhr er fort, „daß ich Euch Alle von Grund meiner „Seele gern recht glücklich machen möchte?" „Jawohl!" antwortete sie, und sah ihm besorgt ins Gesicht und sprach: „Aber Du machst mir ja ordentlich bange mit Deinen Fragen. „Sage mir doch, fehlt Dir etwas?" „Mir fehlt nichts!" antwortete Hassan. „Aber sag' Du mir, ob Du lieber ferner in unserer gewohnten Armuth leben wolltest, und dabei ruhig und „zufrieden, ohne Vorwürfe des Gewissens, oder in großem „Reichthum, und dabei unzufrieden und unruhig; und könntest „Du mich immer so traurig sehen, wie eben jetzt, und von „Gewissensvorwürfen geplagt?" „Nein," erwiederte die Frau, „da wollte ich lieber wieder in unserer Armuth leben; denn sie „drückte mich lange nicht so, als Deine Traurigkeit. Bist Du „sonst wohl nie lustig, so bist Du doch heiter und zufrieden, „und ich weiß noch wohl, daß mir keine Zeit betrübter hin„ging, als die Tage, da ich mit Dir schalt, weil Du mir „nichts von dem Gelde gesagt hattest, das in der Kleie verbor„gen war. Ich mache mir heute noch Vorwürfe darüber." „Nun denn," sagte Hassan, „Du nimmst mir einen großen „Stein vom Herzen. Sieh, der Edelstein, den Du in des „Fisches Bauch fandest, gehört von Gott und Rechtswegen „dem Nachbar Fischer zu." „Nicht doch!" fiel die Frau ein, „er hat Dir ja den ganzen Fisch geschenkt." „Jawohl," „sprach Hassan, „den Fisch hat er mir geschenkt; aber glaubst „Du denn, daß er mir ihn auch gegeben hätte, wenn er ge„wußt, welch' ein Schatz in ihm verborgen war? Und dürfen „wir da sein Nichtwissen zu unserm Vortheil benutzen?"

Hassan redete so lange, bis seine Frau endlich einsah, daß sie nicht ehrlich handelten, wenn sie den Edelstein nicht dem Fischer zurückgäben. Sie gab, obgleich etwas betrübt, ihre

Einwilligung, daß ihn Hassan noch denselben Abend dem Fischer zustellen sollte.

Als er zu dem Fischer kam, sagte er: „Nachbar, wir haben „eben das Fleisch des Fisches mit Dank verzehrt; aber „etwas von seinem Eingeweide muß ich Euch zustellen.“ Bei diesen Worten zog er den Edelstein hervor, und fuhr fort: „Seht, das hatte der Fisch im Magen. Ich habe es zwar „schon verkauft, und denke, Ihr werdet mit dem Handel zu„frieden sein.“

„Ei was!“ sagte der Fischer, „ich habe Euch den Fisch „bei dem Barte des Propheten zugeschworen. Hab' ich mir da „wohl seinen Magen, oder was er etwa in seinem Magen „haben könnte, vorbehalten. Habt Ihr nun einen Narren „gefunden, der Euch das Stück Glas recht theuer bezahlt, „desto besser für Euch.“

„Lieber Nachbar,“ sprach Hassan, „Ihr irrt Euch. Wißt, „daß dies ein kostbarer Edelstein ist. Und mein Nachbar, „der Juwelenhändler hat schon hunderttausend Zechinen dar„auf geboten.“ Da sprang der alte Fischer auf von seinem Sitze und hüpfte vor Freuden und rief: „Hunderttausend „Zechinen! Das freut mich von Herzen, lieber Hassan, daß „Euch der Himmel so lieb hat, und ein solches Glück über „Euch kommen läßt.“

„Nein, über Euch!“ schrie Hassan, „denn Ihr müßt den „Stein annehmen.“ Da faßte ihn der Fischer bei der Hand, und sprach: „Laßt uns einmal ein ernsthaftes Wort darüber „sprechen. Ich habe Euch den Fisch zugeschworen, wie ich „ihn fing, und meinen Schwur breche ich nicht. Dann habe „ich mein ehrliches Auskommen, und einen Nothpfennig habe „ich auch schon zurückgelegt, wenn meine Frau erkranken „sollte, oder ich selbst. Für Kinder habe ich nicht zu sorgen;

„denn der Himmel hat mir keine beschert. Ihr aber habt „Kinder, die Ihr mit Eurer Hände Arbeit kaum ernähren, „geschweige in Zukunft versorgen könnt.“

Hassan machte ihm hierauf den Vorschlag, die hunderttausend Zechinen zu theilen, aber der Fischer verstand sich zu nichts. Nur das versprach er auf Hassan's dringende Bitte, wenn er einmal in Noth geriethe, oder etwas zu seinem Vergnügen bedürfe, so wolle er sich an Niemand anders wenden, als an ihn. Mit diesem Versprechen kehrte Hassan nach Hause. In der Nacht machte er sich einen Plan, wie er seine Reichthümer anlegen wollte.

Am folgenden Abende kam der Jude mit einigen Sklaven, die ihm das Geld nachtrugen. Es waren hundert Beutel, und in jedem Beutel befanden sich tausend Zechinen. Hassan gab ihm den Diamant, und der Jude ging höchst vergnügt nach Hause.

Am andern Tage ging Hassan zu den übrigen Seilern in Bagdad, und streckte den ärmern unter ihnen Geld vor, um Hanf zu kaufen. Sie ließen sich sehr gern die Bedingung gefallen, daß sie ihn mit einem Theile der daraus gefertigten Arbeit bezahlen sollten; das Uebrige versprach ihnen Hassan sogleich gegen bare Bezahlung abzukaufen. So verabredete er sich auch mit den wohlhabendern Seilern, daß sie bloß für ihn arbeiteten. Er bezahlte sie immer gleich, und nahm ihnen alle ihre fertige Arbeit ab. Daher überließen sie ihm ihre Seile auch gern um etwas billiger. Er erhielt dadurch einen so großen Vorrath von Stricken, Seilen, Tauen, Schnüren u. dgl., daß er sich an verschiedenen Orten in Bagdad Vorrathshäuser miethen mußte, wo er die Waaren niederlegte. In jedem Vorrathshause stellte er einen Aufseher an, der über die von den Seilern gebrachten Arbeiten und über den Kauf und

Verkauf derselben Rechnung führen mußte. Denn Jeder, der etwas von Seilerarbeit brauchte, mußte nun in eines von Hassan's Vorrathshäusern gehen. Da er die Waaren um billigern Preis von den Seilern kaufte, so konnte er sie doch ebenso wohlfeil geben, als sie vorher von den einzelnen Seilern verkauft wurden, und hatte nebenbei doch einen billigen Gewinn, der ihm in kurzer Zeit sein Vermögen um ein Ansehnliches vermehrte.

Um seine Waarenlager aber selbst besser übersehen zu können, kaufte er sich ein altes Haus mit vielen kleinen Nebengebäuden, das eben feil war, ließ Alles niederreißen, und führte ein großes, schönes Haus daselbst auf. Die untern Gemächer, und die Neben- und Hintergebäude waren alle für seine Vorräthe eingerichtet. Die obern Zimmer waren aber zur Wohnung für ihn und seine Familie, und für seine Rechnungsführer und Handlungsgehülfen bestimmt.

Weil er aber bei allen seinen Gehülfen doch selbst die obere Aufsicht über alle seine Geschäfte führte, und mit Durchsicht der Rechnungsbücher, mit Ausgeben und Einnehmen der Gelder sehr viel zu thun hatte, nahm er sich einen Lehrer für seine Kinder ins Haus, und hielt sich viele Sklaven zu seiner Bedienung. Seine Frau trug nun prächtige Kleider, Geschmeide von Gold, Perlen und Edelsteinen, hatte ihre Sklavinnen zu ihren Diensten, und führte ein Leben, wie es nur eine Prinzessin führen kann. Sie war aber doch noch immer thätig in ihrem Hauswesen, und ordnete Alles an in ihrem Haushalte, und sorgte, daß Alles zu gehöriger Zeit geschah und nichts vernachlässigt wurde.

Da in jener Zeit auch ein schönes Landgut sechs Stunden abwärts von Bagdad an dem Ufer des Tigris um billigen Preis feil geboten wurde, kaufte es Hassan, und ließ es aufs pracht-

vollste einrichten, um bisweilen von seinen mühevollen Geschäften dort auszuruhen, und in dem Kreise seiner Familie einige glückliche Tage zuzubringen.

Siebentes Kapitel.

Hassan war schon eine geraume Zeit in seinem Wohlstande, da gingen eines Abends die beiden Freunde Saad und Mehram wieder einmal in dem Baumgange vor Bagdad auf und nieder, und Mehram sah in die Gegend, wo sonst Hassan an seinen Seilen gearbeitet hatte. „Seht," sprach er zu seinem Freunde, „ist das nicht die Stelle, wo Hassan Alhabbal ge„wöhnlich arbeitete?" „Jawohl!" antwortete Saad ganz gleichgültig. „Er arbeitet aber jetzt nicht hier!" sagte Mehram, „oder hat sich so verändert, daß ich ihn nicht mehr kenne. „Dort stehen ja nun vier Arbeiter, und dem Anschein nach „sind es junge Burschen."

Saad sah hin, und sprach darauf mit einiger Bitterkeit: „Es sind wahrscheinlich Hassan's Gesellen. Ich denke mir „schon wie das ist. Er fürchtete, ich möchte mein Geschenk „dereinst zurückfordern, wenn er im Wohlstand wäre, und „erdichtete darum die beiden Unfälle, die ihn darum gebracht „haben sollen. Darum blieb er auch noch eine zeitlang in „seiner Armuth. Vielleicht hoffte er auch noch zum dritten „Male auf ein Geschenk. Nun er sich aber sicher dünkt vor „der Rückforderung, oder die Hoffnung auf ein neues Ge„schenk aufgegeben hat, nun genießt er erst die Früchte meiner „Gutmüthigkeit."

Mehram suchte ihm diesen Verdacht auszureden, und ging mit ihm zu den vier Arbeitern. Sie fragten, ob da nicht

Hassan Alhabbal seinen Arbeitsplatz gehabt habe. Aber einer der Gesellen antwortete: „Ja, diesen Platz hat nun ein an„derer Seiler, dessen Handwerksgesellen wir sind, von ihm „erhalten. Er heißt aber nun nicht mehr Hassan Alhabbal „schlechtweg, sondern Kogia Hassan Alhabbal, das ist „Kaufmann Hassan, der Seiler. Und unser Meister und alle „Seilermeister in ganz Bagdad arbeiten nur für ihn; denn „er handelt nach allen Weltgegenden mit unserer Arbeit."

Da sich die beiden Freunde über diese Nachricht wunderten, fuhr der Geselle fort: „Ja, Ihr Herren, es verlohnt sich der „Mühe, seine Vorrathshäuser zu sehen, und die Art, wie er „Alles eingerichtet hat. Sein Haus nimmt ein ganzes Qua„drat ein, und ist eher einem Palaste zu vergleichen, als der „Wohnung eines Handwerksmannes."

Durch diese Rede ward ihre Neugierde noch mehr aufgeregt. Sie ließen sich darum von einem der Leute an Kogia Hassan's Haus führen.

Sie klopften an der Pforte an, und der Pförtner öffnete. Sie ließen sich bei Hassan melden, und wurden in einen prächtig eingerichteten Saal geführt, wo Hassan auf dem Sopha ruhte. Kaum traten sie aber ein, so stand Hassan auf, ging ihnen entgegen, und wollte ihnen den Saum ihres Gewandes küssen. Sie umarmten ihn, zumal Mehram, mit herzlicher Freude; Hassan nöthigte sie auf den Sopha und setzte sich ihnen gegenüber. Hier erzählte er ihnen den Zufall, wie das unbedeutende Stückchen Blei, das ihm Mehram geschenkt hatte, sein Glück gemacht habe.

Saad schüttelte nachdenklich und beinahe zweifelnd den Kopf. Hassan bemerkte dies, und betheuerte die Wahrheit seiner Erzählung. Er antwortete aber: „Diese Ereignisse „mit dem Geier, mit dem Topf voll Kleie, der gegen

„Seifenerde vertauscht wurde, und nun gar mit dem Fische,
„der einen Diamant im Bauche hatte, sind mir alle zu un-
„wahrscheinlich, als daß ich sie glauben kann. Indessen sehe
„ich, daß Ihr zu sehr großen Reichthümern gekommen seid,
„und freue mich von Herzen darüber."

Vergebens suchten ihn Hassan und Mehram zu überzeugen. Er ließ sich aber in andere Gespräche ein, und so blieben sie bis spät an den Abend. Hassan lud sie sehr freundlich ein, bei ihm zu bleiben, und den andern Morgen mit ihm auf sein Landgut am Tigris zu gehen, um ihnen dort die herrliche Gegend und seine Anlagen zu zeigen.

Sie nahmen die Einladung an, und ließen es durch einen von Hassan's Sklaven nach Hause sagen, daß man sie nicht vergeblich erwarten sollte. Hierauf zeigte ihnen Hassan sein Haus, seine Vorrathskammern, seinen Garten am Hause, und erzeigte sich ihnen in allen Stücken so gefällig, daß sie wohl sahen, wie er sie als seine Wohlthäter zu ehren suchte.

Zuletzt führte er sie in einen andern Saal, wo der Tisch gedeckt war. Der Saal war aufs zierlichste eingerichtet und hell erleuchtet mit vielen prächtigen Armleuchtern. Sie setzten sich, und wurden von Sklaven aufs sorgfältigste bedient. Die Speisen waren köstlich zubereitet und der Schenktisch mit allen Getränken reich besetzt. Während der Mahlzeit wechselte eine ausgesuchte Musik mit fröhlichen Gesängen, und nach der Mahlzeit erschienen Tänzer und Tänzerinnen, die sie durch ihre Kunst ergötzten. Hierauf wurden ihnen ihre Schlafgemächer angewiesen, und kaum hatten sie sich niedergelegt, so ertönte, wie aus weiter Ferne, eine sanfte liebliche Musik, die nach und nach immer ferner und ferner erklang, und sie in süßen Schlummer wiegte.

Da es in der warmen Jahreszeit war, hatten sie die Reise

nach Hassan's Landgut noch vor Sonnenaufgang anzutreten beschlossen. Sie gingen darum am andern Tage in der Kühle der Morgenluft bis an den Strom. Hier war schon ein bequemes, mit Teppichen behangenes Jachtschiff bereit. Sie stiegen ein, und sechs Bootsknechte ruderten sie in kurzer Zeit den Strom hinab bis an Hassan's Landsitz. Das geschmackvoll erbaute Haus bildete mit den schönen Gartenanlagen umher, und mit der Aussicht in die Ferne, eine herrliche Landschaft.

Hassan zeigte seinen Gästen zuerst das Haus mit allen seinen schönen Aussichten und seinen Bequemlichkeiten. Hierauf führte er sie in den Lustgarten. Hier wechselten Pomeranzen- und Zitronenwälder, die herrlichsten Blumenbeete, freie Rasenplätze und blühende Gebüsche, kühle Lauben und Felsengrotten, Springbrunnen und Wasserfälle auf das überraschendste mit einander ab. Von den Pomeranzen- und Zitronenbäumen, von den Büschen und von den Blumenbeeten stiegen die süßesten Blumendüfte in die Luft, und umwehten die Lustwandelnden; und ein ganzes Heer von Singvögeln belebte den blühenden Lustgarten. Saad und Mehram waren so entzückt über die Schönheit dieser Anlagen, daß sie mehrere Male Hassan für das Vergnügen dankten, das er ihnen durch diesen Gang gewährte, und ihn glücklich priesen, daß er ein so schönes Landgut zu seinen Besitzungen zählen könne.

Er führte sie hierauf bis an das Ende seiner Anlagen, die von einem dichten Walde begränzt wurden. Hier stand auf einem künstlichen Hügel, zu dem mehrere mit Rosen besetzte Terrassen hinaufführten, eine geräumige Laube. In der Mitte der Laube stand ein schöner Palmbaum und bildete mit seinen herabhängenden Zweigen ein schattiges Laubdach; rings um den Stamm ging eine Bank, von welcher man durch die acht,

von rankenden Rosen gebildeten Fensterbogen der Laube die herrlichsten Aussichten genoß.

Als sie hier beisammen saßen, kamen auch die beiden ältesten Knaben Hassan's mit ihrem Lehrer zu ihnen. Der Lehrer kam in die Rosenlaube zu Hassan und seinen Gästen, und die Knaben blieben unten und suchten Blumen und Vogelnester in dem Gehölze. Ein Sklave begleitete sie. Sie entdeckten bald ein großes Nest auf einem hohen Baume. Jeder versuchte es, selbst hinauf zu steigen, um die jungen Vögel auszuheben. Allein der Baum war zu hoch, und sie waren im Klettern nicht genug geübt. Da ließen sie den Sklaven hinaufsteigen, und als er das Nest erreichte, fand er zu seinem Erstaunen, daß es in einem Turban gebaut war. Er nahm das ganze Nest mit den jungen Vögeln in seinen Arm und rutschte an dem Baume herunter, indem er sich mit dem andern Arme an dem Stamme hielt.

Die Knaben bewunderten das Nest und brachten es mit lautem Jubel zu ihrem Vater in die Laube. „Sieh," sprach der Aelteste, „ein Vogelnest in einem Turban! das ist doch „recht unverschämt von dem Vogel, sein Nest in einen Turban „zu machen. Fühle nur, das Ding ist ordentlich schwer."

Hassan erkannte den Turban sogleich für den nämlichen, den ihm der Geier geraubt hatte. Er fragte seine Gäste, ob sie sich noch an seinen Turban erinnerten, den er damals getragen, als sie ihn zum ersten Mal besucht und beschenkt hätten. „Ei," rief Saad, „ob das Euer Turban ist, das wird sich am „besten daraus ergeben, wenn die hundert und neunzig Zechinen noch darin sind, die Ihr darin eingenäht hattet."

Hierauf nahm Hassan die jungen Vögel heraus, und gab sie den Knaben; den Turban mit dem Neste aber zeigte er seinen Freunden, und sprach zu Saad gewendet: „Betrachtet ihn

„ genau, ehe ich ihn aufwickle. Ueberzeugt Euch selbst, daß „ der Vogel sein Nest da hineingebaut hat, und daß es nicht „ Menschenhände hineinsetzten." Saad versicherte, daß Menschen unmöglich ein Nest so künstlich in den Turban hätten verflechten können, und Hassan wickelte die Falten auf. Als er die Fäden aufschnitt, mit welchen er sie zusammengeheftet hatte, fielen die Goldstücke auf die Erde. Saad zählte sie, und es waren gerade hundert und neunzig.

„ Nun bin ich völlig überzeugt," sprach er zu Hassan, „ daß Ihr Euch mit diesem Gelde nicht zu Euerm Wohlstande „ emporarbeiten konntet. Wäre ich eben so fest überzeugt, „ daß Euer Unfall mit den andern hundert und neunzig Zechi„ nen keine Erdichtung war, so müßte ich allerdings glauben, „ daß Euch das Stück Blei so sehr bereicherte, das Euch „ Mehram schenkte. Bis dahin lasse ich mich aber von meiner „ Behauptung nicht abbringen, und glaube fest, daß man sich „ nur bei einem Anfange mit Geld durch Fleiß und Arbeit„ samkeit Reichthümer verschaffen kann. Und Alles, was man „ mir von Glück und Zufall redet, ist nichts."

Mehram lachte über den hartnäckigen Unglauben seines Freundes, und sprach zu Hassan: „ Laßt ihn! doch wir wollen „ ihm zugeben, Ihr wäret durch seine zweihundert Zechinen zu „ der Hälfte Eures Reichthums gekommen, er soll nur dagegen „ glauben, daß die andere Hälfte von meinem Stückchen Blei „ herrührt, und daß die Erzählung von dem Diamant in dem „ Bauche des Fisches keine Erdichtung ist." Saad gab aber auch das nicht zu, sondern war fest überzeugt, daß sich Hassan durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit mit seinen geschenkten zweihundert Zechinen seine Reichthümer erworben habe.

Als sie in das Landhaus zurückkamen, war das Essen bereitet, der Tisch wurde in einem kühlen Gartensaale gedeckt,

und sie aßen unter mancherlei angenehmen Gesprächen. Nach Tische ließ Hassan seine Freunde allein, damit sie die heißesten Stunden hindurch ein wenig ruhen möchten. Er selbst benutzte diese Zeit, um den Leuten, welchen er die Aufsicht über sein Landgut anvertraut hatte, die nöthigen Aufträge zu geben. Die kühleren Stunden des Mittags brachte er mit ihnen in dem Garten zu, und am Abende ritten sie auf drei sehr schönen Rappen, von einem Sklaven begleitet, nach Bagdad zurück.

Auf dem Wege kamen sie an einem einsam gelegenen Hause vorbei. Saad klagte über Durst, und bat Hassan und seinen Freund Mehram, ihre Rosse ein Bißchen anzuhalten, denn er wollte sich einen Trunk Wasser reichen lassen. „Ei," sprach Hassan, „wir mögen jetzt etwa den halben Weg zurückgelegt „haben; es wird unsern Rossen auch wohlthun, eine Weile „auszuschnaufen. Wir können dann um so schneller reiten, „wenn sie geruht haben. Die sechs Stunden bis Bagdad in „einem Trabe zu reiten, ist zu viel für gute Pferde. „Solche Gewaltritte macht man nur mit Pferden, an welchen „nichts mehr zu verderben ist. Aber diese drei Rappen sind „gerade meine besten Pferde."

Saad und Mehram waren es zufrieden. Sie stiegen ab, und Hassan schickte den Sklaven in das Haus, um eine Schale Wasser für Saad zu holen. Eine Frau brachte einen Trunk frische Milch. Sie tranken Alle, und Saad reichte der Frau ein kleines Geschenk an Geld dafür. „Es ist doch unrecht," sagte er dann zu Hassan, „daß wir's uns schmecken lassen und „die armen Pferde, die sich müde an uns getragen haben und „noch tragen sollen, müssen leer ausgehen." Ehe er aber noch Hassan's Antwort abgewartet hatte, fragte er die Frau: „Habt Ihr denn nichts im Hause, das wir unsern Pferden „als Futter vorschütten könnten?"

Die Frau besann sich eine Weile, dann sagte sie: „Ich weiß „nichts, als einen Topf Kleie, die mein Mann schon vor lan„ger Zeit einmal in der Stadt erhandelt hat.“ Saad ver„sprach ihr die Kleie gut zu bezahlen, und sie brachte den Topf eilig herbei. Saad gab ihr das Geld dafür und Hassan betrachtete den Topf und rief überrascht: „Gerade so war „mein Kleitopf.“

Indem der Sklave die Kleie herausschüttete, um sie unter die drei Pferde zu vertheilen, fiel ein zusammengebundenes Tuch heraus. Er brachte es Hassan und sprach: „Seht, „Herr, ist das nicht das Tuch mit Geld, das Ihr in den „Kleitopf versteckt habt, wie Ihr schon oft erzähltet?“

„Nun Gottlob!“ rief Hassan. „So kann ich durch ein „halbes Wunder heute alle Eure Zweifel gegen die Wahrheit „der Erzählung meiner Unglücksfälle widerlegen.“ Er reichte Saad das Tuch und fuhr fort: „Knüpft es selbst auf, und „seht, ob nicht meine hundert und neunzig Zechinen wohl„gezählt darin sind.“

Saad knüpfte es auf, und siehe da! die hundert und neunzig Goldstücke waren noch alle darin. Da sprach Saad zu Meh„ram: „Ich muß Dir den Sieg zugestehen; das Geld ist nicht „immer ein Mittel, zu Reichthümern zu gelangen. Das „Glück vermag es eher, ein unbedeutendes Ding in die un„ermeßlichsten Schätze zu verwandeln.“

Er schenkte das in der Kleie gefundene Gold sogleich der armen Frau in dem Hause, die ihre Freude und Dankbarkeit nicht genug bezeugen konnte. Sobald die Pferde ihr Klei„futter verzehrt hatten, stiegen sie wieder auf, und kamen bei hellem Mondscheine nach Bagdad.

Das Geld, welches Hassan in dem Turban wieder gefunden hatte, vertheilte er am andern Tage unter die Armen.

Seit der Zeit besuchten die beiden Freunde den Kogia Hassan Alhabbal oft in seinem Hause und auf seinem Landgute am Tigris, und Hassan besuchte sie wieder in ihrer Wohnung, und sie nahmen auch ihn in den Bund ihrer Freundschaft auf.

Als Harun Alraschid, der Kalif von Bagdad, einst Hassan's großes Haus sah, ließ er ihn zu sich rufen und fragte ihn, wie er, als ein armer Seiler zu dem Reichthum gekommen sei, daß er ein so großes und prächtiges Haus habe erbauen können.

Hassan erzählte ihm seine Geschichte, und Harun Alraschid fand sie so merkwürdig, daß er sie aufschreiben ließ. Und sein Schatzmeister mußte die Schrift bei dem schönsten Diamant in der Schatzkammer des Kalifen aufbewahren, denn dieser war eben der Diamant, den Hassan's Frau in dem Bauche des Fisches gefunden hatte. Der Kalif hatte ihn von dem Juden gekauft.

II.

Geschichte von Ali Baba und den vierzig Räubern.

Erstes Kapitel.

Ali Baba wohnte in einer Stadt des Persischen Reiches in einer kleinen Hütte, und nährte sich mit Frau und Kindern sehr kümmerlich mit einem kleinen Holzhandel. Er ging täglich mit seinen drei Eseln in den Wald, suchte dürres Holz zusammen, und brachte es auf seinen Eseln nach der Stadt, wo er es verkaufte.

Eines Tages, da er eben wieder im Walde war, und seine Esel schon mit Holz beladen hatte, sah er in der Ferne einen großen Staub aufsteigen. Der Staub kam immer näher, und bald erkannte er eine große Reiterschaar, die in vollem Galoppe daherssprengte. Obgleich die Gegend sicher war, und man nie etwas von Räubern gehört hatte, dachte Ali Baba doch, es möchte am besten sein, wenn er sich verstecke. Darum trieb er seine drei Esel ins Gebüsch, und er selbst stieg auf einen Baum, dessen Zweige ihn verbargen. Durch das Laub konnte er aber Alles sehen, was um ihn vorging.

Kaum war er oben, so kamen auch die Reiter dahergesprengt. Sie hielten ganz nahe bei ihm still, stiegen von ihren Pferden, und schnallten ihre schweren Mantelsäcke ab. An ihren Waffen und ihren wilden Gesichtern sah Ali Baba deutlich, daß es Räuber waren. Der Ansehnlichste unter ihnen stellte sich ganz dicht vor eine hohe Felsenwand, die mit

Gebüsch bedeckt war und rief mit lauter Stimme: „Sesam, „thu dich auf!“ und sobald er das Wort gesprochen hatte, öffnete sich eine Thür in dem Felsen. Der Hauptmann ließ seine Räuber alle voraus hineingehen, und folgte ihnen dann nach. Kaum war er drinnen, so schloß sich die Thür wieder zu, daß man außen keine Spur mehr davon wahrnehmen konnte.

Während die Räuber in der Höhle waren, zählte Ali Baba ihre Pferde, die sie an den Büschen umher angebunden hatten. Es waren vierzig. Jeder Räuber hatte seinem Pferde ein kleines Futtersäckchen mit Gerste an das Maul gebunden, und sie fraßen begierig daraus. Da dem armen Ali die Zeit auf seinem Baume lang wurde, kam er auf den Gedanken, herunterzusteigen, schnell auf eines der Pferde zu springen, noch eines beim Zügel zu ergreifen, und nach der Stadt zu jagen. Dann dachte er aber, die Räuber möchten es merken, ihm nacheilen, und wenn sie ihn einholten, so wäre sein Tod gewiß. Er blieb darum geduldig auf seinem Baume sitzen.

Endlich ging die Felsenthür wieder auf, und die Räuber kamen, einer nach dem andern, mit den leeren Felleisen heraus. Der Hauptmann kam zuletzt, stellte sich vor die Thür, und rief wieder mit lauter Stimme: „Sesam, schließe dich zu!“ und die Felsenwand war wieder geschlossen, daß man keine Spur mehr von dem Eingange bemerken konnte.

Nun schnallten die Räuber ihre leeren Felleisen wieder auf, zäumten ihre Pferde und saßen auf. Darauf jagte der Hauptmann an ihrer Spitze mit ihnen denselben Weg zurück, den sie gekommen waren. Ali Baba stieg aber nicht sogleich von seinem sichern Baume herab, denn er fürchtete, sie könnten etwas vergessen haben, und wieder zurückkehren. Erst

als er die Staubwolke ganz in der Ferne verschwinden sah, verließ er seinen Zufluchtsort.

Er trieb seine Esel aus dem Gebüsche zusammen, und ging dann an die Felsenwand. „Ob sich die Thür wohl „auch aufthut, wenn ein Anderer die Worte spricht?“ dachte er bei sich, und rief: „Sesam, thue dich auf!“ Da öffnete sich alsbald ein geräumiger Eingang. Er hatte vermuthet eine finstere Berghöhle zu finden, aber als er einige Stufen hinabgestiegen war, schloß sich die Thür, und er sah ein sehr großes Gewölbe, welches durch eine künstliche Oeffnung von oben so viel Licht erhielt, daß es ganz hell darin war. An den Wänden lagen große Vorräthe von mancherlei Art, Lebensmittel, hoch aufeinandergethürmte Ballen von seidenen Stoffen, von silber- und golddurchwirkten Stoffen, prächtigen Teppichen, feinen wollenen Tüchern, große Straußfedern, ganze Haufen von ledernen Beuteln, mit Gold- und Silbermünzen gefüllt, große irdene Geschirre, voll der schönsten morgenländischen Perlen, ganze Gefäße voll Edelsteine, kurz Alles, was man von kostbaren und seltenen Waaren nur ersinnen konnte. Man sah daraus, daß eine Räuberbande schon lange dieses Gewölbe zum Sammelplatz ihrer Beute benutzt haben mußte.

„Hum,“ sprach Ali Baba für sich, „wenn das Geld und „Gut rechtlichen Leuten gehörte, die es auf ehrliche Weise „erworben hätten, so wollte ich mich wohl hüten, etwas „davon zu berühren. Wenn ich aber diesen Spitzbuben und „Raubgenossen nun einen kleinen Theil ihrer Beute entziehe, „was ist daran gelegen? Sie merken es nicht einmal, und „wenn sie es auch merkten, so thut das nichts. Wenn ich es „den Richtern anzeigte, so würde ihnen ja doch Alles genom„men, und man würde ihnen selbst nachstellen, und sie mit „dem Tode strafen. Und da droben der Himmel kann auch

„ nichts dagegen haben, wenn sich ein armer Mann mit sol-
„ chem Gelde ein besseres Leben zu verschaffen sucht."

Er machte sich also gutes Muthes über die Geldbeutel her, und trug von denen, die mit Goldmünzen gefüllt waren, so viel hinaus, als er glaubte, daß seine drei Esel zu tragen im Stande wären. So oft er wieder in die Höhle hineinging, schloß sie sich von selbst; wenn er aber hinausgehen wollte, rief er: „Sesam, thue dich auf!" und dann blieb die Thür offen. Als er so zum letzten Mal eine Last der schweren Goldbeutel herausgetragen hatte, rief er: „Sesam, schließe „ dich zu!" und die Felsenhöhle schloß sich.

Nun bepackte er seine Esel mit den Goldbeuteln, die er so mit dürrem Holze bedeckte, daß man nichts davon sehen konnte, und trieb sie nach der Stadt zurück. Diesmal lud er sie nicht vor der Hausthür auf der Gasse ab, wie er sonst pflegte, sondern zog sie in ihren Stall, machte die Thür zu, und nahm ihnen erst hier ihre Last ab.

Er trug darauf die schwer mit Gold gefüllten Beutel in das Haus. Seine Frau saß auf einem Polster, und er legte ihr die Beutel in einer Reihe vor die Füße; dann ging er, und holte wieder eine Tracht, und ging wieder. Die Frau befühlte einige der Beutel und erschrack, als sie entdeckte, daß Gold darin war. Als aber ihr Mann wieder mit einem Arm voll hereinkam, rief sie ganz betrübt: „Ach, lieber „ Mann, so viel Gold hast Du doch wohl nicht auf ehrliche „ Art an dem einen Tage erwerben können. Zu welchem „ Verbrechen hast Du dich verleiten lassen?"

„ Ei was!" antwortete Ali Baba, „ Du glaubst am Ende „ gar, ich sei ein Straßenräuber oder ein Mörder geworden? „ Nein, liebes Weib, im Gegentheil! dieses Gold habe ich „ den Straßenräubern abgenommen. Warte nur, Du sollst

„bald eine bessere Meinung von mir bekommen.“ Er setzte sich zu ihr, und indem er das Gold aus den Beuteln ausleerte, erzählte er ihr sein Abenteuer. „Aber,“ setzte er hinzu, „verschweigen müssen wir sehr sorgfältig, wie wir zu unserm „Reichthum kamen. Wenn sonst die Gerichte auf die Räuber „aufmerksam werden und ihnen nachstellen, so können die „Räuber auch leicht erfahren, wer ihr Geheimniß verrathen „hat. Dann wäre ich meines Lebens nicht mehr sicher. „Ueberhaupt müssen wir unsern Reichthum nicht sogleich auf „einmal merken lassen. Man könnte sonst vermuthen, ich „hätte ihn auf unerlaubte Weise erworben, und sicher würde „man mich dann zur Rechenschaft ziehen.“

Seine Frau stimmte damit völlig überein, und sie beschlossen, ihren Schatz in dem Stalle in die Erde zu vergraben. „Aber,“ sagte die Frau, „wir müssen das Geld doch erst „zählen.“ Ali Baba antwortete aber: „Liebes Weib, wie „lange hättest Du daran zu zählen?“ Die Frau meinte, man müßte doch so ungefähr wissen, wie reich man sei, sie wollte ein Mäßchen leihen und die Goldstücke messen. Auch das wollte Ali Baba nicht zugeben. Aber sie bat und schmeichelte ihm so lange, bis er ihr endlich erlaubte, in der Nachbarschaft ein Mäßchen zu holen. Er ging indessen in den Stall und machte eine Grube, um das Gold darin zu verscharren.

Die Frau fragte bei einigen Nachbarinnen an, sie hatten aber alle kein Mäßchen bei der Hand.

In derselben Straße wohnte auch ein Bruder des Ali Baba, der Kassim genannt ward. Dieser hatte bald nach seiner Verheirathung von einem Verwandten seiner Frau einen wohleingerichteten Kramladen, große Vorräthe an Waaren und einige Ländereien geerbt, und lebte nun in gutem Wohl-

stande. Aber er war sehr geizig, und hatte bisher seinen Bruder gar nicht in seiner bedrängten Lage unterstützt. Auch war seine Frau sehr hochmüthig, und wollte keinen Umgang mit ihrer armen Schwägerin haben. Daher kam es, daß auch Ali Baba's Frau nur in den Fällen der größten Noth in Kassim's Haus kam. Diesmal aber ging sie doch hin und sprach ihre Schwägerin an, sie möchte ihr doch nur auf ein paar Minuten ein Mäßchen leihen.

Kassim's Frau ging, ihr das Maß zu holen. „Was mag „sie wohl zu messen haben?" fragte sie bei sich, und strich schnell ein wenig Honig innen auf den Boden des Maßes, und brachte es ihr. Sie eilte damit nach Hause und maß ihr Gold, und freute sich mit ihrem Manne, daß sie das Mäßchen so oft füllen konnte. Als sie fertig waren, vergrub Ali Baba das Gold, und die Frau brachte das Mäßchen ihrer Schwägerin wieder, und dankte ihr für ihre Gefälligkeit.

Kaum war sie aus der Stube, so betrachtete Kassim's Frau das Mäßchen. Wie erstaunte sie aber, als ein blinkendes Goldstück an dem Honig hing. „Was?" rief sie neidisch, „Ali Baba hat das Gold mäßchenweise und kann es gar nicht „mehr zählen? Wie mag der Schlucker zu so vielem Golde „gekommen sein?" Mit Sehnsucht wartete sie nun, bis ihr Mann am Abend aus seiner Bude nach Hause kam.

Zweites Kapitel.

Kassim hatte an jenem Tage einen vortheilhaften Handel geschlossen und kam ganz vergnügt nach Hause. Er erzählte seiner Frau sogleich beim Eintritte davon, und schloß mit den Worten: „So segnet der Himmel meinen Fleiß, und unsere

„Güter vermehren sich zusehends.“ Seine Frau konnte aber kaum warten, bis er ausgeredet hatte und fiel schnell ein: „Ja, Du läßt es Dir um Dein Stückchen Brod sauer wer„den, indessen Dein Bruder auf leichtere Art zu weit größern „Reichthümern gelangt, als Du mit all' Deinem Schweiß „und saurer Mühe zu erwerben im Stande bist. Wir kön„nen unser Geld noch ganz wohl zählen; Dein Bruder mißt „das Gold aber in Scheffeln.“

Kassim lachte und sprach: „Mein Bruder? Ali Baba? — „Nun, der wird freilich kein Gold zählen, aber messen „wird er's noch weniger. Wie meinst Du das?“ Da erzählte ihm seine Frau, wie die Schwägerin ein Mäßchen geliehen habe, und zeigte ihm das Goldstück, das darin hängen geblieben war. Er betrachtete die Münze, konnte aber das Gepräge derselben gar nicht erkennen, und selbst der auf derselben stehende Name des Fürsten war ihm unbekannt. So alt war die Münze.

Er war durch seinen Handel und durch den Wucher schon so habsüchtig geworden, daß er sich über das Glück seines Bruders gar nicht freuen konnte. Die ganze Nacht brachte er schlaflos zu, denn der Neid ließ ihn nicht schlafen. Mit dem frühesten Morgen ging er zu Ali Baba. Er nannte ihn gar nicht Bruder; denn seit er durch seine Frau so wohlhabend geworden war, hatte er diesen Namen ganz vergessen.

„Ali Baba,“ sprach er, „Du thust sehr geheim mit Deinen „Umständen. Du stellst Dich arm, wie ein Lump, wie ein „Bettler, und doch hast Du so viel Gold, daß Du es messen „mußt.“ Ali Baba that, als wüßte er gar nicht, was sein Bruder damit sagen wollte. Aber Kassim zeigte ihm das Goldstück und sprach: „Das hat meine Frau in dem Mäßchen „gefunden, als Du es wieder schicktest. Wie oft habt Ihr's „mit solchen Stücken voll bekommen?“

Nach diesen Reden merkte Ali Baba wohl, daß er sich nicht weiter verstellen konnte, weil das Geheimniß seines Reichthums durch die Unvorsichtigkeit seiner Frau verrathen war. Darum erzählte er seinem Bruder die ganze Begebenheit, wie er die Räuberhöhle entdeckt hatte, und bot ihm die Hälfte seines Goldes an. „Ja," sprach Kassim, „das verlange ich auch ganz „natürlich. Aber ich muß auch wissen, wo die Höhle ist und „wie man hineinkommen kann, daß ich mir selbst dort hole, „was mir gefällt. Wenn du mir das nicht Alles genau sagst, „so gebe ich's bei den Gerichten an. Dann wird Dir nicht „allein die Hoffnung genommen, noch mehrere Schätze zu ho„len, Du mußt auch noch ausliefern, was Du schon hast."

Ali Baba beschrieb ihm mehr aus natürlicher Gutmüthigkeit als aus Furcht vor seinen Drohungen ganz genau die Waldgegend, wo er den Felsen finden könnte, und die Stelle, wo sich die Thür befand. Auch sagte er ihm die Worte, die man aussprechen mußte, damit sich die Thür öffnete und schloß, wie man es haben wollte.

Als Kassim Alles wußte, ging er weg, und war entschlossen, sich, wo möglich, aller Schätze zu bemächtigen, die in der Räuberhöhle verborgen waren. Er machte sich deßwegen am folgenden Tage mit der ersten Morgendämmerung auf, und ging mit zehn Maulthieren mit großen Packkörben in den Wald an die bezeichnete Stelle. Er fand richtig den Fels, und erkannte an den verwachsenen Büschen die Stelle, wo sich die Thür in den Felsen öffnete. Er band seine Maulthiere nicht an, weil er wußte, daß sie geduldig waren, stellte sich vor den Felsen, und rief: „Sesam, thue dich auf!" Da öffnete sich die Thür, er ging hinein, und die Thür fuhr wieder zu.

Er erstaunte, als er die Reichthümer und Kostbarkeiten sah. Er hatte geglaubt, er würde beinahe Alles auf seine zehn

Maulthiere laden können, und sah, daß hundert Kameele noch nicht im Stande wären, die Hälfte davon zu tragen. „Geduld!“ sagte er zu sich selbst, um seine Habsucht zu beruhigen, „Geduld! wir kommen morgen wieder, und da wollen wir „schon mehr Lastthiere mitbringen.“

Lange konnte er nicht satt werden, all' die Kostbarkeiten zu betrachten. Endlich erinnerte er sich, daß er anfangen müßte, aufzupacken. Er suchte darum immer das Kostbarste von Allem aus und trug es an den Ausgang, und häufte dort zusammen, was er mitnehmen wollte. Ein Gefäß mit Edelsteinen dünkte ihn immer vorzüglicher, als das andere; ein Beutel mit Gold schien ihm schwerer, als der andere; ein Stück Gold oder Silberstoff hielt er für schöner und reicher, als das andere. Was ihm gefiel, schleppte er an den Ausgang. Hunger und Durst vergaß er in seiner Habgier, und baute so einen ganzen Berg von allerlei Waaren auf, die er seinen Maulthieren aufladen wollte, weit mehr, als sie zu tragen im Stande gewesen wären.

Nun wollte er sie aufladen. Er nahm von den Dingen, die er unten in die Packkörbe thun mußte, und ging an die Thür. Aber—wie sollte er sagen?—Er besann sich hin und her, und es fiel ihm nicht ein. Er versuchte allerlei: „Fels, thue dich „auf!“—der Fels blieb geschlossen. „Thor, thue dich auf!“ —das Thor blieb geschlossen. „Thür, thue dich auf!“—die Thür blieb geschlossen. „Berg, thue dich auf!“—der Berg that sich nicht auf. „Nein, nein,“ sprach er dann bei sich, „es „war etwas Ungewöhnliches. War's nicht eine Art Obst? „Apfel? Birn? Nuß? Dattel?—Nein, nein!—halt! eine „Getraideart war's.“ Nun glaubte er das Wort gefunden zu haben, und rief: „Gerste, geh auf!“ die Thür blieb aber zu. „Frucht, geh auf!“—Er rieth noch mehrere Getraide-

namen, aber vergebens! Wie es oft geht, daß einem das gemeinste Wort aus dem Gedächtnisse entgeht, so fiel ihm gerade der Sesam nicht ein. Plötzlich rief er noch einmal, als wäre er jetzt seiner Sache gewiß: „Sesamé, thue dich auf!“ Aber es half auch nichts; er war und blieb eingesperrt.

Er gerieth darüber in große Bestürzung, warf den Sack hin, den er schon auf der Schulter hatte, ging mit großen Schritten in der Höhle auf und ab, aber der Name fiel ihm nicht ein. Er untersuchte, ob die Höhle nicht sonst einen Ausgang habe, aber er fand keinen, als die Oeffnung an der Decke. Diese war indessen so hoch oben, daß er sie auf keine Weise erreichen konnte. Er ging zurück an die Thür und versuchte, sie mit Gewalt zu öffnen. Sie stand aber so fest, daß alle Versuche vergeblich waren. Da warf er sich in Verzweiflung auf die Erde, und rang die Hände, und beklagte sein Schicksal.

Drittes Kapitel.

Der Mittag war indessen längst vorübergegangen, und als es Abend wurde, kamen die Räuber heran. Als sie die Maulthiere an ihrem Felsen sahen, sprengten sie schnell heran. Davon wurden die Maulthiere scheu, und verliefen sich in den Wald. Die Räuber jagten ihnen nicht weiter nach, denn es war ihnen nur darum zu thun, den zu finden, der sie dahergetrieben hatte. Einige von ihnen sprengten darum um den Felsen herum; die andern stiegen mit dem Hauptmanne ab, stellten sich im Halbkreise um den Eingang und zogen die Säbel.

Kassim hatte sie kommen hören. Anfangs wollte er sich verstecken; er sah aber keinen schicklichen Ort. Darum stellte

er sich ganz vorn hin, zum Sprung gefaßt, und hoffte, durch Schnelligkeit zu entwischen, wenn die Thür aufginge.

Da rief der Hauptmann außen: „Sesam, thue dich auf!“ Als er das Wort hörte, rief auch Kassim unwillkührlich zugleich: „Sesam, thue dich auf!“ Die Thür öffnete sich, und Kassim sprang mit einem Satze hinaus, und rannte an den Hauptmann, der gerade vor dem Eingange stand, daß er zu Boden stürzte. Er entkam aber nicht. Einer der Räuber, die ihm Halbkreise umherstanden, spaltete ihm mit einem Säbelhiebe den Kopf bis auf den Nacken. Er fiel todt nieder, und nun kamen die übrigen Räuber herzu, und zerhieben ihn in vier Stücke.

Nun gingen sie in die Höhle, und legten die Waaren und Kostbarkeiten, welche Kassim an dem Eingange aufgehäuft hatte, wieder an ihre Stelle. Dann untersuchten sie alle Winkel der Höhle, um zu sehen, wie er hineingekommen sein könnte. Sie fanden aber nichts. „Oben kann er denn doch nicht durch „die Lichtöffnung hereingekommen sein,“ sagte einer der Räu„ber, „denn die Höhe ist zu groß. Er hätte ja Hals und „Beine gebrochen, und zudem ist es ja ganz unmöglich, den „steilen glatten Felsen zu ersteigen. Und durch die Thür ist „er doch schwerlich hereingegangen. Denn wenn er gewußt „hätte, wie man sie öffnet, so hätte er auch wieder heraus„gehen können.“ „Ei,“ sagte ein Anderer, „er hat noch „nicht genug zusammengeschleppt gehabt; denn er hatte ja „eine ganze Heerde Lastthiere bei sich. Wir haben ihn nur „an seiner guten Arbeit gestört.“

„Dieser schadet uns nicht mehr,“ sagte der Hauptmann, „aber damit jeder ein warnendes Beispiel habe, wer etwa noch „um unser Geheimniß weiß und in unsere Höhle geht, so leget „auf jede Seite des Einganges ganz vorn in die Höhle zwei

„Stücke von diesem Todten. Wir wollen aber nun einen „Zug in ferne Gegenden machen, daß wir nicht eher wieder „hierher kommen, als bis sich der üble Geruch des Leichnams „etwas verloren hat.“

Die Räuber thaten, wie der Hauptmann befohlen hatte, dann gingen sie Alle heraus, der Hauptmann rief: „Sesam, schließe „dich zu!“ und als die Thüre sich geschlossen hatte, untersuchte er noch den Fels; aber man sah gar keine Spur von einer Thüre. Sie setzten sich darauf wieder alle zu Pferde und sprengten davon, um auf den gangbaren Straßen die Karavanen der reisenden Kaufleute zu überfallen und zu berauben.

Gegen die Nacht kam Kassim's Frau eilig zu Ali Baba gelaufen und sprach: „Lieber Schwager, Euer Bruder ist heute „frühe schon nach dem Walde gegangen (Ihr wisset wohl „warum), und ist noch nicht zurück.“ Ali Baba hatte vermuthet, daß Kassim hinausgehen würde, und war deßwegen selbst zu Hause geblieben, um ihn nicht zu stören. Er tröstete seines Bruders Weib, und stellte ihr vor, daß Kassim seine gute Ursache haben könnte, warum er wahrscheinlich erst bei dunkler Nacht in die Stadt zurückkehren würde. Mit diesem Troste ging sie nach Hause.

Es ward aber völlig Nacht und ihr Mann kam noch immer nicht, es ward später und später, und er kam noch nicht; es ward Mitternacht, und er war noch nicht da. Sie weinte und bereuete ihre Neugier, welche Schuld an dem Unglücke war, das sie noch nicht kannte. Sie fürchtete und hoffte bis an den Morgen—aber Kassim war nicht gekommen. Da lief sie wieder zu Ali Baba, und sagte es ihm, daß er immer noch nicht zurück wäre.

Da machte sich Ali Baba sogleich mit seinen drei Eseln auf den Weg. Als er an den Felsen kam, sah er das Blut in dem

Grase, und er hielt es gleich für eine schlimme Vorbedeutung. Er rief: „Sesam, thue dich auf!“ und kaum hatte sich der Eingang geöffnet, so sah er auch gleich bei seinem Eintritte den geviertheilten Leichnam seines Bruders. Obgleich dieser sich in seinem Leben nie brüderlich gegen ihn bewiesen hatte, traten ihm jetzt doch Thränen ins Auge, und er beklagte seinen Tod mit aufrichtigem Bruderherzen. Unter diesen Thränen packte er die vier Stücke seines Leichnams in zwei kostbare Decken, die er aus der Höhle der Räuber nahm, und legte sie auf einen seiner Esel, rings umgab er diese vier Stücke aber mit dürrem Holze, daß man nicht erkennen konnte, was der Esel trug. Hierauf holte er wieder von den mit Goldmünzen gefüllten Beuteln eine Last für seine beiden andern Esel, bepackte sie oben darauf auch mit dürren Reisern, rief: „Sesam, schließe dich zu!“ und ging mit seinen Eseln von dannen. An dem Ende des Waldes wartete er aber, bis es Abend war, und zog dann langsam gegen die Stadt, daß er erst mit der Nacht daselbst ankam.

Er trieb seine Esel zuerst an sein Haus, übergab seiner Frau die beiden mit Gold beladenen, um sie abzupacken, und nachdem er ihr insgeheim kurz erzählt, in welchem Zustande er den Leichnam seines Bruders gefunden hatte, trieb er den andern Esel an Kassim's Haus und klopfte daselbst an.

Morgiana öffnete die Thüre. Diese Morgiana war eine sehr kluge Sklavin Kassim's, voller Gewandtheit, und wußte gleich in allen Verlegenheiten guten Rath zu geben. Dabei war sie sehr treu und ihrer Herrschaft ergeben.

Ali Baba führte seinen Esel in den Hof, packte das dürre Holz ab, und nahm Morgiana auf die Seite, indem er ihr die beiden Päcke zeigte. „Sieh,“ sprach er, „das ist deines „Herrn Leichnam. Es kommt nun Alles darauf an, daß die „Nachbarschaft nichts von der Art seines Todes erfährt, und

„daß wir die Leute glauben machen, er sei eines natürlichen „Todes gestorben, damit er ein ehrliches Begräbniß erhält. „Wie das zu machen ist, überlassen wir ganz Deiner Klugheit. „Führe mich nun zu Deiner Herrin und gieb auf Alles Acht, „was Du hören wirst, um Dich darnach zu richten."

Als er zu Kassim's Frau hineintrat, rief sie ihm gleich entgegen: „Was bringt Ihr für Botschaft? lebt mein Mann?— „Euer Gesicht weissagt mir nichts Tröstliches." Er redete ihr zu, sich ja zu fassen und nicht in lautes Wehklagen auszubrechen. „Denn," fügte er hinzu, „es ist für Euch so wichtig als für „mich, aus dem, was uns geschehen ist, ein Geheimniß zu „machen." Sie versprach, ihren Schmerz ruhig zu tragen, und er erzählte ihr Alles, und brachte am Ende den geviertheilten Leichnam in ein Zimmer.

Seine Schwägerin war trostlos; doch äußerte sie ihren Schmerz nur halblaut. „Ach!" sprach sie, „außerdem, daß „ich meinen treuen Kassim verloren habe, habe ich nun eine „Menge von Handelsgeschäften, die zum Theil angefangen, „zum Theil halb vollendet sind, über mir. Wer soll dies „ausführen? Solche Geschäfte kann nur ein Mann besorgen, „ach! und wer wird sich meiner annehmen." Ali Baba hatte Mitleiden mit ihr, und sprach zu ihr: „Ich will Euch einen „Vorschlag machen, der Euch über diese Bekümmerniß trösten „kann. Seht, es ist ja bei uns Persern Sitte, daß wohl„habende Männer mehr als eine Frau haben. Ich will Euch „noch zu meiner Frau, die ich schon habe, heirathen, und Eure „Handelsgeschäfte besorgen. Das Gold, das ich aus der „Räuberhöhle mitgenommen habe, macht gewiß so viel aus, „als Euer ganzes Vermögen. Wir sind also darin einander „gleich, und meine Frau wird auch damit zufrieden sein. Ich „denke, wir können recht glücklich zusammen leben."

Kassim's Wittwe nahm den Vorschlag an. Ali Baba erinnerte die Sklavin Morgiana noch an ihren Auftrag, und trieb dann seinen Esel nach Hause.

Morgiana lief schnell zu einem Apotheker, der in der Nachbarschaft wohnte. Ganz außer Athem rief sie: „Geschwind, „Herr Nachbar, die Arzenei, wißt Ihr, die starke, man ge„braucht sie nur in gefährlichen Krankheiten!“ Der Apotheker saß gerade an seinem Arzeneitische. Er legte den Finger zwischen die Zähne, und schien sich zu besinnen. Dann sprach er zu der Sklavin: „Wer ist denn krank, mein schönes Kind?“ „Ach,“ antwortete Morgiana, „mein Herr selbst. Es hat „ihn eben sehr schnell angefallen, und schüttelt ihn, wie ein „Fieber. Er ist sterbenskrank. Wir wissen freilich noch nicht „recht, was ihm fehlt, aber wir denken, daß Eure Arzenei „ihm wieder helfen soll.“

„Nur Geduld, liebes Kind,“ antwortete der Apotheker, „ich „weiß jetzt schon, was Sie für eine Mixtur meint.“ Damit griff er nach einer Flasche, und goß davon in eine Schale. Dann griff er nach einer Büchse, und nahm etwas Latwerge heraus, und rührte sie darunter. Beim Umrühren sprach er aber: „Da es für Herrn Kassim ist, muß ich die Arzenei ein „wenig stärker machen, denn er ist ein starker Mann. Sie „hat auch ganz wohl gethan, liebes Kind, daß Sie zu mir „gegangen ist; denn wenn meine Arzeneien nicht mehr helfen „können, so hilft auch der große Prophet Mahomed nicht mehr. „Und, unter uns gesagt, die andern Apotheker verstehen nichts. „Aber woher kommt's?—sie studiren nicht!“—Die Arzenei war während dieser Rede fertig geworden; er gab sie ihr hin, und ließ ihrem Herrn eine gute Besserung wünschen. Sie gab ihm das Geld dafür und eilte fort.

Am andern Morgen kam Morgiana ganz traurig zu dem

Apotheker, und sprach: „Ach, Herr Nachbar, gebt mir eine „noch stärkere Arzenei; die gestrige hat nicht viel geholfen. „Im Gegentheil, mein Herr ist um vieles kränker, als gestern. „Ich glaube, er lebt keinen Tag mehr. Ich muß nachher „auch gleich Ali Baba, seinen Bruder, zu ihm rufen."

„Das ist mir leid, sehr leid!" sagte der Apotheker. „Nun, „mein schönes Kind! ich will ihm eine Arzenei machen, die „zwar ein wenig theuer ist, aber man gebraucht sie gewöhn„lich, wenn sonst nichts mehr helfen will. So lang der Athem „aus- und eingeht, muß man nicht verzweifeln; der Patient „kann sich immer noch erholen." Er mischte die Arzeneien aus vielen Kolben und Büchsen unter einander, und gab ihr das Gemische. Morgiana bezahlte, was er dafür forderte, und er rief ihr noch nach, indem sie wegging: „Wenn's nicht „hilft, so ist die Arzenei gewiß nicht Schuld. Für den Tod „freilich ist kein Kraut gewachsen."

An diesem Tage ging auch Ali Baba und seine Frau bei Kassim oft aus und ein. Man sah sie sehr traurig, man hörte von dem Apotheker, daß Kassim todtkrank sei, und so wunderte sich Niemand, als man gegen Abend in Kassim's Hause ein Schreien und Wehklagen hörte, und bald darauf von den Sklaven und Dienern die Nachricht erhielt, daß Kassim gestorben sei.

Nun wußte Morgiana, daß ein armer Schuhflicker, Baba Mustafa, ein lustiger Mann, jeden Morgen sehr früh schon auf dem Markte in seiner Bude saß und arbeitete. Sie ging darum am nächsten Morgen, noch ehe es ganz Tag war, auf den Markt. Baba Mustafa war der erste, der seine Arbeitsbude aufschloß. Morgiana trat sogleich hinzu, wünschte ihm einen guten Morgen und drückte ihm dabei ein Goldstück in die Hand.

Baba Mustafa betrachtete es und lachte. Dann sprach er zu ihr: „Soll das mein Handgeld sein? Nun, nun, ich bin

„bereit! womit kann ich Euch dienen?" „Nehmt schnell, was „Ihr zum Nähen braucht," antwortete Morgiana, „und kommt „mit mir. Aber Ihr müßt Euch gefallen lassen, daß ich Euch die „Augen verbinde, damit Ihr nicht seht, wohin ich Euch führe."

„Wie?" sprach Baba Mustafa, „ich soll mich mit verbun„denen Augen führen lassen? Soll nicht wissen, wohin? „Das lautet mir verdächtig. Da, nehmt das blanke Gold„stück wieder. Ein reines Gewissen ist mir lieber, als das „reinste Gold." Morgiana drückte ihm noch ein Goldstück in die Hand und sprach: „Ihr sollt nicht gegen Euer Gewissen „handeln, und nicht gegen Eure Ehre. Was Ihr thun sollt, „bringt keinem Menschen Nachtheil."

„Nun, in Gottes Namen!" sprach Mustafa. Er ließ sich die Augen verbinden, und Morgiana führte ihn durch einige Umwege in Kassim's Haus, wo sie ihm das Tuch erst wieder in einer dunkeln Stube abnahm. Hier zeigte sie ihm die vier Stücke von Kassim's Leichnam, und fragte ihn, ob er diese gut zusammennähen wollte. „Ei, warum das nicht?" rief Baba Mustafa, „den will ich mit meinem Pechdrahte schon zusammen„heften, daß er so leicht nicht wieder auseinander reißen soll." Mit diesen Worten fing er an zu nähen, und als er fertig war, drückte ihm Morgiana noch ein Goldstück in die Hand, und verband ihm die Augen wieder, und führte ihn in seine Bude zurück. Hier gab sie ihm noch ein Goldstück, und er mußte ihr versprechen, gegen Niemand etwas zu verrathen.

Als der Tischler hierauf kam, um das Maß für den Sarg zu nehmen, war Kassim's Leiche schon mit einem gewöhnlichen Leichenanzuge bekleidet. Aber damit der Tischler die Naht über das Gesicht nicht sehen sollte, hatte Morgiana ein Tuch über Kassim's Kopf geschlagen. Und als der Sarg kam, legte sie mit Ali Baba den Leichnam selbst hinein. Der Iman kam, die

Nachbarn versammelten sich, und viere trugen den Sarg. Der Iman folgte mit den übrigen Dienern der Moschee, und sprach seine Gebete; Morgiana ging als Sklavin des Hauses mit entblößtem Haupte hinter ihnen und klagte, jammerte und weinte; nach ihr kam Ali Baba mit trauriger Miene, und hinter ihm gingen die übrigen Nachbarn, von welchen vier immer den Trägern den Sarg abnahmen, wenn diese müde waren. So kamen sie nach dem Begräbnißorte, und begruben Kassim's Leiche.

Bei Kassim's Wittwe hatten sich die Nachbarinnen versammelt, und klagten und jammerten mit ihr, daß die ganze Nachbarschaft ihr Geschrei hörte und Jedermann den herzlichsten Antheil nahm. Niemand in der ganzen Stadt merkte, daß Kassim nicht eines natürlichen Todes gestorben war.

Nach wenigen Tagen heirathete Ali Baba seine Schwägerin, und brachte sein weniges Hausgeräthe in Kassim's Haus. Das war in jener Gegend gar nichts Ungewöhnliches, darum fiel diese Heirath auch keinem Menschen auf. Das Gold brachte Ali Baba bei Nacht in seine neue Wohnung. Aber Kassim's Kaufbude schenkte er seinem Sohne, der bisher bei einem Kaufmann in der Lehre war, und dessen Lehrzeit eben in jenen Tagen zu Ende ging.

Viertes Kapitel.

Es war indessen einige Zeit vergangen, und Ali Baba hatte noch manchmal „Sesam thue dich auf!“ gesagt, und so viele von den Goldbeuteln geholt, daß man es an dem Haufen nach und nach wohl merken konnte; da kamen eines Tages die vierzig Räuber wieder in ihre Höhle.

Als sie Kassim's Gebeine nicht mehr fanden, und die große

Lücke in ihrem Goldhaufen bemerkten, riefen sie sogleich: „Wir „sind verrathen! es weiß noch Jemand um unser Geheimniß!“ Der Hauptmann stimmte mit ein, und sprach: „Freunde, das „muß unsere erste Sorge sein, daß wir den entdecken, der die „Gebeine des Geviertheilten aus der Höhle nahm; sonst wird „uns nach und nach unser ganzer Reichthum gestohlen, den wir „mit so sauerm Schweiße und mit so vielen Gefahren erwor„ben haben. Wahrscheinlich wohnt der Thäter in der nächsten „Stadt. Vor allen Dingen müssen wir sein Haus zu entdecken „suchen. Darum muß sich einer von uns ohne Waffen als „Reisender in die Stadt schleichen, und auszukundschaften „suchen, aus welchem Hause ein Geviertheilter begraben wurde. „Wissen wir das, dann müssen wir Mittel und Wege suchen, „alle Männer in dem Hause ums Leben zu bringen, daß wir „den Rechten gewiß mit umbringen.“

Die Räuber gaben dem Hauptmann ihren Beifall zu erkennen, und er fuhr fort: „Damit ich aber versichert bin, daß „derjenige auch seine Schuldigkeit vollkommen thut, den wir „in die Stadt schicken, so schwöre ich bei dem Propheten, daß „ich den ohne Nachsicht tödten lasse, der uns durch seine Nach„lässigkeit an das unrechte Haus führt, oder der wiederkommt „ohne eine Spur ausgekundschaftet zu haben.“

„So ist's recht, mein Hauptmann!“ rief einer der Räuber, „und daß Ihr nicht das Loos zu werfen braucht, wer von uns „in die Stadt gehen muß, so schickt nur mich hinein. Ich habe „noch von Alters her sehr viele Freunde und Bekannte dort, „die nicht wissen, wo ich hingekommen bin. Auf den äußer„sten Fall kann ich mich diesen zu erkennen geben, als käme „ich von weiten Reisen zurück, und da erfahre ich alle Ereig„nisse, die sich seit meiner Abwesenheit zugetragen haben, auf „die leichteste Art.“

Der Hauptmann und die andern Räuber lobten ihn sehr wegen dieses Anerbietens. „Bedenke es aber wohl," sagte der Hauptmann, „es gilt Dein Leben, wenn Du Deine Sache „nicht gut machst." „Es soll gelten!" rief der alte Räuber, und kleidete sich so, daß man ihn für einen ganz ehrbaren Reisenden ansehen konnte, und versah sich mit Gold, und ging ganz früh in der nächsten Morgendämmerung in die Stadt.

Auf dem Markte war erst eine Bude geöffnet, und das war gerade die Bude des fleißigen Schuhflickers. Baba Mustafa saß auf seinem Schusterschemel, und arbeitete an einem alten Schuhe, und pfiff sich ein lustiges Liedchen. Der Räuber trat zu ihm und grüßte ihn. „Guten Morgen," sprach er, „Du „alter Graukopf! Nun, das heiß' ich fleißig sein, wenn man „so früh schon an der Arbeit ist. Wenn Ihr Euer Leben durch „so arbeitsam war't, so mögt Ihr Euch ein hübsches Ver„mögen zusammengeflickt haben."

„Ei was!" sagte Baba Mustafa lachend, „ein Schuhflicker „mag noch so fleißig sein, so wird er doch niemals reich. Un„sere Arbeit wird zu schlecht bezahlt."

„Nun, nun!" antwortete der Räuber, „das Sprichwort sagt „doch: Morgenstunde hat Gold im Munde!" „Das mag auf „andere Leute wohl passen," meinte Baba Mustafa. „Aber „eines Schuhflickers Morgenstunde hat nur Kupfergeld und „kleine Silbermünzen im Munde. Die Sprichwörter halten „selten Wort. Ja, ein Mal hat meine Morgenstunde doch auch „Gold im Munde gehabt, und recht hübsches Gold, recht viel."

„Da habt Ihr gewiß einem vornehmen Herrn gearbeitet?" fragte der Räuber gleichgültig. „Ob er reich war, weiß ich „nicht," antwortete Mustafa; „aber gut bezahlt ward ich. „Freilich muß eine solche Arbeit besser bezahlt werden, als „wenn man Schuhe flickt. Ich habe dem Arzte ein Bißchen in

„sein Handwerk gepfuscht; ich hab' ihn herrlich herausgeflickt."
„Wie habt Ihr denn das gemacht? habt Ihr ihm Arzene
„verschrieben?" fragte der Räuber. „Nicht doch!" lachte
Mustafa, „geflickt, wie man den Schuh flickt, mit dem Pfrie-
„men und mit Pechdraht."

Bei diesen Reden ward der Räuber aufmerksam. „O,
„geht!" sagte er, „haltet mich nicht für einen Thoren, dem
„Ihr so etwas weiß machen könnt. Wer wird eine Wunde
„mit Pechdraht zusammennähen?" „Herr!" rief Baba
Mustafa, „wenn man solche Wunden hat, so näht man sie
„wohl mit Pechdraht zusammen. Ihr müßt wissen, der Pa-
„tient war vom Kopfe bis auf die Beine, und von der rechten
„bis auf die linke Seite eine Wunde, kurz, er war in vier
„Stücke zerhauen."

„Was?" rief der Räuber, „in vier Stücke!" Er drückte
dem Schuhflicker ein Goldstück in die Hand, und sprach: „Da,
„nehmt das, und sagt mir doch, wem Ihr diese ärztliche Hülfe
„geleistet habt." Ja, antwortete Mustafa, „das kann ich
„Euch nicht sagen. Der Patient lag in einer starken Ohn-
„macht, als ich die Kur mit ihm vornahm. Er hat mir darum
„seinen Namen nicht spendirt; und ich kann Euch auf Ehre
„versichern, daß er mir nachher nie mehr unter die Augen
„gekommen ist." „Nun macht keine Possen," sagte der Räu-
ber, „das kann man sich ja wohl denken, daß der Todte nach-
„her nicht mehr über den Marktplatz gegangen ist. Wenn
„Ihr auch seinen Namen nicht wißt, so wißt Ihr aber doch
„wohl, wo Ihr ihn zusammengenäht habt. Zeigt mir we-
„nigstens das Haus," sagte der Räuber.

„Das darf ich nicht!" antwortete Mustafa. „Es ist mir
„verboten worden. Auch hat man mich mit verbundenen Au-
„gen hin- und zurückgeführt, so daß ich gar nicht wissen sollte,

„wo ich gewesen wäre.“ Er lachte bei diesen Worten sehr verschmitzt, und sprach halb für sich: „Ja, der Baba Mustafa „ist nicht so dumm; er weiß wohl, wie viel Schritte er rechts „geführt wurde, ehe man wieder links umbeugte; und wie „viele Schritte es dann wieder links ging, ehe man rechts „umbeugte, und wie oft das so hin- und herging.“

Da merkte der Räuber wohl, daß den geschwätzigen Alten das Geheimniß drückte. Er schob ihm noch ein Goldstück in die Hand und redete ihm zu: „Ich kann mir wohl denken, daß „Ihr nicht so einfältig seid, daß Ihr Euch den Weg dahin „nicht gemerkt hättet. Es ist zwar billig und ehrlich von „Euch, daß Ihr in der Stadt hier keinem Menschen die Sache „verrathet. Aber was schadet's bei mir? Ich bin ein Fremder, „und reise diesen Vormittag schon wieder weg. Nun bin ich „gerade kurios, auch das Haus zu sehen, wo Ihr die merkwürdige „Kur mit Euerm Patienten vorgenommen. Kommt, führt mich „hin, so sollt Ihr nachher noch zwei Goldstücke bekommen.“

Als Baba Mustafa von zwei Goldstücken hörte, konnte er nicht widerstehen. Der Räuber mußte ihm versprechen, daß er nichts verrathen wolle, und er ließ sich die Augen verbinden; denn er glaubte, daß er so das Haus am sichersten finden würde. Der Räuber führte ihn, und Mustafa zählte und sagte bald: „Nun rechts!“ bald: „Nun links!“ Und so stand er endlich stille und sprach: „Jetzt stehen wir am Hause.“ Der Räuber machte aber schnell mit einem Stückchen Kreide ein Zeichen an die Thür des Hauses, an welchem sie standen, und dann band er ihm die Augen auf, und fragte ihn, ob er nicht wisse, wer in dem Hause wohne. „Nein,“ antwortete Baba Mustafa, „ich wohne in einem ganz andern Theile der „Stadt und komme das ganze Jahr nicht in diese Gegend.“

Der Räuber dankte ihm, und gab ihm die versprochenen zwei

Goldstücke. Hierauf ließ er ihn in seine Bude zurückgehen; er selbst ging aber nach dem Walde zurück.

Kaum war der Räuber und Mustafa weggegangen, so öffnete Morgiana die Thür; denn der Morgen war indessen herangekommen. Sie hatte gegenüber in einem Hause ein kleines Geschäft zu besorgen. Als sie aber zurückkam, sah sie das Zeichen an der Thür. „Was bedeutet das wohl?“ dachte sie bei sich. „Mag es etwas Gutes oder etwas Schlimmes an„zeigen, oder auch ganz bedeutungslos sein, so schadet es nichts, „wenn ein gleiches Zeichen auch auf andern Thüren steht.“ Sie nahm alsbald ein Stück Kreide aus ihres Herrn Kaufladen, und machte so auf alle Thüren in der Nachbarschaft dasselbe Zeichen. Sie that es aber mehr aus Scherz, als daß sie wirklich ernstliche Folgen davon erwartet hätte. Darum vergaß sie auch, ihrer Herrschaft etwas davon zu sagen.

Fünftes Kapitel.

In der Abenddämmerung schlichen die Räuber unter allerlei Verkleidungen, gut bewaffnet, durch die verschiedenen Thore in die Stadt, und sammelten sich um Mitternacht auf dem Marktplatze. Der Räuberhauptmann ging aber mit seinem Kundschafter in die Straße, wo Ali Baba's Haus stand. Der Kundschafter rühmte sich, daß er seine Sache so gut gemacht habe, und rief gleich bei der ersten Thür, wo er das Zeichen im Mondschein sah: „Hier ist das Haus; da steht mein Zeichen!“ „Gut,“ sprach der Hauptmann, „wir wollen aber die Straße nun auf„und abgehen, und dabei genau die Gelegenheit ersehen, wo man „am besten hineinbrechen kann.“ Sie waren aber noch wenige Schritte gegangen, da rief der Hauptmann: „Ei, was ist denn

„das? da steht ja dasselbe Zeichen auch auf dieser Thür. „Welches ist nun das rechte Haus?" Das wußte der Räuber nicht zu sagen, und noch mehr ward er verwirrt, als er selbst dasselbe Zeichen noch an mehreren Hausthüren entdeckte.

Sie gingen auf den Markt zurück, und der Hauptmann befahl seinen Leuten, sich sogleich in der Stille nach dem Walde zurückzuschleichen. Sie versammelten sich an ihrer Höhle, und als sie erfuhren, warum sie unverrichteter Sache die Stadt verlassen mußten, da riefen sie Alle: „Der Kundschafter muß sterben!" „Ja," sagte der Kundschafter, „ich habe den Tod verdient." Und der Hauptmann ließ ihm sogleich den Kopf abhauen. Darauf trat der Räuber, welcher dem Kundschafter den Kopf abgehauen hatte, hervor und sprach: „Ich habe ihn getödtet, aber ich will seinen Tod auch rächen. Ich will nun nach der Stadt gehen und mir das Haus gewiß besser bezeichnen."

Der Hauptmann warnte ihn; aber er bestand darauf, und so ging er auch am andern Morgen als Reisender verkleidet, sehr früh in die Stadt. Er wußte schon von dem ersten Kundschafter, daß der fleißige Baba Mustafa das Haus zeigen konnte. Darum ließ er sich auch sogleich in ein Gespräch mit ihm ein, und brachte ihn durch einige Geldstücke auch dahin, daß er ihn an das Haus führte, wo er Kassim's Leichnam zusammengenäht hatte. Der Räuber machte mit Röthel ein kleines Zeichen ganz unten an die Thür, und glaubte, hier werde es weniger in die Augen fallen. Darauf kehrte er ganz vergnügt zu seinem Hauptmann zurück.

Als die Nacht kam, schlichen auch die Räuber wieder alle in verschiedenen Verkleidungen mit ihren Waffen unerkannt in die Stadt, und versammelten sich auf dem Markte. Um Mitternacht zogen sie, von ihrem Kundschafter geführt, in Ali

Baba's Straße, und zerstreuten sich sogleich an die Häuser, um das Röthelzeichen unten an der Thür zu suchen.

Auf einmal rief es aber an zehn Thüren zugleich: „Hier, „hier ist das Zeichen!" Denn Morgiana, die fleißige und aufmerksame Sklavin, hatte auch dieses Zeichen entdeckt, und alle Nachbarsthüren damit bezeichnet.

So waren die Räuber wieder getäuscht, und mußten wieder abziehen. Als sie an ihrer Höhle ankamen, wurde der Kundschafter, wie der erste, mit dem Schwerte hingerichtet.

Da sprach der Hauptmann: „Ich sehe wohl, ihr Alle seid „gute brave Leute, die Muth und Entschlossenheit haben, die „kühnsten Thaten auszuführen. Wo es aber darauf an„kommt, etwas recht pünktlich und sorgfältig zu beobachten, „da seid ihr nicht zu brauchen. Wir haben nun schnell nach „einander zwei unserer tapfersten Kameraden verloren, und „ich bin überzeugt, wir würden noch mehrere verlieren, wenn „ich noch weiter die Probe machen wollte. Ich bin aber fest „entschlossen, selbst hinzugehen, und wenn ich auch fehle, so „soll mir geschehen, wie unsern beiden Kameraden."

Die Räuber wollten das nicht zugeben, und einer erbot sich um den andern, für den Hauptmann in die Stadt zu gehen, und seine Sache gewiß klug und pünktlich auszurichten. Der Hauptmann gestattete es aber nicht. Er ging gleich in der Nacht verkleidet in die Stadt, und erwartete so am frühen Morgen schon den Schuhflicker. Baba Mustafa war erfreut, schon wieder einen Fremden zu sehen; denn er hoffte schon in der Stille, daß er wieder ein paar Goldstücke verdienen könnte. Darum war er auch gleich mit seiner Erzählung bereit, und da der Hauptmann mit seinen Goldstücken sehr freigebig war, führte er ihn sogleich an Ali Baba's Haus.

Dieser zählte nun die Fenster des Hauses, die Häuser auf-

wärts und abwärts bis an die Kreuzstraßen, merkte sich die ganze Bauart des Hauses, zählte die Schornsteine, und betrachtete es so genau, daß er es von allen Häusern jener Straße sicher unterscheiden konnte.

Als er zu seinen Räubern zurückkam, sprach er zu ihnen: „Nun soll uns nichts mehr abhalten, an dem Bösewicht Rache „zu nehmen. Sein Haus kenne ich nun so gut, daß ich es „von allen Häusern der Stadt unterscheiden kann; und ich „habe auch einen Plan gemacht, wie wir ganz unbemerkt in „das Haus kommen. Zerstreuet Euch nun und schafft neun„zehn Maulthiere und acht und dreißig Oelschläuche herbei, „und verschaffe sich Jeder ein scharfes und spitziges Messer. „Auch müssen wir so viel Oel haben, um einen der Schläuche „damit zu füllen. Kaufet nun diese Dinge, oder raubt sie, „wo ihr sie bekommen könnt; sorgt aber, daß ihr in drei „Tagen Alles beisammen habt."

Die Räuber versprachen es und zerstreuten sich in die Gegend umher.

Sechstes Kapitel.

Nach etlichen Tagen saß eines Abends Ali Baba vor seinem Hause. Da kam ein sehr wohlgekleideter Kaufmann die Straße herab und trieb neunzehn Maulthiere vor sich her. Als er bei Ali Baba war, hielt er stille und sprach: „Lieber Herr, ich „komme heute mit meinen Maulthieren schon weit her, und „sie sind sehr ermüdet, denn seht, jedes trägt zwei tüchtige „Schläuche mit Oel. Nun habe ich hier in der ganzen Stadt „keinen Gastfreund, bei dem ich einkehren und herbergen „könnte. Darum ersuche ich Euch nur um einen Platz in

„Euerm Hofe, wo ich meinen Thieren die Last abladen kann,
„um sie bis morgen liegen zu lassen. Ich werde Euch den
„Hof auch nicht lange versperren, denn ich hoffe mein Oel
„gewiß morgen in der Frühe sogleich zu verkaufen, da ich es
„um einen sehr billigen Preis zu geben gesonnen bin."

Ali Baba nahm den Fremden gern auf. Er ließ sogleich das Hofthor öffnen, zeigte ihm eine bequeme Stelle für seine Schläuche und sprach dabei: „Es ist mir sehr lieb, daß Ihr
„bei mir einkehrt. Auch mir ist dieser Tage mein Vorrath
„an Oel sehr zusammengegangen, und ich wollte mir ohnehin
„morgen auf dem Markte einen neuen Vorrath kaufen. Ich
„denke, wir werden des Handels schon einig werden; ladet
„Eure Schläuche nur ab, und kommt dann herauf in meinen
„Saal, daß ich Euch mit Speise und Trank erquicke."

Der fremde Kaufmann wollte diese Gastfreundlichkeit ablehnen, aber Ali Baba war so dringend, daß er seine Einladung endlich annahm. Einer von Ali Baba's Sklaven mußte ihm beim Abladen helfen, und die Maulthiere in den Stall bringen, wo sie reichlich mit Futter versorgt wurden.

Während der Oelhändler mit Ali Baba zu Tische saß, sprach Ali Baba: „Ich muß Euch schon einmal irgendwo in
„der Welt gesehen haben, aber doch kann ich mich nicht erin-
„nern, wo und wann das geschah." „Das ist wohl möglich,"
antwortete der Fremde, „ich treibe mancherlei Handelschaft
„und komme weit herum; doch war ich noch nie in Eurer
„Stadt. Uebrigens sieht auch ein Menschengesicht dem andern
„manchmal sehr täuschend ähnlich."

Nach Tische befahl Ali Baba einem Sklaven, er sollte den Gast in sein Schlafgemach führen, und ihn beim Auskleiden bedienen. Der Kaufmann wollte aber durchaus in dem Hofe bei seinen Oelschläuchen bleiben. Ali Baba versicherte ihm, daß

ihm nichts daran geschehen sollte, und versprach ihm, jeden Schaden zu ersetzen. Er widersprach aber immer, und wollte durchaus nicht in das Schlafgemach gehen, und beharrte eigensinnig darauf, sich eine Schlafstelle bei seinen Oelschläuchen zu wählen. Nur dann gab er endlich nach, als Ali Baba sprach: „Sehet, Ihr dürfet nur den Vorhang vor der Thür „wegziehen, so könnt Ihr ja auf den Balkon treten, und von „dem sehet Ihr gerade in den Hof auf die Stelle, wo Euer „Oel liegt."

Ehe er aber in sein Schlafgemach ging, sah er noch einmal in dem Stalle nach seinen Maulthieren. Als er aus dem Stalle ging, brummte er eine Singweise vor sich hin. Als er aber an seinen Oelschläuchen vorbeiging, sang er mit lauter vernehmlicher Stimme, als sei es ein Stück aus einem angefangenen Liede, diese Worte:

„Um Mitternacht, um Mitternacht,
„Wenn Niemand wacht,
„Habt Acht, habt Acht!
„Drei Steinlein fallen.
„Hört Ihr sie schallen,
„Und wieder drei,
„Dann macht Euch frei,
„Dann kommt die Rachezeit herbei."

Er schlug im Vorübergehen an die nächsten seiner Schläuche mit einer dünnen Gerte im Takte an, und begab sich darauf in sein Schlafgemach. Den Sklaven, der ihn bedienen sollte, schickte er sogleich von sich und löschte auch bald sein Licht.

Es waren indessen Alle im Hause zur Ruhe gegangen; nur Morgiana und ein Sklave waren noch in der Küche. Sie hatte noch allerlei zu arbeiten, aber ihr Licht wollte erlöschen. Sie ging darum in den Kaufladen ihres Herrn. Hier war aber

kein Oel mehr vorräthig. Da sprach sie zu Abdalla, dem Sklaven: „Was fangen wir an? die Lampe hat kein Oel „mehr, der Vorrath in dem Kaufladen ist all' verkauft, und „ich muß meine Arbeit doch noch schaffen. Es ist auch schon „so spät, daß man in keinem andern Spezereiladen mehr „etwas holen kann."

„Ei was!" rief Abdalla, „geh nur in den Hof. Der „Fremde hat ja acht und dreißig Oelschläuche voll Oel draußen „liegen, und der kann für die Gastfreundschaft, die er hier im „Hause genießt, schon eine Lampe mit Oel füllen. Ueberdies „habe ich auch gehört, daß ihm unser Herr den ganzen Vor„rath abkaufen will. Gute Nacht! Ich bin fertig mit mei„ner Arbeit und gehe nun schlafen." Damit ging er in das Vorzimmer seines Herrn.

Obgleich es Morgiana ungern that, daß sie fremdes Eigenthum berührte, ging sie doch aus Noth hinaus, um sich ein Krüglein voll Oel aus einem der Schläuche zu zapfen. Als sie aber an den ersten Schlauch kam und aufdrehen wollte, war kein ordentlicher Krahnen daran, sondern nur eine aufwärts stehende Röhre. Sie ergriff diese, um zu versuchen, wie man daran zapfen könne. Da fühlte sie an der Hand, wie die Luft durch die Röhre aus- und einzog, und zugleich fragte eine Stimme in dem Schlauche: „Ist's jetzt Zeit?"

Morgiana erschrack; denn sie dachte gleich, daß dem Hause durch Räuber Gefahr drohte. Sie faßte sich aber gleich wieder, und antwortete: „Noch nicht! Nur Ruhe! Bald!" Sie ging nun an den zweiten Schlauch, und als sie die Röhre berührte, fragte auch hier eine Stimme: „Ist es jetzt Zeit?" Sie antwortete wieder, wie bei dem ersten: „Noch nicht! Nur Ruhe! „Bald!" und ging an den dritten und vierten, und so fort bis an den acht und dreißigsten. Und bei Allen hörte sie dieselbe

Frage, und bei Allen gab sie dieselbe Antwort. An dem acht und dreißigsten Schlauche fand sie einen ordentlichen Krahnen zum Zapfen; sie drehte und es floß Oel heraus. Sie zapfte sich ihr Krüglein voll, ging in die Küche, füllte ihre Lampe und nahm einen Eimer. Diesen füllte sie etliche Male mit dem Oele aus dem Schlauche, goß es in der Küche in einen großen Kessel, machte Feuer darunter, und ließ es kochend werden.

Hierauf trug sie einen Eimer des kochenden Oels in den Hof, setzte auf die Röhre des ersten Schlauches einen Trichter, schöpfte eine Bolle voll Oel aus dem Eimer, und goß es hinein. Sie dachte sich, der Räuber habe wohl das andere Ende der Röhre innen im Munde, um dadurch zu athmen. So war es auch, und als er so recht kräftig zog, und statt der kühlen Nachtluft das heiße Oel in seine Lunge sog, erstickte er auf der Stelle. So machte sie es auch mit dem zweiten und dritten Schlauche und so fort. Wenn ihr Eimer aber leer ward, oder das Oel zu erkalten anfing, ging sie immer wieder in die Küche und holte aus dem brodelnden Kessel neues. Als sie nun aber die sieben und dreißig Räuber in den Schläuchen erstickt hatte, löschte sie sorgfältig Feuer und Licht in ihrer Küche, und stellte sich im Dunkel an eines der Fenster, das gerade in den Hof ging, und wo sie auf den Balkon an des Fremden Schlafgemach und an die Schläuche in dem Hofe sehen, und im Scheine des Vollmondes Alles genau unterscheiden konnte.

Sie stand noch nicht lange, da sah sie, wie der Fremde aus seinem Schlafgemache auf den Balkon trat. Er sah sich um, ob er nirgend im Hause mehr Licht gewahrte, und da er Alles dunkel sah, warf er ein Steinchen auf den geplatteten Hof in die Nähe seiner Schläuche hinüber. Morgiana hörte es deutlich fallen. Bald darauf warf er noch eines herab, und nach diesem wieder eines. Nun wartete er horchend eine kurze

Zeit, dann warf er noch einmal drei Steinchen nach einander herunter. Darauf stand er eine Weile horchend und erwartend auf dem Balkon.

Da sich aber gar nichts in den Schläuchen rühren wollte, ward er unruhig und verließ den Balkon. Morgiana hörte ihn bald die Treppe herunterkommen, und sah ihn in den Hof treten. Er ging zu seinen Schläuchen, schüttelte den einen um den andern, klopfte an diesem und jenem, und rief stille, aber mit Heftigkeit: „Wacht auf, wacht auf, ihr Schläfer!" Die Schläfer schliefen aber den ewigen Schlaf und wollten nicht aufwachen. Er legte sein Ohr an die Röhre eines Schlauches, und wollte hören, ob der Räuber drinnen noch athme. Aber er hörte keinen Athemzug. Ein warmer Dunst ging ihm aber an das Ohr. Er roch an die Röhre, und der erstickende Oeldampf drang ihm entgegen. Da merkte er wohl, auf welche Art seine treuen Kameraden um ihr Leben gekommen waren.

Morgiana sah, wie er die geballte Faust erst an seine Stirn schlug, und hörte, wie er manchen Fluch in den Bart murmelte. Endlich erhob er drohend die Hand gegen das Haus, und sie hörte ihn laut die Worte sagen: „Geduld, meine guten Kameraden! „Euer Hauptmann lebt noch, und der wird Euern Tod an den „Bewohnern dieses Hauses dereinst gewiß noch blutig rächen."

Er versuchte hierauf, das Hofthor zu öffnen, das auf die Straße führte. Da es aber mit zwei guten Schlössern verwahrt war, wandte er sich gegen den Garten, und stieg über die Staketen hinein. Morgiana schlich schnell in den Hof und guckte ihm durch die Staketen nach. Da sah sie, wie er auf einen Baum kletterte, von diesem sich auf die hinterste Gartenmauer schwang, und von dort in die andere Gasse hinuntersprang.—Er entfloh sogleich aus der Stadt.

Ali Baba war am andern Morgen früh ins Bad gegangen,

und als er zurückkam, wunderte er sich, daß er im Saale das Frühstück nur für sich allein bereitet fand. „Ei, Morgiana,“ sprach er gutmüthig scheltend, „Du bist sonst so pünktlich in „allen Geschäften, und denkst selbst immer zu rechter Zeit an „Alles, was nöthig ist—warum hast Du mir denn heute un„sern guten Gastfreund vergessen? Soll der wackere Oel„händler denn ohne Frühstück mein Haus verlassen?“

Morgiana lachte bei diesen Worten in ihrem Herzen, und sprach mit listigem Blicke: „Ach, der gute, wackere Herr ist „schon so früh wieder fortgereis't, und hat sich nur so kurze „Ruhe gegönnt auf seine weite Reise. Er hat Euch so früh „nicht bemühen wollen, und hat sich ganz still und ohne Ab„schied fortgeschlichen.“

„Aber wie kommst Du mir vor, Morgiana?“ fragte Ali Baba. „Was soll denn Dein verschmitztes Lächeln? hab' ich „nicht eben beim Hereingehen im Hofe noch seine Schläuche „stehen sehen?“

„Das Oel ist ihm diese Nacht über verdorben,“ antwortete Morgiana, „und die leeren Schläuche mochte er auch nicht mehr „mitnehmen.“ „In dieser einen Nacht soll ihm das Oel all „verdorben sein?“ fragte Ali Baba. „Das ist nicht möglich! „dann war es schon verdorben, als er es brachte. Wenn Du „sagtest, es sei ausgelaufen, das ließe sich noch eher begreifen.“

„Es ist ein Glück für uns Alle,“ sagte Morgiana, „daß „dieses Oel nicht herauslief. Glaubt Ihr aber nicht, daß es „ganz verdorben ist, so kommt mit und überzeugt Euch selbst.“

Ali Baba wußte nicht, was die scherzhafte Sklavin wollte, und folgte ihr endlich unter mancherlei Fragen in den Hof. Sie antwortete aber nur mit zweideutigen Scherzreden. Als sie im Hofe waren, rief sie einen Sklaven herbei, und hieß ihn mit einem scharfen Messer den obern Theil eines Schlauches

abschneiden. „Wozu das?“ rief Ali Baba. „Zapfet nur „ein wenig heraus.“

„Das geht nicht an,“ versetzte Morgiana lachend, „denn „das Oel ist zu dicken Klumpen geronnen, und geht gar nicht „auf eine andere Art heraus. Wir müssen alle Schläuche so „aufschneiden.“

Während dieser Reden hatte Abdalla, der Sklave, den Deckel von dem Schlauche aufgehoben, und Ali Baba sah mit großem Schrecken den todten Räuber mit seinen Waffen darin sitzen. Morgiana sprach aber lachend: „Ihr braucht Euch „nicht mehr vor ihm zu entsetzen. Er thut Euch nichts mehr. „Seht, mit solchem Oele sind alle diese Schläuche gefüllt. „Ist es nicht gut, daß es diese Nacht nicht herauslief? Und „ist es nicht auch ganz verdorben? Ehe es aber ganz und „gar ranzig wird und Euch die Luft verpestet, laßt es ja tief „genug unter die Erde begraben.“

Ali Baba konnte sich von seinem Staunen kaum erholen, als ihm Morgiana erzählte, durch welchen Zufall sie in der Nacht die Räuber entdeckt, und auf welche Art sie dieselben getödtet hatte.

Da rief er alle Leute in seinem Hause zusammen und erzählte ihnen, wie Morgiana ihr Leben gerettet hätte. „Aber,“ fuhr er zu ihr gewendet fort, „diese heldenmüthige Treue, die „Du mir und meinem Hause erwiesen, soll nicht unbelohnt „bleiben. Von heute an bist Du nicht mehr Sklavin, son„dern ich schenke Dir hiermit Deine Freiheit. So lange es „Dir in meinem Hause gefällt, magst Du bei mir bleiben und „Dich freiwillig des Haushalts annehmen. Ich will auch „darauf bedacht sein, Dich anständig zu verheirathen, und Dir „eine reiche Aussteuer geben.“

Morgiana nahm sein Geschenk mit dankbarem Herzen an, und versicherte ihn sie würde sich die Sorge für die Küche und

das Hauswesen nicht nehmen lassen, so lange sie bei ihm im Hause wohne; übrigens würde sie auch sein Haus nicht ohne seinen Willen verlassen.

Nun ließ er die Leichname der sieben und dreißig Räuber aus den Schläuchen ziehen, und in dem abgelegensten Winkel seines Gartens tief, tief vergraben. Den Grabhügel bepflanzte er mit dichtem Gebüsche, und legte eine dichte Allee von schnell emporwachsenden Bäumen vor demselben an, damit dieser Winkel des Gartens ganz versteckt wurde. Die Waffen verbarg er in seinem Hause, und die Maulthiere ließ er durch seinen Sklaven nach und nach auf dem Markte verkaufen.

Siebentes Kapitel.

Während Ali Baba das Begräbniß der Räuber besorgte, saß ihr Hauptmann draußen an seiner Höhle und sann auf Rache. Das sah er wohl ein, daß er jetzt als einzelner Mann mit Gewalt nichts ausrichten konnte. Er beschloß daher, auf einige Zeit die Gegend ganz zu verlassen, und weite Reisen zu machen. Dann wollte er in die Stadt zurückkehren, und sich wieder durch List unerkannt in Ali Baba's Haus einschleichen und ihn ermorden. Er nahm darum aus seiner Höhle die kostbarsten Edelsteine, Perlen, und einen großen Reichthum in Gold zu sich, setzte sich auf sein Pferd, und ritt in die weite Welt.

Nachdem er so zwei Jahre sich in fernen Gegenden des Persischen Reiches herumgetrieben hatte, kam er endlich wieder, als ein fremder Kaufmann gekleidet, mit einigen Kameelen zurück, die mit vielen seltenen Waaren beladen waren. Er nannte sich den Kaufmann oder Kogia Hussaim, kaufte sich auf dem Markte eine Bude, ordnete seine Waaren daselbst, und fing

einen Handel an. Wie es die Höflichkeit erforderte, besuchte er nach den ersten Tagen seine Nachbarn, die um ihn her ihre Buden hatten und ihr Gewerbe trieben. Unter diesen war auch Ali Baba's Sohn, der sich durch seinen Fleiß und die Unterstützung seines Vaters nach und nach ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. Seine Bude war der Bude des Kogia Hussaim gerade gegenüber.

Ali Baba besuchte zuweilen seinen Sohn, und als Kogia Hussaim dies merkte und erfuhr, daß Ali Baba sein Vater sei, stellte er sich von Tag zu Tag freundschaftlicher gegen seinen Nachbar, war ihm in allen Stücken gefällig und zuvorkommend, und schloß manchen Handel mit ihm, der für Ali Baba's Sohn immer sehr vortheilhaft ausfiel.

Wenn nun der Sohn des Abends seine Geschäfte geendigt und seine Bude geschlossen hatte, besuchte er oft seinen Vater und erzählte ihm von seinen Geschäften, von den Ereignissen des Tages und andern Dingen, und immer brachte er dabei irgend etwas vor, was zum Lobe des fremden Kaufmannes gereichte.

Da sprach Ali Baba eines Tages: „Das muß ein ganz „vortrefflicher Mann sein, von dem Du mir so viel Lobens„werthes erzählst. Ich gestehe, daß ich seine Bekanntschaft zu „machen wünschte. Du solltest ihn einmal nach einem Abend„spaziergange mit hierher führen, daß wir ihm seine Höflich„keiten erwiedern könnten."

Schon am andern Abende stand er darum mit dem Kogia Hussaim vor seines Vaters Hausthür und nöthigte ihn freundlich, er möchte doch eintreten. Kogia Hussaim erkannte das Haus sehr wohl. Er stellte sich aber ganz unbekannt, und sprach entschuldigend: „Mein lieber Marktnachbar, warum „soll ich mit Euch in dieses Haus eingehen, da ich nicht ein„mal weiß, wer darinnen wohnt, noch weniger, was ich da

„thun soll?“ Als er erfuhr, daß Ali Baba, seines Nachbars Vater, da wohne, sprach er: „Ja, wenn das ist, dann ist es „allerdings meine Schuldigkeit, ihm meine Ehrerbietung zu „bezeugen,“ und folgte ihm ungesäumt in den Saal.

Ali Baba erkannte seinen Feind nicht unter dieser Verkleidung. Auch war der Räuberhauptmann durch einen veränderten Schnitt seiner Barthaare sehr entstellt, und aus Verdruß und Kummer über den Verlust seiner Raubgenossen in den zwei Jahren so sehr gealtert, daß man ihn so leicht nicht wieder erkennen konnte. Er wurde mit herzlicher Freude von Ali Baba aufgenommen und mit ausgezeichneter Hochachtung behandelt. Nachdem er aber eine kurze Zeit da geblieben war, wollte er sich entfernen.

„Nein,“ sprach Ali Baba, „Ihr dürft nicht aus meinem „Hause gehen, lieber Kogia Hussaim, ohne an unserm ein„fachen Abendessen Theil genommen zu haben.“ Kogia Hussaim stellte sich sehr verlegen über diesen Antrag, und wollte sich durchaus nicht überreden lassen. „So gebt mir doch „nur einen vernünftigen Grund an,“ rief endlich Ali Baba, „warum Ihr Euch durchaus nicht entschließen könnt, bei uns „zu bleiben.“

„Da Ihr so sehr in mich dringt,“ antwortete Hussaim, „so muß ich's Euch nur gestehen. Ihr dürft mir's aber ja „nicht übel deuten. Ich habe von Natur die üble Eigenheit „an mir, daß ich durchaus keine Speise essen kann, an der „auch nur ein Körnchen Salz ist. Ich habe um dieser Sonder„barkeit willen auf meinen Reisen manchen Tag meinen Hun„ger bloß mit Früchten und rohen Speisen sättigen müssen, „auch schon oftmals mit ehrenwerthen Leuten Verdruß gehabt, „weil sie glaubten, es geschehe aus einer Laune, oder gar aus „einer schlimmern Ursache. Seht, darum wollt' ich Euch nicht

„in Verlegenheit setzen, und den Leuten in Eurer Küche keine Mühe verursachen.“

„Ei, wenn Ihr sonst keine Ursache habt,“ rief Ali Baba vergnügt, „dann dürft Ihr mir auf keinen Fall fort. Unser „Brod ist ohnehin nie gesalzen, und wie schnell hat meine „geschickte Morgiana ein paar andere Gerichte zubereitet! „Außerdem haben wir ein paar Schüsseln mit Früchten zum „Nachtische, und da denke ich, sollt Ihr schon zur Noth satt „werden.

Achtes Kapitel.

Morgiana war eben in der Küche beschäftigt, die Speisen für den Tisch zurecht zu stellen, damit sie der Sklave Abdalla in gehöriger Ordnung aufstellen lernte; da kam der Sohn Ali Baba's herab und sprach zu ihr ganz freundlich: „Du gute „Morgiana, nun hast Du Dir so viele Mühe gegeben, meinen „Freund Hussaim recht stattlich zu bewirthen, und doch muß „ich Dir noch eine neue Mühe machen. Der Mann hat die „sonderbare Untugend an sich, daß er in keiner Speise Salz „essen kann; darum bitte ich Dich, bereite noch schnell eine und die andere Speise, ohne Salz daran zu thun.“

„Wie?“ fragte Morgiana verwundert, „der will kein „Salz mit Euch essen? Mit seinen Feinden ißt man gewöhn„lich kein Salz,—und ich habe doch geglaubt, er sei Euer „Freund.“ „Ach, Du mußt das nicht so nehmen,“ antwortete er, „das ist so eine Eigenheit von ihm. Es ist freilich son„derbar, indessen hat ja ein jeder Mensch seine Eigenheiten.“ So suchte er sich und ihr diese verdächtige Sonderbarkeit zu entschuldigen, und ging wieder in den Saal.

Nachdem Morgiana die bestellten Speisen bereitet hatte, ging sie selbst hinauf, um den Tisch zu bestellen. Eigentlich war es ihr aber nur darum zu thun, den sonderbaren Menschen zu sehen, der kein Salz essen konnte. Sie faßte ihn während ihres Geschäftes recht scharf ins Auge, und erkannte sogleich den Oelhändler in ihm. Auch sah sie, daß er einen Dolch unter seinem Kleide trug. Sie ließ sich aber nichts merken, und ging hinab, und bedachte sich, wie sie die Gefahr von ihrem Herrn abwenden könnte. Bald hatte sie ihren Entschluß gefaßt, und machte ihre Anstalten.

Kogia Hussaim wartete während der Mahlzeit auf eine Gelegenheit, seinen verhaßten Feind Ali Baba zu ermorden. Als nun der Nachtisch mit Früchten aufgesetzt ward, und ein Schenktisch mit Weinflaschen und drei Trinkschalen herbeigebracht wurde, entfernte sich Abdalla, der sie bisher bei Tische bedient hatte, und nun hoffte Hussaim, es werde sich eine Gelegenheit zur Ausführung seines Vorsatzes geben. Er nahm sich vor, Ali Baba und seinem Sohne so zuzutrinken, bis der Sohn wenigstens berauscht wäre, und ihn nicht mehr hindern könnte, Ali Baba den Dolch in die Brust zu stoßen. Dann wollte er schnell durch den Garten entspringen, wie er schon einmal als Oelhändler gethan hatte.

Da öffnete sich aber die Thür des Saales, und der Sklave Abdalla kam herein und trommelte auf einer Biskayschen Trommel, und ihm folgte die schöne Morgiana in einem leichten, aber geschmackvollen Gewande, Blumen und schimmernde Steine in die dunkeln Haare geflochten, die Arme umfangen mit goldenen Spangen, um den Leib einen goldenen Gürtel, und an demselben hing ein Dolch mit silbernem Griff in einer silbernen Scheide. Sie neigte sich, wie die Tänzerinnen zu thun pflegen, die ihre Kunst gern sehen lassen möchten.

Morgiana hatte früher, als sie noch Sklavin war, Ali Baba und seine Gäste oft durch ihre kunstreichen Tänze ergötzt; darum war Ali Baba sehr erfreut, als sie in den Saal trat. „Das ist ein guter Einfall von Dir, mein gutes Mädchen," rief er, „daß Du das Deinige beiträgst, unsern lieben Gast „zu ehren." Morgiana neigte sich, und antwortete mit verschmitztem Lächeln: „Daß es ihm eine Ehre ist, zweifle ich; „doch hoffe ich ihn am Ende durch einen pantomimischen Tanz „zu überraschen, wie er in seinem Leben noch keinen sah, oder „wieder sehen wird. Ja, ich hoffe ihn so dadurch zu bezau„bern, daß er diesen Saal gar nicht mehr verlassen wird."

„Ei, ei!" versetzte Ali Baba, „das bin ich ja gar nicht an „Dir gewohnt, Morgiana, daß Du Dich selbst so sehr erhebst. „Nun, nun, fang' indessen Deine Tänze nur an, ich hoffe, „unser Gast wird wenigstens keine Langweile dabei haben."

Kogia Hussaim stellte sich, als wäre er sehr erfreut über diese Unterhaltung, und neigte sich sehr verbindlich. In seinem Herzen aber verwünschte er die Tänzerin, weil sie ihn an der Ausführung seines Vorsatzes hinderte. Er tröstete sich aber darüber, indem er dachte, er wolle bald wieder einmal kommen, und dann einen schicklichen Augenblick benutzen.

Indessen trommelte Abdalla sehr fertig auf dem Tamburin, und schüttelte es, daß die Glöckchen daran erklangen, und Morgiana tanzte mit einer Leichtigkeit und einem Anstande, der dem Gaste und seinen Wirthen Bewunderung abgewann. Nachdem sie so mehrere Volkstänze getanzt hatte, fing sie einen pantomimischen Tanz an, und stellte durch anmuthige und geschickte Bewegungen ihres Leibes, durch die Haltung ihrer Arme und durch ihre Mienen und Gebärden eine ganze Handlung vor. Es schien, als wäre sie in einer unbekannten Gegend verirrt, von einem Tiger verfolgt, und suche sich durch allerlei

Wendungen und Sprünge vor ihm zu retten. Endlich schien es, als wäre sie von dem Thiere an eine Felswand gedrängt, wo sie nicht weiter könnte, und als erwarte sie mit jedem Augenblicke den Sprung desselben, mit welchem er sie erhaschen würde. Da sah man plötzlich in ihrer Miene, wie die Verzweiflung ihr Muth zur Gegenwehr gab. Sie zog den Dolch und stürzte ihrem Feinde entgegen. Sie schien lange zu kämpfen, bald dem Angriffe des Tigers entfliehend, bald wieder mit dem Dolche nach ihm zuckend. Endlich sah man, wie sie ihn erlegte. Ihre Freude darüber war anfänglich still, sie schien noch von der Anstrengung des Kampfes ermattet. Bald aber schien sie die Freude über ihren Sieg mit Lebhaftigkeit zu ergreifen; sie nahm dem Sklaven Abdalla das Tamburin ab, stimmte eine Siegesweise an, und hielt einen Siegestanz, gleichsam um den gefallenen Feind.

Jetzt war der Tanz geendigt. Selbst Kogia Hussaim war ganz bezaubert von der Geschicklichkeit dieser Tänzerin, und stimmte laut in den Beifall Ali Baba's und seines Sohnes ein. Da neigte sich Morgiana ganz beschämt, und dankte, wie gewöhnlich die Tänzerinnen jenes Landes thun, für den geschenkten Beifall. Hierauf trat sie auch gegen die Zuschauer hervor, und hielt so auch das Tamburin hin, als wenn sie eine Belohnung für ihre Kunst fordere.

Ali Baba warf ihr ein Goldstück auf das Tamburin und so auch sein Sohn. Als sie nun zu Kogia Hussaim kam, nahm dieser erst seinen Beutel hervor und öffnete ihn. Indem er aber hineingriff, schwang Morgiana ihren Dolch, und stieß ihm denselben ins Herz. Sie traf ihn so gut, daß er auf der Stelle todt niedersank, ohne einen Laut mehr von sich geben zu können.

„Um des Himmels willen, was machst Du, Morgiana?“ schrie Ali Baba. „Bist Du rasend?“ fragte sein Sohn. „Einen

„guten ehrlichen Mann hast Du ohne Ursache gemordet, der „meinen Sohn mit Freundschaft und Gefälligkeiten über„häufte!“ fuhr Ali Baba fort. „Den Gastfreund hast Du „gemordet!“ sagte der Sohn. Morgiana lächelte aber, und sprach mit spottendem Tone: „Es ist Schade um den guten, „ehrlichen Mann, um den redlichen Gastfreund! Wir wollen „aber doch sehen, ob er nicht noch ein Geschenk für Euch bei „sich trägt.“ Indem sie das sprach, öffnete sie ihm das Kleid.

„Ich kenne Dich gar nicht mehr, Morgiana!“ rief Ali Baba. „Willst Du ihn denn auch noch berauben?“ Morgiana ließ sich aber nicht abhalten, und bald brachte sie aus Kogia Hussaim's Gewanden einen Dolch hervor. Als sie ihn aus der Scheide zog, hielt sie ihn Ali Baba hin und sprach: „Leset doch einmal, was hier eingegraben steht.“ Ali Baba nahm den Dolch und las die Worte: „Für Ali Baba.“

„Was ist das?“ rief er mit staunendem Schrecken aus. Aber Morgiana fragte: „Kennt Ihr denn den Oelhändler „nicht mehr? Kennt Ihr den Hauptmann der vierzig Räuber „denn auch nicht mehr?“ „Bei Gott, er ist's!“ rief Ali Baba, indem er den Blick auf Kogia Hussaim richtete. „Dar„um hat er auch kein Salz mit Euch essen wollen!“ sagte Morgiana. Und nun erklärte sich's auch, warum er sich mit solcher übertriebenen Freundlichkeit und Gefälligkeit an Ali Baba's Sohn gedrängt hatte.

Ali Baba war sehr gerührt über die Treue und Entschlossenheit Morgiana's, womit sie nun zum zweiten Male schon durch eine heldenmüthige That sein Leben gerettet hatte. Er dankte ihr mit Thränen in den Augen, und wandte sich darauf zu seinem Sohne, also sprechend: „Wir können Morgiana's „Treue nie genug belohnen. Ich habe ihr eine anständige „Versorgung versprochen, und wenn Du mit mir einstimmst,

„so will ich mein Wort jetzt halten. Sieh, mein Sohn, eine „treuere Seele und eine thätigere Lebensgefährtin findest Du „im ganzen Persischen Reiche nicht. Kannst Du Dich ent„schließen, so nimm sie zu Deiner Frau.“ Der Sohn war damit sehr zufrieden; er sank in seines Vaters Arme und dankte ihm für seine Liebe.

Vor Allem sorgten sie hierauf, daß der Leichnam des Räuberhauptmanns in aller Stille zu den übrigen Räubern im Garten begraben wurde.

Nach wenigen Tagen zeigte Ali Baba seinen Verwandten, Nachbarn und Bekannten an, daß Morgiana nächstens seines Sohnes Frau werden sollte, und lud sie alle zum Hochzeitfeste ein. Sie waren über diese Nachricht sehr erfreut, denn sie hatten alle schon Gelegenheit gehabt, die schöne Morgiana auch als ein kluges und tugendhaftes Mädchen kennen zu lernen, und gönnten ihr dies Glück von Herzen. Das Fest wurde bald darauf mit großer Pracht gefeiert. Ali Baba gab ein sehr großes Gastmahl; es erschienen Tänzerinnen und Sängerinnen, welche die Freude des Festes vermehrten, und es fehlte überhaupt an nichts, was die Freude der Gäste erhöhen konnte.

Ali Baba hatte sich wohl gehütet, etwas von den Räubern und ihrer Höhle zu verrathen, und seine Leute hatten eben so wenig mit irgend einem Menschen von der Geschichte gesprochen. Auch war er sehr lange nicht mehr in der Höhle gewesen, weil er sich bisher immer noch vor der Rache des Hauptmanns gefürchtet hatte. Da er nun aber wußte, daß ihm dieser nichts mehr schaden konnte, machte er sich nach einiger Zeit einmal wieder auf und ritt hinaus in den Wald. Er stieg ab, stellte sich an den Fels und rief: „Sesam, thue dich auf!“ Die Felsenthür öffnete sich, und er sah, daß noch alle Schätze darin

verborgen lagen. Nur einige Ballen von den seidenen und golddurchwirkten Stoffen schienen zu fehlen, und das waren gerade die Waaren, die der Räuberhauptmann dem Sohne Ali Baba's oft so billigen Preises überlassen hatte.

Von dieser Zeit an mußte sich der Sesam gar manchmal aufthun. Aber Ali Baba und sein Sohn brachten nach und nach die Schätze in ihre Wohnungen, und gelangten so zu einem unermeßlichen Reichthume. Ihre spätesten Enkel gehörten noch zu den reichsten Leuten in ganz Persien, und genoßen die Achtung ihrer Mitbürger.

Erst nach mehreren hundert Jahren hat man von einem derselben erfahren, wie sie zu diesen großen Reichthümern gekommen sind.

III.

Geschichte von dem Fischer und dem Genius.

1.

Die Befreiung des Genius und sein Dank.

Es war einmal ein Fischer, der war schon alt, und so arm, daß er seine Frau und seine drei Kinder kaum mit dem Nothdürftigsten versorgen konnte. Er war zwar fleißig in seinem Geschäfte, und ging alle Morgen sehr früh auf den Fischfang aus; allein er hatte sich's zum Gesetze gemacht und einen Eidschwur abgelegt, daß er sein Netz des Tages nur viermal auswerfen wollte.

Eines Morgens stand er vor Tag im Mondscheine schon an dem Ufer des Meeres und hatte sein Netz ausgeworfen. Als er es aber herausziehen wollte, war es sehr schwer. „Aha," dachte er, „diesmal ist der erste Zug gleich reich genug aus„gefallen. Das müssen ein Paar gewaltig große Fische sein. „Da läßt sich Ehre mit einlegen bei den Kunden." Er überlegte schon, wem er die besten Fische seines reichen Fanges bringen wollte, und zog mit aller Kraft, und brachte das Netz endlich ans Ufer. Aber wie sehr hatte er sich in seiner Hoffnung getäuscht! Nicht ein einziges Fischlein war in dem Netze, wohl aber ein ganzes Gerippe von einem Esel, und

dieses hatte ihm sogar noch sein Netz an vielen Stellen beschädigt und zerrissen. Sehr ärgerlich warf er das Gerippe hin und besserte sein Netz wieder aus.

Als er es zum zweiten Male ausgeworfen hatte und wieder herausziehen wollte, war es noch schwerer. „Nun!“ dachte er bei sich, „wenn nur das lauter Fische sind, so soll mich dieser „Zug schon für den ersten entschädigen.“ Er zog und zog, und siehe! als er sein Netz mit vieler Mühe ans Land brachte, hatte er wieder keine Fische, sondern einen alten Korb gefangen, der mit Schlamm und Kies gefüllt war. Da traten ihm Thränen in die Augen, und er rief: „O, du falsches Glück! warum „zürnest du heute auf mich und täuschest mich immer mit eitler „Hoffnung? Soll ich, mein Weib und meine Kinder denn „Hungers sterben sehen? Ich habe ja kein anderes Mittel, „mich zu ernähren, als dieses Netz.“

Er warf den Korb ganz unwillig auf die Seite, reinigte sein Netz von dem Unrathe, und warf es, nachdem er es im Meere ausgewaschen hatte, zum dritten Male aus. Als er es wieder herauszog, war es wieder nicht mit Fischen gefüllt, sondern mit Muscheln, Sand und Steinen.

Da war seine Verzweiflung sehr groß. Er weinte, stampfte mit den Füßen, lief wie unsinnig herum und schrie: „Ich un„glückseliger Mensch! was fang' ich nun an? Ich habe ja „keinen Bissen Brod zu Hause! meine Kinder werden vor „Hunger sterben, und ich werde sie nicht erretten können!“ So klagte er lange. Indessen brach der Tag an, und seine Verzweiflung löste sich nach und nach in stillen Schmerz auf. Da fiel ihm ein, daß nun die Stunde sei, in der jeder fromme Muselmann sein Morgengebet verrichtete. Er sprach darum auch sein Gebet, und als er es verrichtet hatte, fügte er noch diese Worte hinzu: „Herr, Du weißt, in welcher Noth ich

„bin; Du weißt, daß ich mein Netz täglich nur viermal aus„werfen darf. Nun habe ich aber nur noch einen Zug übrig. „O, mache mir diesmal das Meer günstig, und errette mich „und die Meinigen vom Hungertode!“

Er warf hierauf sein Netz zum vierten Male aus. Mit klopfendem Herzen zog er endlich daran. Es war noch schwerer als vorher. Bald hoffte er einen guten Zug zu thun, bald fürchtete er, wieder Steine und Unrath herauszuziehen. Mit vieler Mühe brachte er es endlich heraus an das Ufer. Auch diesmal war kein Fisch in dem Netze, aber ein großes Gefäß von Kupfer, sehr stark gearbeitet und mit einem Bleisiegel geschlossen.

„Nun,“ sagte er sich tröstend, „ein guter Zug Fische wäre „mir freilich lieber gewesen. Indessen ist's doch besser, als „ein Korb voll Schlamm. Ich bring' es dem Kupferschmied, „und der bezahlt mir doch gewiß so viel dafür, daß ich auf ein „paar Tage Brod ins Haus schaffen kann. Vielleicht ist aber „auch etwas sehr Kostbares darinnen. Das Ding ist sehr „schwer gewesen; es kann nicht ganz hohl sein. Und um „nichts und wieder nichts ist es auch nicht so gut verschlossen. „Man kann es nirgends öffnen, als da oben an dem Blei„siegel, das die ganze Oeffnung bedeckt.“

Er schüttelte an dem Gefäße, er stieß es um, allein er hörte nicht, daß etwas darin polterte oder klingelte. „Es ist wahr„scheinlich Alles da drinnen fest gepackt, daß es sich nicht be„wegen kann,“ sprach er für sich. „Laß einmal sehen.“ Er zog sein Messer hervor, und brach das große Bleisiegel weg, und guckte neugierig in das Gefäß hinein. Er sah aber nichts. Es war ganz dunkel in demselben. Er stürzte es um, allein es fiel nichts heraus.

Da stellte er es vor sich hin, und betrachtete es genau,

indem er hin und her sann, warum das Gefäß wohl so sorgfältig verwahrt gewesen sein mochte. Auf einmal stieg aber ein sehr dicker Rauch aus der Oeffnung desselben hervor, und verbreitete sich sogleich weit umher. Er trat ein paar Schritte zurück; der Rauch stieg aber höher und immer höher, bis an die Wolken, und verbreitete sich weiter und weiter, daß er wie ein starker Nebel über der Gegend lag.

Endlich hörte das Gefäß auf zu rauchen, und nun zog sich der Nebel vor seinen Augen auch wieder näher zusammen. Die Nebelwolke ward immer kleiner und dichter und undurchsichtiger, und nach und nach gestaltete sie sich in eine wunderliche Figur, bis zuletzt eine riesig große Menschengestalt in einem grauen Mantel, mit grauem Haupte und langem Barte vor dem Fischer stand. Er verzerrte sein Gesicht und rief mit furchtbar hohler Stimme: „Salomo! Salomo, großer „Prophet Gottes! Gnade! Gnade! Ich will ja deinen Be„fehlen gehorchen!"

Dem Fischer ward aber nicht bange bei dem Anblicke der wunderbaren Gestalt, noch bei den Worten, die sie ausrief; denn er war ein einfacher guter Mann, und hatte ein reines Gewissen. Er sah wohl, daß das kein Mensch war, sondern daß es ein mächtiger Genius sein müßte, und redete ihn ganz unverzagt an: „Ei, ei, stolzer Geist! Salomo, der große „Prophet Gottes, ist ja schon über acht hundert Jahre todt. „Was ruft Ihr diesen an? Erzählt mir Eure Geschichte."

Da warf der Genius aber einen finstern Blick auf den Fischer und rief mit gebieterischem Tone: „Du Wurm! rede „bescheidener mit mir. Wie kannst Du, Staub, es wagen, „mich einen stolzen Geist zu nennen?" Er machte bei diesen Worten ein Gesicht, das bei aller Furchtbarkeit dem Fischer lächerlich vorkam. „Ei nun," antwortete er, „wenn Ihr

„kein stolzer Geist sein wollt, so will ich Euch Nachteule des „Schicksals nennen; denn ein alter Kauz seid Ihr doch gewiß, „und das Schicksal ——“ Er wollte noch weiter reden, aber der Genius rief mit donnernder Stimme: „Schweig! oder „rede bescheidener, ehe ich dich umbringe!“

„Oho!“ rief der Fischer, „Ihr werdet mich doch nicht „ums Leben bringen wollen? Habt Ihr denn schon ver„gessen, wer Euch aus dem engen Behälter da befreit hat? „Oder war's Euch vielleicht gar behaglich, so zusammen„gekauert da drinnen zu stecken?“

„Nein!“ brummte der Genius, „ich hab's nicht vergessen; „aber Du bist doch des Todes, ich kann Dir nur eine einzige „Gnade erweisen, und diese besteht darin, daß ich Dich wählen „lasse, welche Todesart Du erleiden willst; aber tödten muß „ich Dich.“

„Nun, nun,“ antwortete der Fischer, „besinnt Euch erst „noch ein wenig. Ist das denn Eure Art so, daß Ihr Gutes „mit Bösem belohnt? Dann seid Ihr freilich in der Kupfer„büchse gar wohl aufgehoben gewesen.“

„Ich muß Dich tödten!“ antwortete der Genius. „Damit „Du aber siehst, daß ich nicht anders kann, so höre mich an. „Du weißt doch, daß einst König Salomo, der Sohn Davids, „auf der Erde herrschte. Den hatte Gott zu seinem Pro„pheten erwählt und von allen Geistern verlangt, daß sie sich „ihm unterwerfen sollten. Alle andern Genien der Erde tha„ten nach dem Willen Gottes und erkannten Salomo für sei„nen Propheten und gehorchten ihm. Nur ich und Sakor, „ein anderer Genius, wollten uns nicht unterwerfen. Da „sandte Salomo Assaph, den Obersten seiner Diener, aus, „und gab ihm Vollmacht, mich gefangen zu nehmen. Assaph „führte mich vor den Thron Salomo's, und dieser verlangte,

„ich sollte ihn erkennen für den Propheten des Herrn und ihm „dienen. Da ich mich aber standhaft weigerte, sperrte er mich „in dieses Gefäß, und drückte auf den bleiernen Deckel sein „Siegel. Dieses Siegel durfte ich aber nicht beschädigen; „denn der Name Gottes steht darauf eingegraben. Er über„gab dann das Gefäß einem Genius, der ihm gehorchte, und „ließ mich von diesem ins Meer werfen."

„Im ersten Jahrhunderte meiner Gefangenschaft schwur ich, „meinen Befreier mit unendlichem Reichthume zu belohnen. „Es verging aber ein Jahr um das andere und Niemand be„freite mich. Und hundert Jahre vergingen und ich war noch „in meinem Gefängnisse. Im zweiten Jahrhunderte meiner „Gefangenschaft gelobte ich, meinem Befreier alle verborgenen „Schätze der Erde zu verschaffen. Es verging wieder ein Jahr „um das andere, und die hundert Jahre waren vorüber, und „Salomo's Siegel verschloß immer noch mein Gefängniß. Im „dritten Jahrhunderte versprach ich endlich, meinen Befreier „zu einem mächtigen König auf Erden zu machen, sein Schutz„geist zu werden, und ihm überdies noch täglich drei Wünsche „zu erfüllen. Aber auch das dritte Jahrhundert entschwand, „wie die ersten, und ich war noch immer gefangen. Da gerieth „ich endlich in Wuth, und als das vierte Jahrhundert begann, „that ich einen Schwur und sprach: Nun, wenn Wohlthaten „nicht im Stande sind, mir einen Befreier zu erkaufen, so soll „der auch des Todes sein, der mein Gefängniß öffnet, und ich „will keine Gnade an ihm üben, als höchstens die, daß ich ihn „selbst wählen lasse, auf welche Art er sterben will. Seitdem „liege ich schon mehrere Jahrhunderte, und habe ganz die „Rechnung der Jahre vergessen. Aber meinen Schwur habe „ich noch nicht geändert oder zurückgenommen. Darum wähle „Dir schnell, welche Todesart Du erleiden willst."

Bei dieſen Worten verließ aber den Fiſcher doch ſein kecker Muth, und mit großer Betrübniß rief er aus: „O, ich un„glücklicher Mann! Warum muß ich denn gerade heute „hierher kommen? warum denn gerade hier mein Netz aus„werfen, und nicht ein paar Schritte näher hier oder dort?“

„Fortgemacht!“ rief der Genius. „Was helfen alle dieſe „Betrachtungen? Wie willſt Du ſterben?“

„Bedenkt doch,“ antwortete der Fiſcher, „daß jener Schwur „unbedacht und unüberlegt war! Iſt es nicht höchſt ungerecht, „ſeinen Wohlthäter mit ſolcher Grauſamkeit zu belohnen. „Nehmt ihn zurück, und handelt großmüthig an mir. Gott „wird ſolche Barmherzigkeit auch an Euch nicht unvergolten „laſſen.“

„Nichts!“ rief der Genius, „ich bedenke nichts und handle „nach meinem Schwure! Wähle Dir eine Todesart!“

„In Gottes Namen!“ dachte da der Fiſcher. „Auf dieſer „Welt habe ich ja doch nur Hunger und Kummer auszuſtehen, „und der Tod befreit mich von allen Laſten!“ und beſann ſich. Da fielen ihm aber ſeine Frau und ſeine drei Kinder ein, und er bedachte, wie dieſe hülflos und verlaſſen wären, wenn er nicht mehr für ſie ſorgte. Deßwegen verſuchte er es noch einmal und bat den Genius um Erbarmen. „Ach!“ ſeufzte er, „bedenkt doch, was ich für Euch gethan habe.“

„Eben deßwegen!“ brummte der Genius. „Friſch, friſch! „nur nicht ſo lange gebettelt. Es hilft Alles nichts! Du „mußt ſterben.“

Da beſann ſich der Fiſcher in ſeiner Noth aber ſchnell auf eine Liſt und ſprach: „Weil es denn nicht anders ſein kann, „ſo ergebe ich mich in mein trauriges Schickſal. Aber ehe ich „mir eine Todesart wähle, beſchwöre ich Euch bei dem großen „Propheten Gottes, dem Sohne Davids, bei dem Namen des

„Königs Salomo, und bei dem lebendigen Gott, dessen Namen „eingegraben steht auf dem Siegel des Königs Salomo, daß „Du mir die Wahrheit sagest auf eine Frage."

Bei diesen beschwörenden Worten schauderte der Genius in sich selbst zusammen, und sprach dann mit demüthigerm Tone: „Frage nur! frage nur! aber eile, eile!"

Da sprach der Fischer: „Könnt Ihr mich versichern, daß Ihr „wirklich in diesem Gefäße waret."—„Ja," antwortete der Genius, „ich war drinnen."—„Wahrhaftig?" fragte der Fischer. „Da geht ja nicht einmal einer Eurer Füße hinein, und „Ihr wollt behaupten, Ihr habet ganz drinnen gesteckt?" „Könnt Ihr's bei dem großen Namen Gottes beschwören?" „Ich schwöre Dir," antwortete der Genius, „daß ich ganz, wie „ich hier stehe, in diesem Gefäße war! Glaubst Du mir jetzt?"

„Nein!" rief der Fischer, „nein, ich kann's nicht glauben, „wenn Ihr nicht macht, daß ich's mit meinen Augen sehe, wie „Ihr das macht. Ich bin ja doch wahrlich ein gutes Stück „kleiner, und beim Barte des Propheten, ich getraute mir „nicht da hineinzukommen."

„Du sollst es sehen!" rief der Genius, und ward mit einem Male wieder sehr groß, und größer und immer größer, und lösete sich zuletzt wieder in eine große Nebelwolke auf. Hierauf sah der Fischer, wie der Rauch sich nach und nach in langsamem Zuge wieder in das kupferne Gefäß zog, wie er herausgegangen war. Und die Rauchwolke ward immer kleiner—und immer kleiner—und endlich war nichts mehr übrig. Aber in dem Gefäße rief eine Stimme: „Siehst Du nun, du Un„gläubiger! Bin ich jetzt nicht ganz in dem engen Behälter?"

„Wahrlich, Du bist drinnen!" rief der Fischer verwundert. „Aber Du bleibst auch drinnen!" fügte er hinzu. Denn mit dem ersten Worte hatte er den bleiernen Deckel mit dem Siegel

des Königs Salomo wieder fest darauf gedrückt. „Nun, Herr „Starrkopf, gebe Er nur gute Worte! Aber nein! heraus „kommt Er mir nicht mehr. Ich will Ihn wieder ins Meer „werfen und eine Säule hier aufrichten, und eine Warnung in „den Stein graben, daß sich jeder Fischer in Zukunft hüten „möge, hier sein Netz auszuwerfen. Dann kann Er immerhin „noch ein paar Jahrtausende da drunten in der Tiefe des „Meeres liegen, bis er das Tageslicht wieder einmal erblickt."

Vergebens strengte der Genius alle Kraft an, sich aus seinem Gefängnisse zu befreien. Das Siegel des Königs Salomo bannte ihn fest, und er sah bald ein, daß er mit Gewalt nichts auszurichten vermochte. Darum gab er gar gute Worte, und bat den Fischer, er sollte ihn doch wieder herauslassen, es sei bloß sein Scherz gewesen; er wollte ihm gewiß nichts zu Leide thun.

„Nein, nein!" sagte der Fischer, „es wird nichts gereicht! „Du mußt wieder ins Meer zurück, Du gewaltiger Herr! da „kannst Du liegen bis zum jüngsten Gerichte. Ich mach's „nicht einmal, wie Du selbst. Du vergiltst Gutes mit Bö„sem; ich will nur Gleiches mit Gleichem vergelten. Nun „höre ich auch nicht auf Deine Bitten."

Der Genius flehte aber in seinem kupfernen Gefäße ganz demüthig um Mitleiden, und bat ihn um seine Freiheit, und versprach ihm, er sollte gewiß mit ihm zufrieden sein. Aber der Fischer blieb immer bei seinem Ausrufe: „Nein, nein! „ins Meer mit Dir! ins Meer!"

„Ach!" sagte der Genius, „ich wollte Dir ein Mittel zei„gen, zu ungeheuerm Reichthume zu gelangen, wenn Du mich „nur herauslassen wolltest."

Das leuchtete dem Fischer endlich ein. „Wie schön „wär' es," dachte er für sich, „wenn ich so auf einmal zu

„solchem Reichthume gelangte, daß ich aller meiner Noth und „meiner Nahrungssorgen enthoben wäre!“ Darauf wandte er sich gegen seinen Gefangenen und sprach: „Ja, das wäre „noch ein Wörtchen, das sich hören ließe. Aber wer darf auf „Dein Versprechen trauen. Schwöre mir bei dem großen „Namen Gottes, dies Versprechen zu erfüllen, und ich öffne „Dir dann sogleich das Siegel.“

Da sprach der Genius: „Ich schwöre Dir bei dem großen „Namen des lebendigen Gottes, Dir ein Mittel zu zeigen, durch „welches Du leicht zu großen Reichthümern gelangen kannst.“

Nun nahm der Fischer alsbald den Deckel mit dem Siegel Salomo's weg, und kaum war das Gefäß offen, so stieg auch wieder der Rauch aus demselben in die Höhe, und bildete erst eine Nebelwolke, die sich nach und nach wieder in die Gestalt des riesengroßen Genius zusammenzog. Sobald er aber da stand, gab er dem Gefäße einen Tritt mit dem Fuße, daß es ins Meer fuhr. Der Fischer erschrak sehr, und fürchtete, er würde nicht Wort halten, und ihn nun dennoch ums Leben bringen. Darum flehte er ihn inständig um Gnade an.

„Nein, Fischer,“ sprach der Genius lächelnd, „sei ohne „Sorgen; ich habe bei einem Namen geschworen, den ich nicht „zur Unwahrheit mißbrauchen darf. Nimm Dein Netz, und „folge mir.“ Mit diesen Worten ging er weg, und der Fischer folgte ihm mit einigem Vertrauen, aber doch auch nicht ganz ohne Mißtrauen, und trug ihm sein Netz nach.—Sie gingen an der Stadt, wo der Fischer zu Hause war, vorbei, und kamen über einen hohen Berg durch eine große Ebene endlich zu einem Teiche, der von vier Hügeln umschlossen war

„Hier wirf Dein Netz aus,“ sprach der Genius Hier „ziehe ich's gewiß nicht leer heraus,“ antwortete er Fischer „denn der See wimmelt ja von Fischen.—Aber diese Fische

„sind ja alle farbig. Da sind ja weiße, rothe, blaue und „gelbe Fische.“ Der Genius nickte bloß mit dem Kopfe, und antwortete ihm nicht. Er aber warf zugleich sein Netz aus, und als er es herauszog, wunderte er sich, daß er von der großen Menge nur vier gefangen hatte, einen weißen, einen rothen, einen blauen und einen gelben. Indem er sie mit Wohlgefallen betrachtete, sprach er bei sich: „Solche Fische „sind selten, die werden gut bezahlt werden.“

„Nimm sie,“ sprach der Genius, „und bringe sie sogleich „Deinem Sultan. Du wirst mehr Geld dafür bekommen, „als Du je in Deinem ganzen Leben beisammen hattest. Du „darfst auch wieder hierhergehen, um in dem Teiche zu fischen. „Aber hüte Dich, daß Du ja nie an einem Tage zweimal „kommst. Ich wollte Dir's nicht rathen.“

Als er diese Worte gesprochen, stampfte er mit dem Fuße auf die Erde. Da entstand ein Getöse, wie ein heftiger naher Donnerschlag; die Erde öffnete einen weiten Spalt, in welchem er verschwand. Hierauf schloß sie sich aber sogleich wieder, und das Gras wuchs wieder darüber her, wie zuvor.

Der Fischer eilte sogleich mit seinem Fange nach der Stadt zurück, und brachte die farbigen Fische seinem Sultan in den Palast. Der Sultan betrachtete sie mit großem Erstaunen und Wohlgefallen. Endlich sprach er: „Diese seltenen Fische „müssen gewiß auch vortrefflich schmecken. Man soll sie mir „sogleich von meiner geschicktesten Köchin bereiten lassen.“ Der Großwessir mußte sie selbst in die Küche tragen. Der Fischer aber erhielt für jeden der vier Fische hundert neue Goldstücke zur Belohnung. So viel Geld hatte er noch nie beisammen gehabt. Dankbar erinnerte er sich dabei an den Genius, eilte höchst vergnügt damit nach Hause, und wandte sie zum Besten seines Haushaltes an.

2.

Die seltsamen Fische aus dem Wundersee.

Die Köchin des Sultans hatte sich von dem Küchenjungen ein Feuer auf dem Herde anmachen lassen, und stellte eine Pfanne darüber, um die farbigen Fische für den Sultan zu backen. Als sie ihr auf der einen Seite gar zu fein schienen, wollte sie dieselben umkehren, um sie auch auf der andern Seite zu backen. Aber kaum hatte sie einen in dem Fette herumgewendet, so that sich die rußige Mauer hinter dem Herde auseinander, und eine Frau von wunderbarer Schönheit trat hervor. Ihr Gewand war von dem glänzendsten weißen Atlas, und um den Saum waren feine Blumen eingewirkt; ihr schöner Kopf war von dunkeln Locken umwallt, und ihre Haare waren mit Perlenschnüren durchflochten; in den Ohren trug sie reiche Ohrgehänge, und um den Hals etliche Schnüre von den größten Perlen; ihre schöngerundeten Arme waren von goldenen Armbändern umfangen, in welchen eine Reihe großer Smaragde glänzte; ihre Gestalt war von hohem, königlichem Anstande, und in der Hand trug sie ein Schilfrohr.

Die Köchin ward bei ihrem Anblicke starr vor Erstaunen, und ließ ihre Fischgabel aus der Hand fallen. Aber die königliche Frau trat einen Schritt näher an den Herd, schlug mit ihrem Schilfrohre in die Pfanne, und fragte dabei mit drohender Stimme: „Fische, Fische, thut ihr eure Schuldigkeit?“ Sie wartete einige Augenblicke, als sollten die Fische antworten. Da diese aber nichts sagten, schlug sie noch einmal mit ihrem Schilfrohre in die Pfanne auf die Fische, und fragte wieder: „Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht?“

Da richteten zumal die Fische ihre Häupter in der Pfanne in die Höhe und antworteten:

„Wir Alle unterlassen's nicht:
„Den Mahomed die weißen ehren;
„Die blauen sich zu Christo kehren;
„Jehova heißt der gelben Gott,
„Gott Abrahams, Herr Zebaoth;
„Die rothen beten noch zum Feuer,—
„Doch keiner ehrt dein Ungeheuer."

Kaum hatten aber die Fische diese Worte gesagt, so faßte die königliche Frau die Pfanne beim Stiel und wandte sie um, daß das Fett und die Fische in das Feuer fielen und Alles verbrannte. Hierauf verschwand sie wieder durch den Spalt in der Mauer, und die Mauer schloß sich zu.

Die Köchin hatte mit Schrecken zugesehen, wie die Fische in das Feuer gefallen waren. Sie zog sie gleich aus den Kohlen hervor, allein sie waren schon ganz verbrannt. Da setzte sie sich traurig in die Ecke und weinte und klagte: „Ach, warum „muß mir das geschehen? Ich kann dem Sultan nun keine „solche Fische wieder verschaffen, und wenn ich ihm sage, wie „sie ins Feuer kamen, so wird er es nicht glauben und wird „mich ums Leben bringen in seinem Zorne."

Indem sie so weinte und klagte, trat der Großwessir in die Küche und sprach: „Wo bleiben denn die farbigen Fische des „Sultans? Er wartet mit Ungeduld auf sie." Als ihm aber die Köchin mit Thränen und Bitten erzählte, was ihr mit den Fischen begegnet war, erstaunte er sehr. Doch getraute er sich nicht, dem Sultan zu sagen, daß die Fische verbrannt seien. Er entschuldigte die Köchin, und sagte ihm, solche Fische müßten

immer erst eine Nacht in süßer Milch stehen, wenn sie recht schmackhaft gebacken werden sollten; die Köchin könnte sie also vor Morgen nicht liefern.

Mit dieser Nachricht begnügte sich der Sultan. Der Großwessir ließ aber sogleich den Fischer rufen und befahl ihm, auf der Stelle noch vier solche farbige Fische zu liefern.

„Ja," sagte der Fischer, „solche Fische fängt man nicht „in jedem Wasser. Ich muß sehr weit gehen, um an den „See zu kommen, in welchem man die farbigen Fische findet. „Vor morgen früh kann ich nichts versprechen." Der Fischer sprach aber so, weil er sich noch an die Warnung des Genius erinnerte, der ihm gerathen hatte, nie mehr als einmal des Tages in dem See zu fischen.

Der Großwessir war zufrieden, als er ihm versprach, er wollte am nächsten Morgen sehr früh schon vier farbige Fische bringen und entließ ihn. Aber der Fischer stand schon vor Sonnenaufgang an dem See und tauchte sein Netz ein, und als er es herauszog, befanden sich wieder vier farbige Fische darin, ein weißer, ein blauer, ein gelber und ein rother. Als er sie dem Großwessir brachte, trug sie dieser wieder selbst in die Küche, und gebot der Köchin, sie sollte sie sogleich in seiner Gegenwart bereiten. Zur Vorsorge verschloß er die Thür; denn er hatte immer noch einiges Mißtrauen, und konnte nicht glauben, daß die königliche Frau durch die Mauer gekommen wäre. Er glaubte, es sei vielleicht Jemand durch die Küchenthür zu ihr hereingekommen und habe ihr die Fische ins Feuer geworfen, um sie bei dem Sultan in Ungnade zu bringen.

Als die Fische nun aber in der Pfanne lagen und auf einer Seite gebraten waren, nahm die Köchin die Fischgabel und wandte einen herum. Indem sie aber den zweiten umwenden wollte, that sie einen lauten Schrei und ließ die Fischgabel

wieder aus der Hand fallen. Denn die Mauer hatte sich wieder auseinander gethan, und die königliche Frau trat hindurch und ging zum Herde und schlug mit ihrem Schilfrohre auf die Fische in der Pfanne und fragte dabei:

„Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht?“

Und die Fische erhoben wieder ihre Häupter und sprachen:

„Wir unterlassen's Alle nicht:
„Den Mahomed die weißen ehren,
„Die blauen sich zu Christo kehren;
„Jehova heißt der gelben Gott,
„Gott Abrahams, Herr Zebaoth;
„Die rothen beten noch zum Feuer,—
„Doch keiner ehrt dein Ungeheuer.“

Aber kaum hatten sie noch diese Worte gesprochen, so hatte die königliche Frau die Pfanne auch schon wieder bei dem Stiele ergriffen und leerte Fett und Fische in die Gluth des Feuers, das hoch davon aufloderte. Hierauf verschwand sie wieder durch den Spalt der Küchenmauer, und die Mauer schloß sich wieder fest zu, daß keine Spur mehr von dem Spalte zu sehen war.

Der Großwessir konnte sich kaum von seinem Staunen über diese Erscheinung erholen. Er eilte sogleich zum Sultan und erzählte ihm den wunderbaren Vorfall. „Ich wäre doch be„gierig, dies Wunder auch zu sehen,“ sprach der Sultan, und ließ sich sogleich den Fischer rufen.

„Höre, Fischer,“ sprach er zu ihm, „Du hast mir wunder„bare Fische gebracht. Kannst Du mir noch einmal vier von „der nämlichen Art bringen, so sollst Du wieder gut belohnt werden.“

Der Fischer antwortete, solche Fische wären selten, indessen wolle er sehen, daß er in einigen Tagen noch vier von derselben Art liefern könne. Er ging aber gleich am folgenden Tage hinaus, und auf den ersten Zug hatte er wieder vier Fische von den verschiedenen Farben, wie die frühern. Er brachte sie dem Sultan, der sehr erfreut darüber war, und ihm wieder vierhundert Goldstücke dafür bezahlen ließ.

Kaum war der Fischer weg, so ließ der Sultan ein großes Kohlenbecken mit einer Bratpfanne in sein Kabinet bringen und schloß sich mit seinem Großwessir darin ein. Der Großwessir mußte nun die Fische backen. Aber kaum hatte er einen herumgekehrt, um ihn auch auf der andern Seite zu backen, so that sich die Wand des Kabinets auseinander, und durch den Spalt trat ein unmäßig großer und dicker schwarzbrauner Bursche herein. Sein schwarzer Schädel war ganz ohne Haare, seine Augen lagen ihm weit zum Kopfe heraus, sein Maul stand ihm weit über die stumpfe Nase hinaus, und glich völlig dem Maule eines Frosches; sein Bauch war sehr dick und hing ihm schlaff herunter, seine Arme und Beine aber waren dünn, und die Finger an seinen Händen und die Zehen seiner Füße hatten eine ungewöhnliche Länge. Er trug übrigens einen Sklavenkittel, ging barfuß, und hielt einen dicken grünen Prügel in seiner Faust.

Dem Sultan und dem Großwessir ward sehr bange bei diesem Anblicke. Der Schwarze that aber, als wären sie gar nicht zugegen. Er trat zu der Pfanne, berührte einen der Fische mit seinem Prügel und sprach mit heiserer, gurgelnder Stimme:

„Fisch, Fisch! Menschenfisch!
„Frisch, frisch! bekehrt euch frisch!
„Mich wollt erkennen.
„Schad'! müßt sonst brennen!"

Die Fische erhoben aber ihre Häupter und riefen zusammen:

„Viel lieber brennen
„Im glühenden Feuer,
„Als dich erkennen,
„Du Ungeheuer!“

Sie hatten kaum diese Worte ausgesprochen, so faßte er die Pfanne, und leerte die Fische aus in die Kohlen, und verschwand, wie er gekommen war. Aber die Mauer des Kabinets schloß sich wieder fest zu.

Die Fische waren verbrannt, ehe der Sultan sich von seinem Staunen erholt hatte. „Was ist das?“ fragte er mit starrem Blicke. „Das ist ein fürchterlicher Kerl,“ rief der Großwessir. „Der hat gar keine Lebensart; kommt unangemeldet „zur Mauer herein mit seinem Prügel, und plaudert mir „nichts dir nichts mit Geschöpfen, die der liebe Gott doch ein„mal stumm erschaffen hat. Das Sprichwort: stumm wie „ein Fisch! wird da ja zu Schanden.“

„Höre, Großwessir,“ sagte der Sultan, „ich vermuthe, daß „hinter diesem Ereignisse ein großes, wunderbares Geheimniß „verborgen ist, und das will ich ergründen.“ Der Großwessir rieth ihm ab, und warnte ihn vor den Gefahren, in die er sich stürzen könnte. Es half aber keine Widerrede. Er mußte sogleich den Fischer herbeirufen lassen, und der Sultan erkundigte sich bei ihm nach dem Gewässer, in welchem er die Fische gefangen habe.

„Herr,“ sprach der Fischer, „dort, jenseits des Berges ist „eine Ebene. Wenn man eine Strecke in derselben fortgeht, „kommt man an einen Teich, der von vier Hügeln umschlossen „ist. Das Wasser des Teiches ist ganz klar und durchsichtig „bis auf den Grund, und wimmelt von lauter solchen farbigen „Fischen.“

Den Sultan befremdete diese Rede. „Kennst Du diesen „See?“ fragte er den Großwessir. Dieser behauptete aber, er habe nie davon reden hören, noch selbst etwas davon gesehen. „Ich bin doch jetzt schon sechszig Jahre alt, und seit „meinen Knabenjahren oft über jenen Berg gekommen, wenn „ich mit meinen Freunden auf der Jagd herumzog,“ setzte er hinzu, „aber niemals habe ich eine Ebene hinter dem Berge „angetroffen, oder gar einen See. Ein steiler, waldiger „Berg wechselte mit dem andern, und so weit man von den „höchsten Gipfeln sehen konnte, sah man nichts als wieder „andere Waldgipfel.“

Da wandte sich der Sultan wieder zu dem Fischer mit der Frage, seit wann er denn jenen See kenne. „Herr,“ antwortete der Fischer, „unser einer hält sich an sein Element, „der Fischer muß ans Wasser. Darum war ich in meinem „ganzen Leben noch nie auf die Berge gekommen, bis mich der „Zufall vor einigen Tagen dahin führte. Wie es vorher dort „aussah, kann ich Euch darum auch nicht berichten.“

Der Sultan ward durch diese Nachricht nur noch neugieriger. Er befahl sogleich allen seinen nächsten Dienern, ihn noch desselben Tages auf eine Reise zu begleiten. Sie stiegen Alle zu Pferde; der Fischer ging als Wegweiser voraus, hinter ihm ritt der Sultan und der Großwessir, nach ihnen folgten die Großen seines Hofes, und zuletzt kamen Sklaven mit Lebensmitteln und Zelttüchern, mit Polstern und Teppichen.

Sie gelangten auf die Höhe des Berges, und während sie hier die Rosse ein wenig ausschnaufen ließen, zeigte ihnen der Fischer schon die vier Hügel, welche den See mit den farbigen Fischen umschlossen. Drei Stunden nach ihrem Ausritte hielten sie schon an dem Rande des Sees. Der Sultan stieg ab, und seine Begleitung folgte ihm nach. Sie betrachteten den

klaren See, sie sahen die farbigen Fische darin, und Alle waren von gleichem Staunen ergriffen.

Unterdessen hatten die Sklaven für den Sultan ein prächtiges Zelt aufgeschlagen, und rings umher mehrere kleine Zelten für seine Begleitung. Die Sonne war untergegangen, und ein kühler Abendthau nöthigte sie, in den Zelten Schutz zu suchen.

Da saß der Sultan auf seinem Polster in seinem Zelte und ihm gegenüber sein Großwessir. Beide waren in tiefes Nachsinnen versunken. Auf einmal richtete sich der Sultan aber auf, und sprach: „Ich will Dir etwas vertrauen, Großwessir! „aber Du mußt mir heilig versprechen, pünktlich nach meinem „Willen zu thun." Der Großwessir gelobte es mit einem Eide. „Die Begebenheit mit dem riesiggroßen, schwarzbraunen Kerl," fuhr der Sultan fort, „die plötzliche Erscheinung dieses Sees, „in der Nähe meiner Hauptstadt, die farbigen Fische und ihre „unerhörten Reden versichern mich, daß hier ein Zauber ver„übt wurde. Und ich bin entschlossen, zu versuchen, ob ich „diesen Zauber nicht lösen kann; wenigstens muß ich seinen „Zusammenhang ergründen."

Der Großwessir wollte ihm Einwendungen machen, allein er sprach: „Du hast mir Dein Wort gegeben, und ich verlange „strenge Befolgung meines Befehls. Ich verlasse diese Nacht „mein Zelt, und kehre nicht zurück, ehe ich dieses Geheimniß „entdeckt oder den Zauber gelöset habe. Die ersten Stunden „mußt Du meine Dienerschaft morgen mit dem Vorwande „hinhalten, ich sei krank. Komme ich nach dem nächsten „Abende nicht zurück, so ordne Alles in meinem Reiche so an, „wie es das Bedürfniß meines Volkes erfordert. Ich über„lasse Dir's als heilige Pflicht." Er übergab dem Großwessir hierauf seinen Siegelring, und wollte ihn entlassen.

Der alte Mann stand unbeweglich, und die Thränen rollten ihm über seine Wangen in den greisen Bart.

„Ei was!“ rief der Sultan, als er dies bemerkte, „ich „reise ja nicht in die ferne Welt! Und wenn es auch wäre, „so habe ich kein Weib und keine Kinder, die ich verlasse.“

„Aber ein gutes Volk verlaßt Ihr!“ schluchzte der Groß-wessir. „Das gute Volk weiß ich in guten Händen!“ antwortete der Sultan, und schloß den treuen Diener mit Rührung in seine Arme, küßte ihn wie einen geliebten Bruder und schob ihn zum Zelte hinaus.

Die Sterne leuchteten schon lange am dunkeln Nachthimmel, und die Sichel des abnehmenden Mondes trat eben hinter einem der vier Hügel hervor, als der Sultan stille aus seinem Zelte schlich. Er hatte sich zu einer Fußwanderung leicht gekleidet, und zu seiner Sicherheit nur seinen Säbel mitgenommen. So erstieg er einen der vier Hügel, welche den See umschlossen, und verschwand, jenseits hinabsteigend.

Am andern Morgen kamen die Diener des Sultans, um nach seinen Befehlen zu fragen. Da trat ihnen aber der Großwessir entgegen, und wies sie mit den Worten ab, der Sultan wäre unpäßlich, und wünschte noch einige Stunden zu ruhen. So wies er sie mehrmals ab, und brauchte bald diesen, bald jenen Vorwand, indem er jede Stunde auf die Rückkunft des Sultans hoffte. Als aber der Abend herannahete, ohne daß sich seine Hoffnung erfüllt hatte, machte er die Abreise des Sultans und sein Vorhaben bekannt, und zeigte den Siegelring desselben zur Beglaubigung seiner Aussage. Er ließ die Zelte abbrechen, und kehrte mit dem ganzen Gefolge wieder nach der Stadt zurück.

3.

Der Palaſt von ſchwarzem Marmor.

Der Sultan war in jener Nacht über zwei von den vier Hügeln geſtiegen, und gelangte jenſeits in eine große Ebene. Der Mond beleuchtete ihm ſeinen Weg, und er ging in der Nachtkühle unermüdet weiter. Am Morgen ſtand er vor der Pforte eines prächtigen Schloſſes, das von ſchwarzem, geglättetem Marmor erbaut war. Das Dach war mit feinen Stahlplatten gedeckt, und die aufgehende Sonne ſpiegelte ſich darauf. Einer der beiden Thorflügel ſtand offen. Er klopfte dennoch an; es kam aber Niemand; er klopfte zum zweiten Male ſtärker, und noch ſtärker zum dritten Male, aber kein Menſch ließ ſich ſehen.

„Soll denn das prächtige Schloß ganz unbewohnt ſtehen?“ fragte er bei ſich, und trat in den geräumigen Hof, der mit Porphyr gepflaſtert war. Er ging in die Halle, und rief, und rief wieder, und rief zum dritten Male; aber Niemand war, der ihm antwortete. Er trat einige Stufen hinan, und kam in eine Reihe der prächtigſten Zimmer. Der Fußboden war mit ſeidenen Teppichen belegt; die Polſter und Ruhebetten waren mit reichen Stoffen, wie ſie in Mecka verfertigt werden, überzogen; und die Vorhänge beſtanden aus köſtlichen Indiſchen Geweben, und waren mit goldenen und ſilbernen Frangen und Borden geſchmückt.

In einem der Säle war ein prächtiger Brunnen. Vier Löwen von gediegenem Golde ſtanden in der Mitte, und jeder war nach einer andern Ecke des Saales gerichtet. Auf ihren Rücken trugen ſie aber gemeinſchaftlich ein großes, ſchön gearbeitetes Becken aus Silber, das war geſtaltet wie eine

aufgeschlossene Rose. Die Löwen standen aber mit emporgerichteten Häuptern, und spieen einen Wasserstrahl in die Höhe. Beim Herunterfallen war es aber kein Wasser mehr, sondern Perlen und Diamanten fielen in das Becken. Auch aus der Mitte des Beckens stieg ein Strahl empor und erreichte beinahe die hohe Decke des Saales, die ein mit Arabesken verziertes Gewölbe bildete.

Der Sultan blickte auch zu den Fenstern hinaus, und sah in einen prächtigen Garten, voll der schönsten Blumenbeete, blühender Sträucher, kühler Baumgänge, Springbrunnen, Fischteiche, Wasserfälle, Lauben und anderer anmuthiger Anlagen. In den Bäumen und Büschen ertönte der Gesang einer zahllosen Menge der lieblichsten Singvögel. Und damit sie nicht fortflogen, war über den ganzen Garten ein Netz von feinem Drahte gespannt.

Lange Zeit ergötzte sich der Sultan an den wundervollen Kostbarkeiten. Endlich ward er müde, und setzte sich in einem Kabinet auf ein Polster, und blickte durch das Fenster in die Gegend hinaus. Er saß aber nicht lange, so hörte er plötzlich ein großes Jammergeschrei. Er horchte auf, und vernahm darauf ein sehr klägliches Gewimmer. Dazwischen verstand er deutlich die Worte: „Grausames Schicksal! warum hast du mein kurzes „Glück so schnell in dieses Elend umgewandelt? Befreie mich „von meinen Leiden doch durch schnellen Tod! Ich fordre kein „Geschenk! Ich fordre nur den Tod! Wie ist es möglich, daß „ich so noch lebe? Wie war es möglich, alle die Qualen zu „ertragen, die ich so lange schon erdulden muß!“

Das war der erste menschliche Laut, den der Sultan in dem Schlosse hörte. Diese Klagen rührten ihn. Er stand auf, und ging nach der Seite hin, wo die Klage hergedrungen war. Er öffnete den Vorhang, und trat durch die Thür in einen sehr

geräumigen Saal. Da saß aber ein sehr schön gebildeter junger Mann, in einen reichen Königsmantel gekleidet, auf einem goldenen Throne. Aber seinem Gesichte waren die Züge eines schweren Leidens und des tiefsten Kummers eingeprägt. Er hatte die Hände über der Brust ineinander gefaltet und die Augen in die Höhe gerichtet.

Als er den Sultan bemerkte, grüßte ihn dieser ehrerbietig, und er erwiederte den Gruß, indem er das Haupt sehr tief neigte. Aber er blieb auf seinem Throne sitzen. Indessen entschuldigte er sich und sprach: „Glaubt nicht, edler Fremd„ling, daß ich nicht wüßte, was sich schickt, weil ich Euch sitzend „empfange. Allein mich nöthigt hierzu eine sehr wichtige „Ursache, um welcher willen Ihr mir nicht zürnen, wohl aber „mich beklagen werdet."

Der Sultan entschuldigte sich dagegen, weil er unangemeldet zu ihm hereingetreten war, und sagte ihm, daß nur der Wunsch, einem Leidenden zu helfen, ihn auf seine Klagen hereingeführt habe. Nachdem sie so noch einige Reden gewechselt hatten, fragte der Sultan, ob er ihm nicht die Geschichte von dem Wundersee mit den farbigen Fischen zu erzählen wüßte. „Ja „wohl," antwortete der junge Mann auf dem Throne. „Diese „Geschichte kann euch Niemand so gut erzählen, als ich." Er bat ihn hierauf, sich auf ein Polster bei ihm niederzusetzen, und erzählte ihm folgende Geschichte.

4.

Der junge König der schwarzen Inseln.

Weit von hier im stillen Meere lagen vor wenigen Monden noch vier schöne Inseln. Von jeder dieser Inseln erstreckte sich eine ziemlich breite Landzunge in das zwischen ihnen befindliche

Meer, und diese Landzungen berührten sich alle in der Mitte, so daß die vier Inseln dadurch zu einer einzigen verbunden waren. Und mitten auf der Stelle, wo die Landzungen sich berührten, lag die Hauptstadt des Reiches. Der Boden des Landes war sehr ergiebig und fruchtbar; denn er bestand aus einer sehr schwarzen, fetten Erde. Daher ward jenes Reich auch nur das Reich der schwarzen Inseln genannt. Nun bekannten sich aber die Einwohner jenes Reiches zu vier verschiedenen Religionen. Ein Theil verehrte Mahomed als den höchsten Propheten Gottes, ein anderer Theil verehrte Christus als den Sohn Gottes, der dritte Theil richtete sich nach den Vorschriften, die Moses dem Israelitischen Volke gab, und der vierte Theil betete noch das Feuer an. Dem Könige stand es frei, sich zu einer dieser vier Religionen zu bekennen; aber wollte er sich zu einer andern bekennen, so ward er nach einem alten Gesetze jenes Reiches von seinem Volke abgesetzt, und aus dem Reiche verbannt.

Nun trug es sich zu, daß ein junger König an die Regierung kam, der ein Muselmann war. Er heirathete eine Jungfrau von ausnehmender Schönheit. Sie war die Tochter einer Königin von einer nahe liegenden Heideninsel. Mit dieser lebte er sehr glücklich, und da sie ihm unermeßliche Reichthümer zugebracht hatte, erhob er seine Hauptstadt durch viele prächtige Gebäude zu der schönsten Stadt in der Welt, ohne seine Unterthanen durch größere Abgaben zu drücken. Darum war er geliebt von ihnen, und vielleicht der glücklichste Regent auf der Erde. Erst nachdem er fünf Jahre glücklich mit seiner Gemahlin gelebt hatte, bemerkte er, daß sie ihn viel gleichgültiger behandelte, als vorher, und oft sah er sie den ganzen Tag nicht bis Abends beim Schlafengehen. Aber auch da sprach sie wenig mit ihm.

Da geschah es, daß er an einem heißen Mittage ruhte, und zwei Dienerinnen seiner Gemahlin saßen neben seinem Ruhebette zu beiden Seiten, um ihm die Fliegen zu verscheuchen. Da er die Augen geschlossen hatte, glaubten diese, er schlafe, und sprachen leise mit einander.

Die eine sprach mitleidig: „Er dauert mich sehr, der gute „Herr, daß er in so schlimmen Händen ist!“ Die andere antwortete: „Er ist ja glücklich in allen Stücken! Warum „willst Du ihn bedauern?“ „Weißt Du denn nicht,“ sprach die erste, „daß seine Gemahlin eine Froschanbeterin und große „Zauberin ist?“ „Eine Froschanbeterin?“ fragte die andere. „Ja, ja!“ versetzte sie. „Sie hat sich bisher ver„stellt vor ihm, und mischt ihm jeden Abend ein paar Tropfen „Saft unter seinen Trank, der ihn so schnell und fest einschla„fen macht, daß er gar nicht zu erwecken ist. Dann steht sie „wieder auf aus ihrem Bette, und geht in den Garten, wo „der Froschkönig aus dem Teiche hervorkommt. Den betet „sie an, und bringt ihm ein Opfer von allerlei garstigem Un„geziefer, das sie aus der Erde scharrt. Dann führt sie der „Froschkönig in dem dunkelschattigen Baumgange auf und „nieder, und sie sprechen davon, wie sie nach und nach die Be„wohner des ganzen Reiches zu Froschanbetern machen wollen. „Aber der gute König müsse zuerst ein Froschanbeter werden, „verlangt der Froschkönig. Sie will ihn deßwegen nächstens „auf etliche Tage in einen Frosch verzaubern. Wenn sie alle „Menschen dieses Reiches zu Froschanbetern gemacht hat, dann „will ihr der Froschkönig ein Ei von der Froschkönigin geben; „wenn sie das habe, und Morgens nüchtern verschlucke, dann „würde sie noch zweitausend Jahre die Kraft haben, sich als „die schönste Frau auf der ganzen Erde zu erhalten.—Ich „habe ihr Gespräch mit dem Froschkönige selbst vorgestern in „der Nacht mit angehört!“ setzte sie hinzu.

Der König der schwarzen Inseln erschrack bei dieser Erzählung. Da er aber Alles wissen wollte, hielt er sich ruhig, und stellte sich erst, als sie ihre Erzählung geendigt hatte, als wache er auf.

Am Abende reichte ihm seine Gemahlin, wie sie gewöhnlich zu thun pflegte, eine Schale mit Wasser Er that, als trinke er, schüttete das Wasser aber, ohne daß sie es merkte, zum Fenster hinaus, und legte sich nieder, und stellte sich bald, als schlafe er sehr fest. Da stand seine Gemahlin wieder stille auf aus ihrem Bette, kleidete sich schnell an und ging aus dem Schlafzimmer. Kaum war sie aber weggegangen, so stand er auch auf, hängte schnell ein weites Gewand um, und folgte ihr gegen den Garten Die Thüren, durch welche sie ging, thaten sich alle auf, wenn sie nur ein Wort in einer unbekannten Sprache murmelte. Unter der Gartenthür blieb er stehen, denn man konnte von dort aus einen großen Theil des Teiches übersehen. Sie trat ans Ufer und schöpfte eine Hand voll Wasser, sprach dreimal „Brekkekekecks, koar! koar!“ und das Wasser des Teiches rauschte auf, und hervor kam ein Frosch von ungeheurer Größe, größer und dicker, als der größte Mann. Er ging aufrecht, wie ein Mensch, hatte einen Kittel um die Schultern, war ganz schwarzbraun, und trug einen grünen Stock in der Hand.

Sie warf sich vor ihm auf die Erde, und verehrte ihn und betete ihn an. Dann richtete sie sich wieder auf und scharrte in dem sumpfigen Ufer mit ihren Händen, und zog allerlei häßliches Gewürm heraus. Als der Froschkönig das sah, hockte er sich auf seine Hinterbeine, und sperrte sein großes Maul weit auf, und sie steckte ihm die Würmer hinein. Diese Speise schien ihm sehr zu behagen, denn er patschte sich bei jedem Bissen mit der einen Hand auf seinen weichen Wanst, und verzog sein Maul bei jedem Schlucke zu einem abscheulichen Lächeln.

Nachdem sie ihn so eine Zeitlang gefüttert hatte, richtete er sich auf, und bot ihr den Arm, und führte sie nach der Seite des Gartens, wo der dunkle Baumgang war. Der König schlich nach, und versteckte sich hinter einem dicken Baumstamme.

Hier hörte er nun ihr Gespräch mit an. Der Froschkönig sprach mit heiserer, gurgelnder Stimme: „Noch nicht! noch „nicht! Nicht geben das Ei! erst müssen beten! Froschkönig „Gott sein! Froschkönig Opfer haben! Würmlein scharren, „Würmlein! Ach, viel fressen! Erst Mann anbeten mich, „dann Volk, Alles, Alles! dann Froschkönigin Ei haben!"

Der König konnte sich aber nicht mehr halten vor Wuth bei diesem Gespräche. Als sie im Auf- und Abgehen nahe an seinen Baum kamen, führte er einen so kräftigen Hieb auf den Froschkönig, daß er ihm von hinten den Rückgrat quer über spaltete, und der Säbel noch bis in die Hälfte des Bauches eindrang. Darauf lief er sehr eilig nach seinem Schlafgemache zurück, und legte sich zu Bette. Er schlief bald ein, und als er am Morgen erwachte, lag die Königin auch in ihrem Bette, und schlief noch, während er sich ankleidete, und wegging, sein Morgengebet zu verrichten.

Als er gegen Mittag aus der Versammlung seines Rathes kam, trat sie ihm im Saale in tiefer Trauer, ganz schwarz gekleidet entgegen, und bat ihn, er möge ihr diese Trauer nicht übel nehmen, sie habe diese Nacht drei sehr traurige Botschaften erhalten: ihre Mutter, die Königin der Heideninsel, sei vor Schrecken gestorben; ihr Vater sei in einer Schlacht geblieben, und ihr ältester Bruder wäre auf der Jagd vom Felsen gestürzt.

Der König war froh, daß sie einen solchen Vorwand nahm, um ihre Traurigkeit wegen des Froschkönigs zu verbergen; denn er sah daraus, daß sie wenigstens nicht wußte, daß er es war, der ihm den Hieb versetzt hatte.

Ein ganzes Jahr brachte sie mit Weinen und Wehklagen zu, ohne daß der König erfahren konnte, ob er den Froschkönig getödtet oder bloß verwundet habe. Nun kam sie aber und bat ihn, er möchte ihr erlauben, daß sie sich in dem Garten einen Begräbnißpalast erbauen lasse. Sie wollte ihr ganzes Leben dann täglich mehrere Stunden in demselben zubringen, weil sie keine Freude mehr auf der Welt genießen könne. Der König erlaubte ihr das, und sie ließ in dem kühlen Baumgange, wo der Froschkönig den Hieb erhalten hatte, einen prächtigen Palast bauen, der außen herum gar keine Fenster hatte, sondern sein Licht oben durch die Kuppel erhielt. Rings um den Palast pflanzte sie Trauerweiden, daß er bald ganz davon bedeckt wurde, denn sie wuchsen zur Verwunderung aller Menschen in wenigen Tagen zu einer solchen Höhe, daß nur die Kuppel des Palastes noch sichtbar war.

Nun brachte sie die größte Zeit des Tages in dem neuen Palaste zu. Sie nannte ihn den Thränenpalast, und gab vor, dort könnte sie ihren Thränen um ihre Mutter, ihren Vater und ihren Bruder am ungestörtesten den Lauf lassen.

Eines Tages aber trieb die Neugier den König der schwarzen Inseln, ihr nachzuschleichen, und zu sehen, womit sie sich die Zeit in dem Thränenpalaste verkürze. Er fand zwischen dem Gesträuche ein kleines Thürchen offen, und schlich sich hinein, durch die dunkeln Gänge hindurch, und kam endlich in den Hauptsaal, der rund war, und dessen Decke von acht und vierzig Säulen getragen wurde. Die Säulen waren aber alle von dem hellgrünen Steine, der Chrysopras heißt, und waren wie hohe Schilfhalme gebildet. Zwischen den Säulen waren von dem Edelstein Smaragd die großen grünen Blätter der weißen Seerose nachgebildet, aber so groß, daß sie zu bequemen Sitzen dienen konnten, und auf ihnen lagen die riesengroßen

Seeblumen von dem feinsten weißen Alabaster, und die Staubfäden derselben waren von gediegenem Golde. Das Dach bestand aus einem einzigen Stücke des durchsichtigen Frauenglases. Der Boden des Saales war mit allerlei kleinen Muscheln gepflastert, und in der Mitte stand eine sehr große Muschel als eine Bettstätte. Diese war voller Meerlinsen, und in derselben hatte sich der Froschkönig ganz eingewühlt, daß nur noch sein Kopf herausſah, der auf dem Rande der großen Muschel auflag. Zur Seite dieses Muschelbettes kniete die Königin. Der König verbarg sich hinter einer der großen Seerosen, und hörte und sah unbemerkt Alles, was vorging.

„Ach!“ sprach die Königin, „verachtest du mich immer noch, „mächtiger Froschkönig? Habe ich dich noch nicht genug verehrt? Habe ich dir noch nicht durch meine Opfer bezeugt, „daß ich dich über alle Götter erhebe? Warum redest du gar „kein Wort mehr mit mir? Glaubst du vielleicht, ich sei Schuld „daran, daß du in jener unseligen Nacht durch das Schwert „eines unbekannten Frevlers verwundet wurdest? Habe ich dir „nicht durch meine Künste den Lauf des Blutes gestillt? Habe „ich dich nicht durch meine Kenntniß der verborgenen Kräfte „der Kräuter geheilt, da du unheilbar verwundet warst? Habe „ich dir nicht mit meinen Nägeln im feuchten Moorgrunde ein „kühles Bette gegraben, und dich so lange verborgen gehalten, „bis dieser Tempel, einer solchen Gottheit würdig, erbaut war? „Warum rührst du dich gar nicht? Warum redest du nicht? „Soll ich nie das versprochene Ei der Froschkönigin erhalten, „das mich zur mächtigsten Zauberin der Erde zu machen vermag? das mir zweitausendjährige Jugend schenkt? das mir „die verborgensten Dinge entdeckt, und die Kraft verleiht, der „Menschen Gedanken zu sehen in dem verborgensten Winkel „ihres Herzens?“

Der Froschkönig schwieg bei diesen Worten, und veränderte keinen Zug seines Gesichtes. Sie sah ihn lange an mit fragendem Blicke. Als sie keine Antwort erhielt, warf sie sich mit dem ganzen Leibe vorwärts auf den Boden, und vergoß viele Thränen, und seufzte viel, und stöhnte lang: „O, wär' ich „doch gestorben! wäre mein Gemahl, der König der schwarzen „Inseln, doch gestorben! wäre das ganze Reich doch ausge„storben! wenn nur du noch in deiner vorigen Kraft lebtest, „und ich dir dienen könnte, und dir Würmlein graben. Aber „du hast nun einige Jahre keine Nahrung mehr zu dir genom„men." Sie brach in einen neuen Thränenstrom aus. Dann richtete sie sich wieder auf, und rief: „Nun weiß ich, wie ich „dir helfen kann, daß du dich wieder bewegen lernst und die „Sprache wieder bekommst. Alle Einwohner dieses Reiches „sollen dich als ihren Gott verehren, und dich anbeten. Ich „will sie durch meine Zaubermittel dazu zwingen, und meinen „Gemahl, ihren König, vor Allen."

Bei diesen Worten konnte aber der König der schwarzen Inseln sich nicht verborgen halten. Zornig sprang er mit aufgehobenem Säbel gegen seine Gemahlin, und wollte eben den Todesstreich auf sie führen. Da berührte sie ihm den Arm mit einem Schilfblatte, und gelähmt sank der Arm mit dem Säbel nieder.

„Ha!" rief sie, „du Elender! nun hast du mir gezeigt, „wer der Frevler war, der mir meinen Gott verwundete! Du „hast es gethan. Empfange die Strafe meiner Rache, und „sei von Stund an halb Marmor und halb Mensch, bis du „dich mit deinen Unterthanen dazu verstehst, mit mir den „Froschkönig göttlich zu verehren."

Kaum hatte sie das gesagt, so war der König der schwarzen Inseln von den Fußsohlen bis an die Brust herauf in

Marmorstein verwandelt; aber der obere Theil des Leibes blieb wie vorher. Darauf murmelte sie einige Worte, und plötzlich befand er sich auf dem Throne in einem Saale seines Palastes. Dort saß er bis zum Sonnenuntergang. Dann kam seine Gemahlin und sprach: „Deine Hauptstadt und alle „Städte Deines Reiches habe ich nun in einen großen See „verwandelt, und Deine Unterthanen in Fische, die Mahome„daner in weiße, die Christen in blaue, die Juden in gelbe, „und die Feueranbeter in rothe Fische. So oft nun von den „Fischen gefangen und zugerichtet werden sollen, wird ihnen „noch einmal die Frage vorgelegt, ob sie den Froschkönig an„beten wollen, und ihre Pflicht erkennen. Bejahen sie diese „Frage, so sind sie gerettet; verneinen sie aber die Frage, so „werden sie ins Feuer geworfen, und müssen verbrennen. Auch „Dir wird künftig diese Frage vorgelegt, und meine Rache „soll Dich bald dazu zwingen, den Froschkönig nach meinem „Willen zu verehren. Damit aber Deine Freunde und alle „benachbarten Könige sich Deines Zustandes nicht erbarmen „können, habe ich Dein ganzes Reich in ein weit entferntes „Land verlegt, und an die Stelle einer wilden Berggegend „gesetzt; denn es ist mir durch meine Zauberkraft bekannt, daß „ein mächtiger König den Muth haben wird, Dich zu befreien. „Ein Fremder, der Dich und Dein Land vorher nicht kannte, „wird aber hoffentlich auch nichts um Dich wagen.“ Als sie dieses gesprochen, verließ sie den König, ihren Gemahl.

Aber an jedem Morgen kommt sie seitdem mit Sonnenaufgang, und giebt ihm mit einem sehr festen Rohre hundert Streiche auf den entblößten Rücken. Und wenn sie ihn so blutig gehauen, legt sie ihm einen sehr rauhen wollenen Teppich um seine Schultern, und bedeckt ihn dann mit seinem Königsmantel. Jeden Morgen ist der rauhe Teppich auf den

Wunden angeklebt, aber jeden Morgen reißt sie ihn wieder los, und schlägt ihm die übrigen Wunden mit hundert neuen Streichen wieder auf. Beim Anfang und Ende dieser grausamen Handlung fragt sie ihn immer, ob er sich noch nicht besonnen habe, seine Pflicht zu thun, und den Froschkönig göttlich verehren wolle. Er bleibt aber seinem Gott getreu, und erträgt nun schon lange lieber die entsetzlichsten Schmerzen, als daß er Gott und seinen großen Propheten Mahomed verläugnen, und ein Froschanbeter werden sollte.

5.

Tod des Froschkönigs.

Als der junge Mann auf dem goldenen Throne diese Erzählung geendigt hatte, seufzte er tief. Aber der Sultan sprach: „Ich danke Euch herzlich für die Mittheilung dieser Geschichte. „Erlaubt mir aber noch eine Frage. Mir will bedünken, Ihr „seid selbst jener beklagenswerthe König der schwarzen Inseln."

„Ja!" antwortete der junge Mann in dem Königsmantel, „ich bin der Unglückliche selbst!" und schlug bei diesen Worten seinen Mantel auseinander. Da sah der Sultan, daß seine Füße und sein ganzer Leib von der Brust an aus weißem Marmor bestand.

„Ich beklage Euch von Grund meines Herzens," sprach der Sultan. „Aber tröstet Euch! ich habe den Muth, Euch und „Eure Unterthanen zu retten; denn ich fühle mich dazu be„rufen, weil gerade mir in diesen Tagen von den farbigen „Fischen gebracht wurden. Die Wunder, welche sich damit „ereigneten, haben mich hierher geführt, und ich bin ent„schlossen, Alles für Euch zu wagen. Vielleicht bin gerade

„ich der mächtige König, von welchem Eure Gemahlin sprach,
„und ohne daß sie es weiß, hat sie Euch mit Euerm Palaste
„in mein Land versetzt."

Bei diesen Worten erheiterte sich das Gesicht des jungen Königs der schwarzen Inseln. Er weinte Freudenthränen schon über die ungewisse Hoffnung seiner Erlösung. Der Sultan beredete sich mit ihm über sein Vorhaben, und blieb die Nacht bei ihm, und schlief endlich auf einem Ruhebette ein.

Gegen den Anbruch des Tages aber weckte ihn der junge König, und sprach zu ihm: „Ihr habt gut geschlafen. Ich
„möchte Euch beinahe um diesen Schlaf beneiden; denn ich kann
„seit meiner Verwandlung gar nicht mehr schlafen. Es ist
„mir leid, daß ich Euch wecken muß. Aber nun wird meine
„grausame Gemahlin gleich kommen, ihre Rache wieder an
„mir zu üben; und diese Zeit müßt Ihr benutzen, wenn Ihr
„mich retten wollt. Geht jetzt, und verbergt Euch, bis Ihr
„an meinem Jammergeschrei hört, daß sie bei mir ist; dann
„eilt in den Garten zum Thränenpalast. Gott gebe, daß die
„Ausführung Eures Vorhabens gelingt!"

Der Sultan ging hinaus, und verbarg sich an dem Eingange des Gartens. Er war nicht lange dort, so sah er die zauberische Königin vorbeischreiten, und erkannte sie sogleich für dieselbe königliche Frau, die nach seines Großwessir's Erzählung erschienen war, als er die farbigen Fische von der Köchin zurichten ließ.

Als sie in den Palast eingetreten war, suchte er schnell den Thränenpalast im Garten auf. Er fand ihn leicht, denn der König hatte ihm seine Lage beschrieben. Glücklich fand er auch die kleine, versteckte Thür offen, und kam in den Hauptsaal. Er war noch mit hundert dicken Wachskerzen erleuchtet, und diese gaben im Brennen die feinsten Wohlgerüche von sich.

Sie standen aber nicht auf besondern Leuchtern, sondern hierzu dienten die goldenen Staubfäden der alabasternen Seerosen rings umher.

Der Sultan betrachtete nicht lange die Herrlichkeiten des Saales, sondern ging schnell auf das Muschelbette zu, und hieb den Froschkönig mit einem Streiche in der Mitte von einander. Den untern Theil trug er sogleich hinaus, und warf ihn in einen tiefen Brunnen. Den obern Theil legte er aber, wie er vorher gelegen hatte. Er selbst verwühlte sich aber unten in die Meerlinsen, und behielt seinen Säbel fest in der Hand.

Nach einiger Zeit kam die Zauberkönigin wieder herein, und schwang ihr Schilfrohr gegen die Kerzen im Kreise umher. Da verlöschten sie alle zumal und verschwanden. Aber der Tag erleuchtete den Saal von oben durch die Kuppel. Hierauf warf sie sich vor dem Muschelbette nieder, und rief: „Willst „du denn ewig schweigen? Thue ich dir noch nicht genug? „Mehr steht ja nicht in meiner Macht!"

Da antwortete der Sultan mit verstellter, heiserer Stimme, wie der Schwarzbraune redete, der ihm in seinem Kabinet die vier farbigen Fische ins Feuer geworfen hatte: „Niemand „Macht! Gott allein Macht haben!"

Sie glaubte, der Froschkönig rede, und erhob ein großes Freudengeschrei. „Wie?" sagte sie, du kannst reden, und „hast mich so lange vergeblich flehen lassen?" Der Sultan aber antwortete wieder mit derselben Stimme: „Du selbst „Schuld. Froschkönig schon lang gesund wäre, schon lang „reden könnt; aber dort König schreit, Froschkönig nicht „schlafen kann, drum Froschkönig krank."

„Ach!" rief sie, „soll ich denn meinen Gemahl nicht mehr „schlagen? soll ich ihn entzaubern?" „Mach's, ja! Thu's, ja!" antwortete der Sultan mit der Stimme des Froschkönigs.

Da ging sie schnell hinaus, und füllte eine Muschelschale mit Wasser aus dem großen Teiche des Gartens, und eilte damit nach dem Saale zu dem jungen König. Dort murmelte sie etliche Worte über das Wasser. Da brauſete es auf, als ob es koche, und so brausend goß sie es über ihren Gemahl, und sprach:

„Bist Du halb Mensch, halb Stein,
„Nach höherm Willen,
„So bleibe halber Stein,
„Und trag's im Stillen;
„Bist Du's allein durch Zauberei,
„So sei von nun des Zaubers frei."

Kaum hatte sie diesen Spruch geendigt, so fühlte der junge König, daß sich das Blut wieder in seinen Füßen bewegte. Er versuchte es, sie zu gebrauchen, er stand auf und ging im Saale auf und nieder.

Aber seine Gemahlin war alsbald wieder davon geeilt, und in den Thränenpalaſt gekommen. „Ich habe nach deinem „Willen gethan," sprach sie; „bist du nun zufrieden, und wirst „du nun auch bald dein Lager verlassen können, daß ich dir „im Mondschein wieder Würmlein grabe?"

Der Sultan antwortete wieder mit verstellter Stimme: „Nicht aufstehn! Nicht Würmlein fressen! Erst mußt noch viel „thun du. Wenn Mitternacht kommt, Fischlein im Teich heben „auf ihr Haupt, schrein Rache, Rache! daß Froschkönig nicht „schlafen kann. Drum Froschkönig nicht gesund. Laß Fischlein „wieder Menschen werden; dann Froschkönig aufstehn kann."

Als sie das hörte, eilte sie freudig hinaus, und verwandelte sich in einen Raubvogel, und flog an den See mit den farbigen Fischen. Dort nahm sie schnell ihre Gestalt wieder an,

schöpfte eine hohle Handvoll Wasser aus dem See, und sprengte es wieder hinein und sprach:

„Lebensfrische
„Fische! — Fische,
„Roth, und blau, und gelb, und weiß,
„Seid ihr nur auf mein Geheiß
„Solche frische
„Farbenfische;
„Werdet wieder, was ihr wart,
„Menschen mannichfacher Art.
„Fische, Menschen, kommt hervor,
„Wohnt in Städten, wie zuvor!"

Da zerrann auf einmal das Wasser, unzählige Dächer hoben sich daraus hervor; Häuser und Straßen und Schiffe liefen durch einander; ganze Städte liefen aus einander; die Landzungen vereinigten sich wieder; da lag die Hauptstadt wieder an ihrer alten Stelle; die andern Städte lagen wieder zerstreut umher; die vier Hügeln bildeten wieder vier Inseln, und Alles war wieder von Menschen bewohnt und belebt.

Die zauberische Königin eilte aber schnell wieder zu dem Thränenpalaste und sprach, gegen das Muschelbett gewendet: „Nun habe ich Alles gethan, wie du es verlangtest. Der Ruf „der Fische um Mitternacht soll dich nicht mehr in deinem „Schlafe stören. Nun komm auch und stehe auf."

Da antwortete der Sultan wieder mit der Stimme des Froschkönigs: „Komm, komm! helfen dem Froschkönig." Indem sie sich aber über den Oberleib des Froschkönigs herbog, und damit beschäftigt war, ihn aufzuheben, sprang der Sultan unten aus dem Meerlinsenbett, und hieb ihr mit seinem Säbel,

ehe sie sich dessen versah, den Kopf ab, daß er in das Bett zu dem Froschkönig fiel; ihr Leib aber fiel auf die Erde.

Der Sultan eilte nun sogleich zu dem Thränenpalaste hinaus nach dem Palaste des Königs der schwarzen Inseln. Dieser kam ihm schon auf den Stufen entgegen, und umarmte ihn mit Freudenthränen und mit unerschöpflicher Dankbarkeit.

Sogleich wurden Anstalten zu großen Festlichkeiten gemacht. Vor allen Dingen ward aber der Oberleib des Froschkönigs zu dem andern Theile in den Brunnen geworfen, und dann auch der Kopf und Leib der zauberischen Königin. Hierauf wurde der Brunnen mit Erde und Steinen ganz ausgefüllt.

Nachem die Feste mehrere Wochen gedauert hatten, sprach eines Tages der Sultan zu dem Könige der schwarzen Inseln: „Ihr habt mir nun Eure Dankbarkeit hinlänglich bewiesen, „und es ist nun Zeit, daß ich mich aufmache und nach meinem „Reiche zurückkehre. Darf ich Euch darum bitten, mir ein „Schiff zur Heimfahrt auszurüsten? Wollt Ihr aber ja recht „gütig sein, so begleitet mich in mein Reich, damit ich Euch „all' die Ehre erwiedere, die ich an Euerm Hofe genoß. Vielleicht gefällt es Euch bei mir. Ich bin schon ziemlich bei „Jahren, und habe keinen Erben. Wollt Ihr bei mir bleiben, so sollt Ihr nach mir meinen Thron besteigen."

Der König der schwarzen Inseln dankte ihm für sein freundliches Anerbieten. Indessen, sprach er, mache er sich's zur Pflicht, seinen Erretter auf der weiten Reise nach seinem Reiche zu begleiten, um sich zu überzeugen, daß er glücklich nach Hause zurückkehre. Das Schiff war in wenigen Tagen ausgerüstet, und mit Allem versehen, was den Reisenden zur Bequemlichkeit dienen konnte. Der junge König stieg mit dem Sultan ein, und sie fuhren mit günstigem Winde ab.

6.

Die Heimkehr.

Der Großwessir des Sultans hatte indessen das Reich mit großer Treue verwaltet.

Als der Sultan einige Tage nach seinem Abschiede im Zelte noch nicht zurückgekommen war, sandte er in großer Besorgniß den Fischer mit einigen Boten in die Gegend des Wundersees, aber diese kamen mit großer Bestürzung zurück, und brachten ihm die Nachricht, der See und die vier Hügel und die Ebene sei verschwunden, und es sei nichts zu finden jenseits des hohen Berges, als Wald und waldiges Gebirge. Er wollte dieser Nachricht nicht glauben, und stieg selbst zu Pferde, und ritt in Begleitung mehrerer Herren vom Hofe, die den See selbst gesehen hatten, über den Berg. Aber die Ebene war wirklich verschwunden, der See nicht mehr zu finden, und statt der vier Hügel erhob eine steile Bergreihe ihre waldigen Gipfel an derselben Stelle.

Traurig kehrte er zurück, und verkündigte dem Volke, daß ihr guter, milder Regent wahrscheinlich auf immer verschwunden sei.

Das Volk trauerte um ihn mit aufrichtiger Trauer, wie um einen verstorbenen Vater oder Bruder, und manche Thräne wurde im Stillen um ihn geweint. Aber auf den Jahrestag seines Verschwindens ward ein allgemeiner Trauertag für das ganze Land verordnet, wenn er bis dahin nicht zurückkehrte.

Das Jahr war verflossen, und er war nicht zurückgekehrt. Das Trauerfest war gekommen; alle Häuser waren mit schwarzen Tüchern behangen, alle Leute gingen in tiefer Trauer über

die Straße; in den Moscheen wurde gebetet; kein Wagen fuhr über die Straße; kein Hammerschlag ertönte in der ganzen großen Hauptstadt; Alles wurde in der größten Stille verrichtet; die Väter saßen ruhig in den Häusern, und um sie hatten sich die Kinder gesammelt, und hörten zu, wie die Männer von den Wohlthaten erzählten, die ihr Sultan dem ganzen Volke und Einzelnen in dem Volke erwiesen hatte, und sahen, wie manche Thräne des Dankes dabei floß.

Da ward es auf einmal lebendiger auf den Straßen; man hörte die Leute schneller laufen; es drängten sich immer mehrere hin und her, und es erscholl lauter und lauter mancher fröhliche Ausruf, und endlich riefen sie sich's laut einander zu: „Der Sultan kommt! Er ist im Hafen gelandet.“

Da stürzte sich alles Volk aus den Häusern und auf die Straßen, und eilte nach dem Hafen, und das lauteste Freudengeschrei erscholl, wo vorhin noch jeder nur mit halblauter Stimme gesprochen hatte.

Die Wenigsten kamen aber bis zu dem Hafen. Der Sultan kam ihnen schon in der Stadt mit seinem Freunde, dem Könige der schwarzen Inseln, und seinem Gefolge entgegen. Und der Großwessir bewillkommte ihn auf der Straße mit freudiger Rührung.

Nun wurden die schwarzen Tücher bald abgehängt, und mit rothen vertauscht. Ein Freudenfest folgte ungeboten auf das andere, und was an Pracht und Aufwand fehlte, das ersetzte die Fröhlichkeit des Volkes, das diese Feste unaufgefordert aus lauterer reiner Herzensfreude über die Wiederkunft ihres Sultans veranstaltete.

Der König der schwarzen Inseln hatte nicht mehr Lust in sein fernes Reich zurückzukehren, wo er sich überall an seine

ausgestandenen Leiden hätte erinnern müssen. Er blieb bei dem Sultan, und unterstützte ihn später in seinem Alter in seinen Sorgen für sein Reich. Als aber der Sultan in einem hohen Alter starb, folgte er ihm in der Regierung nach, und beglückte auch sein Volk, wie es der Sultan beglückt hatte.

IV.

Geschichte von dem blinden Baba Abdalla.

In Bagdad lebte ein junger Mann mit Namen Baba Abdalla. Seine Eltern waren früh gestorben, und hatten ihm einiges Vermögen hinterlassen. Dadurch war er früh sein eigener Herr geworden. Aber er machte es nicht, wie andere junge Leute, die ihr Vermögen verschwenden, sondern hielt es sorgfältig zusammen, und suchte es durch Fleiß zu vermehren. So war er nach und nach in den Stand gesetzt, achtzig Kameele zu halten. Diese vermiethete er an Kaufleute, ließ sie mit ihren Waaren beladen, und führte sie nach den verschiedenen Handelsstädten des Reiches. Dadurch erwarb er sich mit jeder Reise eine bedeutende Summe Geldes.

Einst hatte er auch eine Ladung Waaren nach Balsora gebracht, und kehrte von da mit seinen leeren Kameelen zurück. Da er unterwegs in einer einsamen Gegend gute Weide fand, ließ er sie da eine Weile ausruhen, und setzte sich unter einen Baum, um sein Mittagsmahl zu halten. Er hatte aber seine Speisen noch kaum ausgepackt, so kam ein Derwisch die Straße her, und setzte sich zu ihm, nachdem sie sich gegenseitig begrüßt hatten. Er hörte von dem Derwisch, daß er von Bagdad kam, und nach Balsora ging. Baba Abdalla erzählte ihm vieles von dieser großen Handelsstadt, aus der er eben zurückkam; sie

aßen ihr Mittagsmahl zusammen, und sprachen noch von mancherlei gleichgültigen Dingen.

Endlich zeigte der Derwisch nach dem Eingange eines Thales, und sprach ganz gleichgültig: „Eure Kameele mögen schon „manche kostbare Last getragen haben; aber dort weiß ich „einen verborgenen Schatz, der gewiß mehr werth ist, als alle „Schätze zusammen, die sie je trugen."

Baba Abdalla war sehr habsüchtig. Kaum hörte er von einem verborgenen Schatze, so erwachte seine Habsucht. Er fiel dem Derwisch um den Hals, und beschwor ihn, er möchte ihm den verborgenen Schatz aufschließen. „Seht, lieber Herzens„Derwisch," sprach er, „Ihr seid ein frommer Mann, der sich „nicht um die Güter dieser Welt kümmert. Eures Gleichen „lebt in seiner Abgeschiedenheit von der Welt, nur mit from„men Betrachtungen und Gebet beschäftigt. Was kann Euch „jener Schatz nützen? Zudem seid Ihr auch allein, habt nicht „einmal ein Thier bei Euch, das Ihr damit beladen könnt, „und Ihr selbst könnt doch nur wenig fortschleppen. Führt „mich hin, und öffnet mir den Eingang zu dem Schatze. Seht, „ich habe da achtzig Kameele, die alle leer mit mir nach Bag„dad zurückkehren. Wir wollen sie beladen, daß sie zusammen„brechen möchten unter der Last, und dann könnt Ihr Euch ja „eins davon auswählen. Auf diese Art bringt Ihr mehr von „den Schätzen mit Euch fort, als wenn Ihr allein hingeht."

Der Derwisch sprach aber ganz gelassen: „Nein, lieber „Bruder, das geht doch nicht an. Ihr verlangt, ich soll Euch „die Schätze geben, um neun und siebenzig Kameele damit zu „beladen, und Ihr wollt mir nur ein einziges Kameel dafür „ablassen. Ich meine es gut mit Euch. Wenn ich Euch nicht „glücklich machen wollte, so hätte ich ja nur von dem Schatze „ganz zu schweigen brauchen. Ich will Euch aber einen Vor-

„ schlag thun, womit Ihr ganz wohl zufrieden sein könnt. Wir „ beladen die achtzig Kameele gemeinschaftlich, und dann theilen „ wir sie, und werfen das Loos. Jeder von uns wird durch „ die vierzig Kameele, die er bekommt, so reich, daß er für „ sein ganzes Leben sein sehr schönes und reichliches Auskom- „ men hat, und Ihr könnt Euch für die Schätze, die Ihr für „ Eure vierzig Kameele erhaltet, ein paar tausend andere „ Kameele anschaffen. Denn der verborgene Schatz besteht „ aus lauter Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen."

Dem habsüchtigen Baba Abdalla ward es sehr schwer, sich zu denken, daß er die Hälfte seiner Kameele einem Andern überlassen sollte, zumal wenn sie mit Schätzen beladen wären. Endlich aber bedachte er doch, daß vierzig mit Gold und Edelsteinen beladene Kameele besser wären, als achtzig unbeladene, und versprach ihm die Hälfte abzulassen. Der Derwisch ging voraus, und sammelte unterwegs dürre Grashalme und einiges Reisholz, und Baba Abdalla folgte ihm mit seinen Kameelen nach.

Sie erreichten bald den Eingang des Thales. Er war so enge, daß die Kameele nur einzeln durchgehen konnten. Innen erweiterte sich das Thal in die Runde. Aber es war von so hohen Felsen umschlossen, und die Felsenwände waren so senkrecht, daß es unmöglich gewesen wäre, auf einem andern Wege hereinzukommen. In dem Hintergrunde, wo die beiden Seitenwände der Berge zusammenstießen, die das Felsenthal bildeten, war eine ganz glatte große Felsenwand. Hier blieb der Derwisch stehen, und legte sein gesammeltes Reisholz ab. Hierauf holte er ein Feuerzeug hervor, und zündete ein Feuer an. Als es in hoher Flamme aufflackerte, streute er einige schwarze Körner hinein, die Baba Abdalla für Rauchpulver hielt, und sprach einige Worte in einer unbekannten Sprache. Kaum waren aber die Körner in das Feuer gefallen, so verbreitete

sich ein dicker schwarzer Rauch, der das ganze Thal erfüllte, und als der Rauch verschwunden war, zeigte sich eine steinerne Thür mit zwei Thorflügeln. Sie schien außerordentlich schwer zu sein. Aber der Derwisch öffnete sie mit einer Hand ohne die mindeste Anstrengung, indem er einen Flügel um den andern mit einem kleinen Druck auf die Seite schob.

Baba Abdalla blickte neugierig hinein. Eine breite Felsentreppe führte tief hinab in die Erde. Unten war es aber wieder ganz hell, und ganz ferne sah man einen prächtigen Palast. Sie stiegen die Stufen hinab, und kamen auf einen freien Platz, an dessen Seite sich eine hohe, schön geglättete Marmorwand hinzog. In dieser Marmorwand befanden sich große Nischen, die ausgefüllt waren mit Gold- und Silberstangen, mit köstlich gearbeiteten Urnen und Vasen, die alle gefüllt waren mit Edelsteinen aller Art.

„Dürfen wir da zugreifen?“ fragte Baba Abdalla mit gierigen Blicken den Derwisch, und kaum hatte dieser mit dem Kopfe genickt und gesprochen: „Nur zugegriffen nach Herzenslust!“ so fiel er wie ein hungeriger Raubvogel über die Schätze her, und belud sich mit Gold und Silberstangen so schwer, daß er kaum die Treppe hinaufsteigen konnte. Er ließ seine Kameele sich sogleich niederlegen, und schüttete die Schätze in die großen Säcke auf ihrem Rücken. Der Derwisch kam auch herauf, und leerte seine Last aus. Da Baba Abdalla aber bemerkte, daß der Derwisch beinahe nur nach den Edelsteinen und Perlen gegriffen hatte, so lief er wieder eilig hinunter, und holte auch von diesen. Und so ging er und der Derwisch gar manchmal hinab, bis die achtzig Kameele belastet waren. Sie hätten von dem Auf- und Niedersteigen, und von den Lasten, die sie heraufschleppten, ganz weidlich müde werden können; der Derwisch schlich auch gegen das Ende ganz langsam. Aber der

habsüchtige Baba Abdalla lief das letzte Mal mit derselben Gier und Eilfertigkeit, wie das erste Mal, obgleich er weit öfter hinabgestiegen war, als der Derwisch.

Endlich waren die Kameele alle beladen, daß sie sich kaum unter der Last aufzurichten vermochten. Da ging der Derwisch noch ein Mal die Stufen hinab, und Baba Abdalla folgte ihm nach, um auch noch so viel als möglich von den kostbarsten Edelsteinen zu sich zu stecken. Der Derwisch griff aber nur nach einer goldenen Kapsel, die in einer der obern kleinern Nischen stand, und nahm aus derselben ein unscheinbares hölzernes Büchschen heraus, und steckte es zu sich. Baba Abdalla bemerkte es wohl, achtete aber in seiner Habgier gar nicht darauf.

Als sie heraufkamen, schob der Derwisch wieder die beiden steinernen Thürflügel zusammen, machte aus den verglimmenden Kohlen wieder ein Feuer an, und streute einige von den schwarzen Rauchkörnern darein. Da erhob sich wieder der schwarze dicke Rauch, wie vorher, und verdunkelte, wie eine dichte Nebelwolke, das ganze Thal. Und als der Rauch nun verflogen war, stand wieder die kahle, steile Felswand an der Stelle der Thür.

Sie zogen nun wieder durch den engen Eingang des Thales hinaus, und als sie ins Freie kamen, theilten sie die Kameele in zwei Haufen, und warfen das Loos. Jeder trieb seine vierzig Kameele nun vor sich her, und als sie auf die Straße kamen, die von Bagdad nach Balsora führte, nahmen sie Abschied von einander. Baba Abdalla dankte dem Derwisch, und umarmte ihn als seinen größten Wohlthäter. Der Derwisch zog gegen Balsora, Baba Abdalla aber schlug den Weg gegen Bagdad ein.

Kaum waren sie aber eine kleine Strecke von einander, so regte sich der Neid und die Habsucht in Baba Abdalla's Herzen. „Was will der Derwisch," sprach er bei sich selbst, „mit so vie„len Reichthümern thun? Er könnte wohl noch etliche von diesen

„Kameelen abgeben. Er kann ja die verborgene Felsenthür „immer wieder öffnen, und noch weit mehr Schätze holen, „als er schon hat; denn diese Vorräthe scheinen unerschöpflich. „Wenn er sich nun aber nach einiger Zeit seine vierzig Ka„meele noch einmal belastet, dann hat er ja weit mehr, als ich. „Dafür muß ich aber Ersatz haben! Nein, nein, er muß noch „etliche abgeben!“ Er ließ seine Kameele sogleich halten, und kehrte um, und lief dem Derwisch nach.

„He!“ schrie er, „he, Bruder Derwisch! Haltet doch ein„mal noch ein wenig! Ich habe Euch noch ein Wörtchen zu „sagen.“ Der Derwisch hielt stille, und fragte ihn, was er wolle. „Ach,“ antwortete Baba Abdalla, „es fiel mir ein, „daß Ihr als ein gottseliger frommer Mann wohl noch nicht „viel Umgang mit Kameelen gehabt habt, und sie wohl nicht „zu führen versteht. Je größer da der Hause ist, je schlim„mer ist's, mit dem Viehe auszukommen. Und ich fürchte in „der That, daß Ihr nicht im Stande seid, sie alle zu bän„digen. Gebt mir noch zehn davon. Die übrigen dreißig „werden Euch noch warm genug machen.“

Ganz gutmüthig antwortete der Derwisch: „Es ist wahr. „Ich habe das nicht bedacht. Ich danke Euch für Eure Besorg„niß. Nehmt darum noch zehn zurück, und zieht in Frieden „hin.“ Baba Abdalla wählte sich zehn, die ihm am schwersten beladen schienen, und wollte sie zu den übrigen treiben. Indem sprach aber seine Habsucht in seinem Herzen: „Er giebt „so bereitwillig die zehn Kameele ab; gewiß hätte er auch „noch zehn mehr abgegeben, wenn du ihn nur darum gebeten „hättest.“ Er rief darum dem Derwisch noch einmal zu: „Hört, lieber Bruder, ich fürchte, auch die dreißig Kameele „sind für einen Mann, wie Ihr, noch zu viel. Ihr seid ein „solches Geschäft nicht gewohnt, und würdet Euch nicht zu

„helfen wissen. Ich weiß, wie mir's anfänglich ging. Frei-
„lich jetzt ist mir's eben so leicht, hunderte zu führen, als ob
„ich eines führte. Ihr werdet eine große Last los, wenn
„Ihr mir noch zehn abgebt. Die übrigen zwanzig tragen
„noch Schätze genug für Euch, und Ihr werdet mit ihnen
„schon Eure liebe Noth kriegen."

Der Derwisch antwortete ganz ruhig: „Ich glaube Euch,
„daß Ihr's gut mit mir meint. Ihr mögt wohl ganz Recht
„haben. Nehmt Euch noch zehn; ich will dann sehen, ob ich
„mit den übrigen zwanzig Kameelen fortkommen kann."

Baba Abdalla wählte sich also noch zehn Kameele aus, und wollte sie eben wegtreiben; da fiel ihm wieder ein, vielleicht hätte ihm der Derwisch auch noch zehn Kameele überlassen, und sich mit den übrigen begnügt. Er wandte sich daher nochmals zu ihm und sprach: „Ich möchte Euch wohl rathen, noch
„zehn abzugeben; denn ich sehe voraus, daß Ihr mit dieser
„großen Zahl nicht auskommen werdet. Ich sage Euch dies
„gewiß nicht aus Eigennutz, sondern aus purer, klarer Liebe
„zu Euch." Und der Derwisch willigte auch da wieder gutmüthig ein, und ließ ihn noch einmal die Hälfte von seinen übrigen zwanzig Kameelen auswählen.

Aber eben dadurch ward Baba Abdalla's Habsucht nur noch mehr gereizt. Er umarmte den Derwisch, und küßte ihn, und beschwor ihn, er möchte doch nur seine Wohlthat vollständig machen, und ihm die letzten zehn Kameele auch noch überlassen.
„Seht," sprach er, „Ihr macht mich dadurch zu Euerm ewigen
„Schuldner. Meine achtzig Kameele habe ich mir alle mit
„sauerm Schweiße auf manchem Karawanenzuge einzeln erworben, und jedes erinnert mich an eine andere Reise, an
„andere Mühseligkeiten. Darum wird mir's so schwer, mich
„von einem zu trennen. Erbarmet Euch, und laßt mir sie

„Alle. Ihr seid zu gut und zu edel, als daß Ihr mir eines „davon rauben solltet. Und die Schätze, die sie tragen, „könnt Ihr ja doch nicht brauchen. Ihr habt ja bei dem „Eintritte in Euer Kloster auf die Herrlichkeiten der Erde „Verzicht geleistet, und beständige Armuth gelobt. Was „sollen Euch da diese Schätze helfen?“

„Wenn Euch so sehr viel daran liegt,“ antwortete der Derwisch, „so nehmt sie meinetwegen alle hin. Ihr kommt dadurch „nun in den Besitz eines außerordentlichen Vermögens; wen„det es aber gut an, und vergeßt nicht, daß Gott Euch eben „so leicht wieder Alles nehmen kann, wie er es Euch durch „mich hat geben lassen. Besonders seid wohlthätig gegen die „Armen, und glaubt mir, daß sie gerade um der Reichen „willen in der Welt sind. Gott will Euch durch sie Gelegen„heit geben, zu beweisen, daß Ihr auch Liebe zu Euern Mit„menschen habt, und nicht aus Habgier und Eigensucht Euer „Herz bei ihrem Elende verschließt.

Baba Abdalla versprach, seinem Rathe zu folgen, umarmte den Derwisch noch einmal mit großer Dankbarkeit, wünschte ihm Glück auf seine Reise, und trieb dann alle seine Kameele zusammen weg. Indem er aber so hinzog, überlegte er, wie der Derwisch nun so bereitwillig gewesen war, ihm alle seine Kameele zu überlassen, da er doch vorher so bestimmt auf der Theilung in zwei gleiche Hälften bestanden hatte. Da fiel ihm ein, daß der Derwisch zuletzt noch das hölzerne Büchslein zu sich gesteckt hatte, und dachte bei sich: „Gewiß enthält dies eine Kost„barkeit, die weit über alle Schätze geht, die er mir überlassen „hat.“ Seine Habsucht ließ ihm keine Ruhe, und schon fing er an den Derwisch um dieses Büchslein zu beneiden. Da kehrte er noch einmal um, und rief dem Derwisch zu, und holte ihn ein.

„Lieber Bruder Derwisch,“ sprach er, „Ihr müßt mir noch

„einen Gefallen thun, ehe ich mich ganz von Euch trennen „kann. Ich bemerkte, daß Ihr zuletzt alle Kostbarkeiten lie„gen ließt, und nur ein kleines, unscheinbares Büchslein zu „Euch stecktet. Nun plagt mich die Neugierde, zu wissen, was „in dem Büchslein sein mag, daß ich noch einmal umkehren „mußte. Gewiß enthält es eine große Seltenheit."

„Ach, nein!" antwortete der Derwisch. „Es ist nur ein „wenig Salbe darin." Da Baba Abdalla darüber ungläubig verwundert den Kopf schüttelte, zog der Derwisch lächelnd das Büchschen heraus, und sagte, indem er es öffnete und hinhielt: „Ueberzeugt Euch nun selbst." Aber Baba Abdalla meinte, der Gebrauch dieser Salbe müßte vielleicht von erstaunenswürdiger Wirkung sein.

„Allerdings!" antwortete der Derwisch; „denn wenn man „sich von dieser Salbe ein wenig um das linke Auge streicht, „so sieht man alle verborgenen Schätze der Erde, bringt man „aber ein wenig von der Salbe an das rechte Auge, so er„blindet man sogleich an beiden Augen."

Als Baba Abdalla das hörte, bat er den Derwisch inständig, er möchte ihm doch ein wenig von der Salbe um das linke Auge streichen. Der Derwisch war bereit. Er hieß ihn das Auge schließen, und bestrich es ihm mit der Salbe, und als er es wieder öffnete, sah er eine Menge von unterirdischen Gängen und Gemächern, mit den kostbarsten Dingen angefüllt, daß er ganz entzückt ward über diesen Anblick, und in seiner Freude dem Derwisch einmal um's anderemal um den Hals fiel, und ihn küssete.

Da sprach der Derwisch: „Es freut mich, daß ich Euch so „zufrieden gestellt habe. Nun bitte ich Euch aber, fordert nichts „weiter von mir. Ich kann Euch nichts abschlagen, und viel„leicht bittet Ihr zunächst um etwas, das Euch schädlich sein

„würde." Baba Abdalla glaubte aber nicht an die Warnung, und hoffte, wenn ihm beide Augen mit der Salbe bestrichen würden, noch viel größere Schätze zu sehen. Denn er meinte, der Derwisch habe ihm nur aus Neid so gedroht, daß man blind dadurch werden könnte. Darum sprach er: „Nur „noch eine Bitte hab' ich, und die müßt Ihr mir auch noch „gewähren. Streicht mir auch ein Bischen von der Salbe um „mein rechtes Auge. Ich bitte, schlagt mir das nicht ab."

„Besteht nicht auf diese Bitte," antwortete der Derwisch. „Ich habe Euch wohlmeinend gewarnt." Baba Abdalla ward aber dadurch nur noch mehr in seiner Meinung bestärkt, und war fest überzeugt, er werde noch weit mehr verborgene Schätze, vielleicht auch zukünftige Dinge vorhersehen, wenn ihm auch das rechte Auge mit der Salbe bestrichen würde. Darum sprach er: „Ich sehe wohl, Ihr haltet mich für sehr einfältig, daß Ihr „mir gern bange machen wollt; aber ich kann durchaus nicht „glauben, daß diese Salbe so verschiedenartig wirken sollte." Da ihn der Derwisch immer noch warnte, und ihm vorstellte, welch' großes Unglück die Blindheit wäre, und daß er ihm nach den Wohlthaten, die er ihm erwiesen habe, unmöglich nun ein so großes Unglück bereiten könnte, ward Baba Abdalla immer noch dringender, und sprach: „Eben weil Ihr mir schon so „viel Gutes erwiesen habt, macht nicht, daß wir uns jetzt um „dieser letzten Bitte willen in Unfriede trennen. Es mag „auch daraus entstehen, was da wolle, ich will's Euch nicht „zuschreiben. Thut's auf meine Gefahr."

Der Derwisch widersetzte sich immer noch, aber Baba Abdalla bestand beharrlich auf seiner Bitte, bis er endlich ein wenig von der Salbe auf den Finger nahm, und ihn noch einmal ernstlich fragte: „So wollt Ihr denn durchaus blind „werden?" „Ja, blind werden!" rief Abdalla ganz hastig,

indem er ihm das geschlossene rechte Auge entgegenwendete. „Streicht nur zu! Streicht nur zu!"

Da fuhr ihm der Derwisch mit der Salbe über den rechten Augendeckel, und er öffnete schnell und begierig seine Augen— aber—armer Baba Abdalla!—er war ganz blind, und sah nur schwarze Finsterniß. Er schlug sich mit den Fäusten vor die Stirne, er zerraufte sich die Haare, und Thränen flossen aus seinen blinden Augen. „O verfluchte Habsucht!" rief er, „in welches Unglück hast du mich gestürzt!" Darauf warf er sich auf die Kniee, und hob flehend die Hände auf und sprach: „O lieber Bruder Derwisch, wißt Ihr denn kein Mittel mich „zu retten. Ihr seid so gutmüthig gegen mich gewesen; o, „erbarmet Euch meiner nur noch ein einziges Mal, und gebt „mir mein Gesicht wieder."

Aber der Derwisch sprach entrüstet mit ernster Stimme: „Nein, elender, habsüchtiger Mensch! Ich weiß zwar manche „Geheimnisse, aber mir ist kein Mittel bekannt, Dir das Ge„sicht wiederzugeben. Du wolltest Dich nicht warnen lassen. „Trage nun, was Du Dir selbst zugezogen hast. Gott hatte „Dir große Reichthümer beschert; Du warst derselben aber „nicht würdig. Darum nimmt er Dir sie wieder durch mich, „daß ich sie andern Menschen gebe, die nicht durch ihre Hab„sucht zum Undank verleitet werden."

Er trieb hierauf die Kameele zusammen, und setzte seinen Weg nach Balsora fort. Und wie sehr auch Baba Abdalla weinend und jammernd ihm nachrief, und wie flehentlich er ihn bat, er möchte ihn doch nicht verlassen liegen lassen, sondern zur nächsten Karawane führen,—der Derwisch kehrte sich nicht daran. Bald hörte Abdalla nur noch von ferne den Huftritt seiner Kameele—und bald verlor sich auch der leiseste Laut davon, und es war still und dunkel um ihn her, als läge er im

Grabe. Die Nacht kam, und er merkte nicht, daß es Nacht war; der Tag kam wieder, und die Sonne schien, und er merkte nicht, daß es Tag geworden war. Der Hunger quälte ihn; aber seine Verzweiflung war noch größer, als sein Hunger.

Da hörte er endlich wieder den Fußtritt von Kameelen, und näher und näher ertönten auch einzelne Stimmen. Sie waren endlich ganz nahe bei ihm; er erkundigte sich, und es war eine Karawane, die von Balsora nach Bagdad zurückzog. Aus Barmherzigkeit ward er mitgenommen, und kam so nach Bagdad zurück. Da er aber mit seinen Kameelen sein ganzes Vermögen verloren hatte, und nun in seiner Blindheit seinen Unterhalt auf keine Weise zu verdienen wußte, mußte er sein Brod erbetteln.

Darum ließ er sich täglich von einem armen Knaben an die Brücke leiten, welche über den Tigris führt, und die auf beiden Seiten des Stromes liegenden Theile der Stadt verbindet. Weil dies die einzige Brücke ist, wurde sie beinahe nie von Menschen leer. Er saß immer an dem einen Ende der Brücke, und der arme Knabe stand bei ihm, und sagte ihm, wenn wohlhabend gekleidete Leute vorbeikamen. Dann rief er sie immer mit lauter Stimme um ein Almosen an, und da er immer dabei sagte, daß er blind sei, erbarmten sich viele Vorübergehende, und gaben ihm reichliche Almosen, wovon er seinem Führer, dem armen Knaben, täglich seinen Theil überließ.

Damit er aber stets an seine Habsucht und an seinen Undank erinnert würde, wodurch er sich um die großen Wohlthaten des Derwisches gebracht hatte, bat er jeden, der ihm ein Almosen gegeben hatte, um einen Backenstreich, und gab das Almosen lieber zurück, oder warf es von sich in den Fluß, wenn ihm einer seiner Wohlthäter den Backenstreich durchaus verweigerte.

So saß er schon etliche Monate täglich an der Brücke. Da

sagte ihm sein Führer eines Abends, es näherten sich zwei wohlgekleidete fremde Kaufleute. Als sie nahe waren, rief er: „Bedenkt den armen blinden Baba Abdalla! Gott wird Euch „auch Eure Geschäfte dafür tausendfach segnen." Bei diesen Worten ging der eine der Kaufleute sogleich herzu, und gab ihm ein Goldstück. Baba Abdalla faßte aber schnell seine Hand, und sprach: „Lieber Herr, macht das Maaß Eurer „Güte nun voll, und gebt mir auch einen Backenstreich."

Der Fremde weigerte sich, und sprach: „Meinst Du, ich „wollte mir durch diese kleine Gabe das Recht erkaufen, Dich „zu mißhandeln?" und wollte sich von ihm wenden. Baba Abdalla hielt ihn aber nun noch fester, und bat nun noch dringender, er möchte ihm doch die Liebe erweisen, und ihm den Backenstreich geben, weil er sonst sein Geschenk nicht behalten dürfe. Der Fremde sah, daß er hartnäckig darauf beharrte, und wollte sich nicht länger aufhalten. Darum gab er ihm einen leichten Streich auf den Backen, und ging mit seinem Begleiter von dannen.

Am andern Tage kamen aber einige von den Wächtern des Serails oder des Schlosses des Kalifen, und geboten dem blinden Baba Abdalla, ihnen zu dem Kalifen zu folgen. Bestürzt ließ er sich von ihnen nach dem Schlosse führen, und warf sich nieder, als man ihm sagte, er stehe vor dem Kalifen Harun Alraschid, und berührte mit dem Angesichte die Erde.

Als er sich wieder aufrichtete, sprach Harun Alraschid: „Ich „ging gestern Abend über die Brücke und gab Dir ein Almosen. „Warum begehrtest Du so hartnäckig einen Backenstreich?"

„Gott gebe dem Beherrscher der Gläubigen so gewiß ein „langes Leben," antwortete Baba Abdalla, „als ich gestern „nicht wußte, wer es war, der mir Almosen gab. Wie sollte „ich sonst die Kühnheit gehabt haben, ihn darum zu bitten,

„und ihn so in seinem Gange aufzuhalten. Der Knabe, der „mich führt, sagte mir, es kämen zwei Kaufleute, und jetzt „erkenne ich zu meinem Schrecken die Stimme Eurer Majestät „für die Stimme des Mannes, der mir ein so reichliches „Almosen gab, und nachher den Backenstreich verweigerte. „Darum bitte ich um Gnade für mein Vergehen."

„Das laß Dich nicht kümmern, Baba Abdalla," antwortete der Kalif. „Ich gehe oft mit meinem Großwessir Giafar „in mancherlei Verkleidungen durch die Stadt und die Um„gegend, um mich zu überzeugen, ob überall Ordnung „herrscht, wie meine Unterthanen leben, und was ich zu ih„rem Glücke beitragen kann. Was mir in solchen Verklei„dungen auf meinen Gängen begegnet, strafe ich nicht als „Herrscher, und jedes Vergehen gegen meine Person ist zum „Voraus schon vergeben.—Aber wissen muß ich, was Dich „zu einem solchen Betragen veranlaßte. Darum erzähle mir „Deine Geschichte."

Baba Abdalla erzählte ihm die Geschichte von dem Derwisch. Als er geendigt hatte, sprach der Kalif: „Deine „Sünde ist zwar sehr groß. Da Du sie aber erkennst, und „bisher öffentlich dafür gebüßt hast, so gebiete ich Dir, Deine „Buße künftig nur im Stillen für Dich selbst fortzusetzen, und „Gott um Vergebung Deiner Sünde anzurufen. Damit Du „dies ungestört kannst, soll Dir mein Schatzmeister täglich „vier Silberdrachmen zu Deinem Lebensunterhalte reichen."

Baba Abdalla warf sich noch einmal vor dem Throne des Kalifen auf die Erde nieder, und dankte ihm für seine Gnade. Er brachte sein übriges Leben in stiller Abgeschiedenheit zu, betete mit aufrichtiger Reue täglich zu Gott um Vergebung seiner Sünden, und starb endlich als ein gebesserter, Gott ergebener Mensch.

V.

Geschichte von dem jungen König Zein Alasnam und dem Könige der Geister.

In Balsora, das auch Bassora und Basra genannt wird, herrschte vor Zeiten ein weiser und sehr reicher König. Dieser versammelte eines Tages alle Sterndeuter seines Landes an seinem Hofe, und zeigte ihnen sein ganz kleines Söhnlein, das er Zein Alasnam genannt hatte, das ist in Deutscher Sprache Zierde der Bildsäulen. Als sie Alle das Knäblein betrachtet hatten, sagte er ihnen den Tag und die Stunde seines Alters an, und sprach: „Gehet nun hin, und „forschet in den Sternen nach des Kindes künftigen Schick„salen, und berichtet mir, was Ihr erkundet." Da gingen die Sterndeuter von dannen, und versprachen am nächsten Neumonde wieder zu kommen.

Am ersten Tage des Neumondes kamen die ältesten und weisesten der Sterndeuter wieder vor den König, und der König fragte sie: „Was habt Ihr in den Gestirnen gelesen „von dem Leben und den Schicksalen des Prinzen Zein Alas-

„nam, meines Sohnes. Verkündet mir Alles, so Gutes als „Böses."

Da sprachen die Sternkundigen: „Wir haben in den Ster„nen gelesen, der junge Prinz wird ein hohes Alter erreichen, „und Heldenmuth wird seine Thaten bezeichnen. Aber er „wird seinen Heldenmuth auch bedürfen in seinem Leben; „denn mancherlei Unglücksfälle stehen ihm bevor. Doch füh„ren sie alle zu einem guten Ende."

Aber der König wurde nicht bestürzt durch ihre Weissagungen, sondern sprach: „Wird er tapfer, so ist er nicht unglücklich zu „nennen. Es schadet nicht, wenn Fürsten auch die Noth ken„nen lernen, die oft ihre Unterthanen drückt. Sie regieren ihr „Land dann um so besser." Er beschenkte die Sterndeuter reichlich und ließ sie von sich. Den jungen Prinzen ließ er aber mit aller Sorgfalt erziehen, und gab ihm die weisesten Lehrer.

So wuchs Zein Alasnam heran, und ward ein schöner verständiger Jüngling. Aber plötzlich wurde der alte König von einer heftigen Krankheit befallen, die Aerzte wandten alle Kunst und Sorgfalt an; allein er ward von Tag zu Tag schwächer, und fühlte, daß sein Tod nahe war. Da ließ er seinen Sohn zu sich rufen, und vermahnte ihn nochmals zur Tugend, und gab ihm allerlei gute Lehren. „Besonders," sprach er, „rathe ich Dir, mein Sohn, sei nicht gleichgültig gegen Dein „Volk; suche Dir seine Liebe zu erhalten, und hüte Dich, daß „Du seinen Haß nicht verdienest. Gieb den Schmeichlern nicht „Gehör, und ehre jeden, der Dir offen und ehrlich seine Mei„nung sagt, auch wenn sie nichts zu Deinem Lobe enthält. „Willst Du belohnen oder bestrafen, so übereile Dich nicht, „daß Du nicht nach dem Scheine handelst, und vielleicht den „Guten bestrafest, und den Bösen belohnest."

Bald nach diesen Vermahnungen starb der alte König, und

sein Sohn Zein legte Trauer an, und ließ ihn prächtig begraben. Sieben Monate trug er die Trauer; am achten bestieg er erst den Thron, und übernahm das Reich und die Schatzkammer seines Vaters.

Als aber die Diener seines Hofes sich in Demuth vor ihm neigeten, und seine Unterthanen ihm huldigten; als Jedermann ihm gefällig zu sein strebte, und seinen Wünschen mit der Erfüllung zuvorzukommen trachtete; als die Schmeichler seine unbedeutendsten Handlungen mit ihrem Lobe erhoben, und Niemand es wagte, seine Mißbilligung auszusprechen, wenn er irrte, sondern Viele ihn sogar in seinen Irrthümern bestärkten; als ihm auf einen Wink Alles zu Gebote stand, was seinen Augen gefiel oder seiner Zunge schmeckte; — da vergaß er seines Vaters weise Lehren, und vergaß seine Pflichten gegen sein Volk. Er that nicht, was er sollte, sondern was er wollte, er besetzte die höchsten Aemter mit jungen Leuten, die mit ihm aßen und tranken, und spielten; er verschwendete die Schätze seiner Schatzkammer, bekümmerte sich um nichts mehr in seinem Lande, und so kam es, daß in kurzer Zeit die größte Unordnung darin herrschte. Die Unterthanen fingen an zu murren, und es war nahe daran, daß sie ihren leichtsinnigen König aus dem Lande jagten.

Aber die Mutter des jungen Königs lebte noch. Diese war eine tugendvolle verständige Frau. Sie hatte bisher in großer Trauer über den verstorbenen König, ihren Gemahl, gar nicht darauf geachtet, wie ihr Sohn das Land und die Regierung verwahrlos'te. Kaum hörte sie aber durch einen alten treuen Diener des vorigen Königs, welche Gefahr ihrem Sohne drohete, so ging sie zu ihm, und erinnerte ihn an die letzten Lehren seines Vaters, und hielt mit ihren Bitten und Vorstellungen an, bis ihr Sohn in sich ging. Er erschrack, als er sah, welche

Gefahr seiner Regierung und seinem Leben drohete, und daß er seine Schatzkammer schon gänzlich ausgeleert hatte. Er beschloß von Stund an, ein anderes Leben zu führen, sein Land besser zu regieren, und Alles zu thun, um die Liebe seines Volkes zu gewinnen. Darum setzte er mehrere alte, wohlerfahrene und geprüfte Greise in die obersten Aemter ein, und handelte in allen Stücken nach ihrem Rathe. Dadurch wurde das Volk bald wieder besänftigt, und er brauchte für seine Krone und sein Leben nicht mehr zu fürchten.

Aber doch blieb er in einer tiefen Schwermuth versunken, und bereute unaufhörlich seine Thorheit. Da erschien ihm des Nachts einmal im Traume ein ehrwürdiger Greis mit kahlem Haupte und silberweißem Barte in einem langen scharlachrothen Gewande. Um den Leib trug er einen schwarzsammetnen Gürtel mit silbernen Sternen, und in der Hand hielt er einen Stab von schwarzem Ebenholz mit fremdartigen Buchstaben von Perlenmutter eingelegt. Er kam mit ernstem, aber freundlichem Gesichte auf den König Zein Alasnam zu, und redete ihn an: „O Zein, wie die schönste der Blumen, die Rose, „nur aus dem dornigen Strauche erblüht, so folgt das schönste „Glück oft erst aus vielfachen Leiden. Willst Du das Ende „Deiner Betrübniß sehen, so reise nach Egypten; in Kairo „wartet Dein ein großes Glück.“ Nach diesen Worten verschwand der Greis.

Als der junge König am andern Morgen erwachte, erzählte er diesen Traum seiner Mutter. Diese lachte aber, daß er sich mit einem Traume so ernsthaft beschäftigen könne, und sprach im Scherze zu ihm: „Nun, und hast Du nicht Lust, um „des schönen Traumes willen nach Kairo zu reisen?“ Der König behauptete aber mit vollem Ernste, nicht alle Träume seien nichtig, und gerade sein Traum müsse eine Bedeutung

haben; die Erscheinung des Greises sei ihm so übernatürlich vorgekommen, daß er fest entschlossen wäre, seiner Einladung zu folgen. Seine Mutter mochte dagegen sprechen, so viel sie wollte, er ließ sich nicht von seinem Vorsatze abbringen. Noch an demselben Tage übergab er ihr die Regierung seines Reiches, und ritt in der nächsten Nacht ganz ohne Begleitung zur Stadt hinaus.

Seine Reise nach Kairo war sehr mühselig und beschwerlich. Als er in die Stadt einritt, bewunderte er ihre Größe und die Pracht der Gärten und der Gebäude.—Da er sehr ermüdet war, stieg er bei einer Moschee ab, band sein Pferd an, und legte sich in einem Bogengange nieder, um ein wenig zu ruhen. Aus allzugroßer Müdigkeit schlief er aber bald ein. Da erschien ihm wieder im Traume derselbe ehrwürdige Greis und sprach zu ihm: „Ich bin zufrieden mit Dir, mein Sohn, daß Du „mir folgtest, und Dich nicht durch die Beschwerlichkeiten ab„schrecken ließest, diese große Reise zu machen. Ich habe mich „nun überzeugt, daß Du Muth und Beharrlichkeit besitzest, „und will Dich zum reichsten Könige der Welt machen. Kehre „nur nach Deinem Reiche zurück, in Deinem Palaste wirst „Du unglaubliche Schätze finden.“ Nach diesen Worten verschwand der Greis wieder.

Aber der junge König war nicht zufrieden mit diesem Traume, als er erwachte. Er ärgerte sich sehr, daß er diese weite Reise vergebens gemacht hatte, und beschloß, sogleich wieder nach Hause zurückzukehren. In seinem Verdrusse sah er sich auch nicht weiter in der Stadt um, sondern stieg sogleich zu Pferde, und ritt noch am nämlichen Abende wieder zur Stadt hinaus. Er hatte dabei nur den einzigen Trost, daß er nur allein seiner Mutter von dem Traume erzählt hatte, und so doch nicht fürchten mußte, von seinen Unterthanen verlacht zu werden.

Glücklich kam er nach manchen überstandenen Widerwärtigkeiten wieder in Balsora an. Seine Mutter spottete seiner nicht, sondern tröstete ihn um seiner fehlgeschlagenen Hoffnung willen mit mütterlicher Schonung und Liebe.

In der ersten Nacht nach seiner Rückkehr erschien ihm aber der ehrwürdige Greis mit dem silberweißen Barte zum dritten Male im Traume, und sprach zu ihm: „O heldenmüthiger „Zein! die Zeit Deines Glückes ist endlich nahe. Sobald Du „morgen aufgestanden bist, nimm eine Hacke, und erbrich „damit den geplatteten Boden des Gemaches, das der vorige „König, Dein Vater, bewohnte; Du wirst daselbst einen „großen Schatz finden."

Sobald der König erwachte, eilte er zu seiner Mutter, und erzählte ihr mit großer Hastigkeit den Traum. „Sonderbar!" sagte sie, „der alte Herr in seinem Scharlachmantel will Dich „ja gar nicht in Ruhe lassen. Nicht genug, daß er Dich schon „zweimal getäuscht hat,—Du sollst ihm auch noch zum drit„ten Male glauben."

„Nein, Mutter," sprach Zein Alasnam etwas beschämt, „ich glaube ihm nicht. Indessen will ich doch zum Spaße „den Boden des Gemaches aufbrechen."

„Nun, nun," versetzte die Mutter, „mich tröstet bei dieser „Gelegenheit nur das, daß es nicht so schwer ist, einen Fuß„boden aufzubrechen, als nach Kairo zu reisen. Nimm Du „meinetwegen immerhin eine Hacke, und grabe das ganze „Gemach durch, die Bewegung wird Dir wenigstens eine „bessere Eßlust für den Mittag verursachen, und das ist auch „ein Gewinn."

Dieser Spott verdroß aber den jungen König, und er sprach in großem Eifer: „Und ich glaube nun doch an meinen Traum! „Diese drei Träume hängen ganz gut unter einander zusammen:

„zuerst träumte mir, ich sollte nach Kairo gehen, ein „großes Glück warte dort auf mich — der Befehl war eine „Probe, und daß ich diese Probe bestand, und bewährt be„funden wurde, das ist ja eben dieses große Glück. Hierauf „ward mir angekündigt, ich sollte wieder nach Hause zurück„kehren — ich that es, und sogleich wird mir hier gezeigt, wo „ich den großen Schatz zu suchen habe. Das hängt ja Alles „ganz klar und vernünftig zusammen. Darum soll mich auch „kein Spott abhalten, sogleich hinzugehen, und den ver„sprochenen Schatz zu suchen."

Mit diesen Worten verließ er das Gemach der Königin, ließ sich eine Hacke geben, und verschloß sich in dem Gemache, das sein Vater in seinem Leben bewohnt hatte. Er brach sogleich in der Mitte des Fußbodens einige der Marmorplättchen heraus, womit er belegt war; aber es machte ihm viele Mühe, denn sie waren fest eingekittet. Er grub weiter nach, fand aber nichts. Nun brach er die Marmorplatten in einer Ecke auf, fand aber auch hier nichts. Er ging an die zweite Ecke, und fand wieder nichts; er brach auch in der dritten auf, und abermals vergeblich. Da setzte er sich müde und verdrießlich nieder und ruhete. Er fürchtete, seine Mutter könnte doch Recht haben, und er möchte von ihrem Spotte noch mehr leiden müssen, wenn er ihr eingestehe, daß er den schönen Marmorboden vergebens verdorben, und so manchen Schweißtropfen vergeblich bei der Arbeit vergossen habe. Um aber doch alles gethan zu haben, ging er auch an die letzte Ecke. Bei dem ersten Schlage, den er dort mit seiner Hacke that, brach ein Marmorplättchen zusammen, das nicht, wie die andern, fest eingekittet war, sondern ganz hohl lag. Er legte die Stücke mit den Händen bei Seite, und entdeckte unter denselben ein stählernes Hängschloß. Er brach die andern Plättchen rings umher weg, und fand einen großen weißen Deckelstein, der nur von dem Hängschlosse verschlossen wurde. Da er keinen Schlüssel dazu hatte, schlug er es mit seiner Hacke los

und hob an einem stählernen Ringe den Deckelstein auf. Zu seiner Freude sah er, daß sich ein Gang öffnete, in welchen Stufen von weißem Marmor hinabführten.

Er zündete sogleich eine Kerze an, und stieg die Marmorstufen hinunter. Hier kam er in ein dunkles Gemach, das mit Chinesischem Porzellan geplattet war. Die Wände und die Decke waren von geschliffenem Krystall, und rings um die Wände zog sich von dem schönsten schwarzen Marmor eine Brüstung hin, auf welcher vierzig große Urnen aus rothem Aegyptischen Marmor standen. „Ei," dachte er, „in diesen Urnen ist gewiß von dem „köstlichsten Weine. Der mag ein schönes Alter haben." Indem deckte er eine der Urnen auf, und siehe! sie war mit lauter neuen Zechinen gefüllt. Er untersuchte die andern Urnen, und in jeder fand er einen großen Schatz an neuen Goldmünzen.

Da konnte er seine Freude nicht mehr mäßigen. Er griff hinein, und faßte eine Handvoll von den neuen Zechinen, und lief mit frohlockender Miene zu seiner Mutter. Sie freute sich mit ihm, als er ihr sein Glück erzählte, und warnte ihn, diese Reichthümer nun nicht auch zu verschwenden, wie er den Schatz in der Schatzkammer verschwendet hätte. Hierauf ließ sie sich von ihm in das unterirdische Gemach führen.

Sie betrachtete alles mit dem größten Erstaunen, und begriff nicht, wie ihr Gemahl, der verstorbene König, das alles ohne ihr Wissen machen lassen konnte. Indem sie so aufmerksam umher sah, bemerkte sie ganz verborgen hinter einer größern Urne eine kleinere. Sie hob den Deckel auf, und fand einen goldenen Schlüssel darin. „Mein Sohn," sprach sie, indem sie dem jungen Könige den Schlüssel reichte, „dieser Schlüssel verschließt gewiß noch einen weit größern Schatz."

Sie suchten lange vergebens in den Wänden umher nach einem Schlüsselloche. Endlich entdeckte es die Königin unter der Mormortreppe. Der junge König versuchte den Schlüssel; er öffnete das Schloß, und eine schmale Thür that sich auf, aus

welcher ein wunderbar heller Schein hervorleuchtete. Sie traten mit neugieriger Eile hinein. Aber wie erstaunten sie über die Pracht dieses Gemaches! Der Boden war mit grünem Marmor geplatter, jede Wand bestand aus einer einzigen geschliffenen Tafel von Malachitt, und die Decke schien von einem Stücke Lasur gebildet zu sein. In einem Kreise aber umher standen acht Fußgestelle von gediegenem Golde, und auf jedem stand eine Bildsäule, die war aus einem einzigen Diamante geschnitten. Und obgleich kein Licht in dem Gemache brannte, und kein Fenster da war, durch welches das Tageslicht hätte hinein scheinen können, so war das ganze Gemach doch hinlänglich von dem blendenden Lichte beleuchtet, das von den diamantenen Bildsäulen ausstrahlte. In der Mitte der acht Bildsäulen stand aber noch ein leeres goldenes Fußgestell. Zein Alasnam trat hinzu, und fand auf demselben ein weißes Stück Atlas, das mit güldenen Buchstaben beschrieben war. Er las folgende Worte:

„Mein Sohn! diese acht Statüen habe ich nur mit großer „Mühe erworben. Sie sind von seltener Schönheit; aber doch „ist ihre Schönheit nicht zu vergleichen mit der Schönheit der „neunten Bildsäule von rosenrothem Diamant. Willst du sie „haben, so gehe nach Aegypten, und frage in Kairo nach meinem „alten Sklaven Mobarek. Jedermann kann dir seine Wohnung zeigen. Erzähle ihm, was dir begegnet ist, so wird er „dich sogleich für meinen Sohn erkennen, und dahin führen, „wo du diese schönste aller Bildsäulen erhalten kannst."

Sobald er diese Schrift gelesen hatte, ging er mit seiner Mutter zurück in seine Wohnung, und ließ sogleich alle seine Wessire und Räthe zusammen berufen. Er legte seine Herrschaft feierlich in die Hände seiner Mutter, der alten Königin, empfahl ihnen das Wohl seiner Unterthanen, und reisete mit wenigen Sklaven nach Kairo ab.

Als er dort angekommen war, fragte er nach Mobarek; man zeigte ihm sein Haus. Er ließ sich durch einen Sklaven anmel-

den, und ward zu Mobarek in einen Gartensaal geführt. Mobarek fragte, wer er wäre. „Ich bin Zein Alasnam, der Sohn „des verstorbenen Königs von Balsora!“ antwortete der junge König. „Verzeiht,“ antwortete Mobarek, „wenn ich an Eurer „Rede zweifle. Ich diente einst dem Könige von Balsora; als „ich ihn aber vor zwei und zwanzig Jahren verließ, hatte er „keinen Sohn. Soll ich Euch glauben, so müßt Ihr mir erst „beweisen, daß Ihr sein Sohn seid.“

„Ihr habt ihn schon vor zwei und zwanzig Jahren verlassen,“ erwiederte Zein Alasnam, „und ich bin erst zwanzig Jahre alt; „darum könnt Ihr freilich nicht wissen, daß ich sein Sohn bin. „Um Euch indessen zu überzeugen, so hört meine Entdeckungen „in dem Gemach meines Vaters.“ Er erzählte ihm alles, was ihm begegnet war, von seinem ersten Traume an bis zu der Schrift auf dem weißen Atlas, und fügte seiner Erzählung die Worte bei: „Ihr sollt den Ort wissen, wo ich die neunte Bild„säule von rosenrothem Diamant finden kann; darum bin ich „zu Euch gekommen, daß Ihr mich hinführet.“

Aus dieser Erzählung erkannte ihn Mobarek für den Sohn seines Herrn, des Königs von Balsora, und warf sich vor ihm auf die Knie, und küßte ihm die Hände und den Saum seines Gewandes. Hierauf versprach er ihm, ihn zu dem Orte zu führen, wo er die wunderbare Bildsäule finden könnte, zuvor aber sollte er einige Tage bei ihm ausruhen.

Er führte ihn sodann die Stiegen seines Hauses hinauf in einen rund gewölbten Saal, wo er den Großen von Kairo eben ein Gastmahl gab. Zein Alasnam mußte sich mit ihnen zu Tische setzen, und Mobarek bediente ihn auf seinen Knieen. Darüber wunderten sich seine Gäste, und sprachen unter sich: „Wer ist „wohl der Fremdling, daß ihn der reiche Mobarek also ehret?“ Er aber wandte sich zu ihnen, und sprach: „Wundert Euch nicht, „meine Freunde, daß ich diesen Fremdling also ehre. Er ist der „Sohn des voriger Königes von Balsora, dessen Sklave ich war,

„und der gestorben ist, ohne daß er mir die Freiheit geschenkt hat. „Darum bin ich noch der Sklave dieses jungen Königs."

Zein Alasnam fiel ihm aber ins Wort, und sprach mit lauter Stimme: „Mit nichten, Mobarek! Ihr seyd mein Sklave nicht „mehr, denn ich ertheile Euch hiermit Eure Freiheit. Diese „edlen Herren, Eure Gäste, sollen die Zeugen Eurer Freilas„sung seyn." Da warf sich Mobarek aufs Neue vor ihm nieder, und küßte ihm seine Füße und die Erde, wo er seine Füße stehn gehabt hatte, und dankte ihm aufs herzlichste für seine geschenkte Freiheit. Hierauf lies er durch seine Sklaven Wein hereinbringen, und sie tranken aus goldnen Bechern und kostbaren Muschelschalen, und waren sehr vergnügt beisammen bis an den Abend. Als aber die Gäste am Abende von ihnen gingen, reichte Mobarek jedem derselben das Trinkgefäß, aus welchem er getrunken hatte, daß er es mit sich nähme als ein Geschenk zum Andenken an den Tag seiner Freilassung.

Als Zein Alasnam des andern Tages Mobarek an sein Versprechen erinnerte, antwortete er: „Ich bin zwar bereit, Euch „an die Stelle zu geleiten, wo die kostbare neunte Bilsäule „bewahrt wird. Allein bedenket vorher, daß diese Reise mit „großen Gefahren verbunden ist." „Ich bin entschlossen," antwortete der junge König, „jeglicher Gefahr muthig entgegen „zu gehen, und alle Schrecken zu ertragen, wenn ich nur die „Hoffnung haben kann, die neunte Bildsäule zu gewinnen."

„Es ist möglich, daß wir von dieser Reise nicht wiederkehren," sprach Mobarek, „deßwegen ist es nothwendig, das wir uns nach „den Vorschriften unseres Gesetzes zuvor entsündigen durch „Waschen und Reinigen, und durchs Gebet, als bereiteten wir „uns zu unserm Tode." Sie befolgten diese Vorschriften ihres Gesetzes, und begaben sich sodann auf die Reise.

Nachdem sie einige Tage von Kairo aus gegen den Untergang der Sonne gezogen waren, kamen sie eines Abends in eine schöne fruchtbare Gegend. Sie stiegen von ihren Pferden, und

lagerten sich in einem Walde von Dattelpalmen. Nachdem sie sich von den Früchten dieser Bäume gesättigt und einige Stunden gerubet hatten, versammelte Mobarek alle Sklaven, die sie bei sich hatten, und sprach zu ihnen: „Wir verlassen Euch diese „Nacht auf einige Zeit. Hier ist Speise für euch und Weide „für die Pferde. Auch unsere eigenen Pferde überlassen wir „eurer Pflege; sorgt, daß ihnen nichts mangle, und wartet „auf uns, bis wir wieder zurückkehren. Bei Todesstrafe ver„biete ich euch aber uns nachzufolgen.“ Die Sklaven versprachen Gehorsam.

Um Mitternacht ging Mobarek mit Zein Alasnam im Vollmondscheine durch den Dattelwald hin. Als sie das Ende des Waldes erreicht hatten, sprach Mobarek: „Wir sind dem Orte „nun schon nahe. Macht Euch nun auf die Gefahren und „Schrecken einer neuen Welt gefaßt.“ Sie gingen noch eine Strecke über blumige Wiesen, und kamen endlich an das Ufer eines großen Sees. Sie setzten sich nieder. Es war todtenstill; die Fläche des Sees lag ruhig vor ihnen; keine Welle hob sich darauf; kein Lüftchen bewegte sich; kein Vogel ließ seinen Gesang hören; kein lebendes Geschöpf gab einen Laut von sich;— es schien als sei hier alles Leben erstorben, und als wären *sie* die einzigen lebenden Wesen in der Welt. Der Mond spiegelte sich in dem Grunde des Sees, und schien eben so hell und klar aus der Tiefe herauf, als aus der Höhe herunter. Sie saßen eine Zeitlang eben so still und schweigend, und Zein Alasnam hatte nicht den Muth, das Schweigen durch eine Frage zu unterbrechen.

Endlich sprach Mobarek: „Wir müssen über diesen See.“ „Sollen wir hinüber schwimmen?“ fragte Zein Alasnam mit leiser Stimme. „Wir *fahren* hinüber,“ antwortete sein Begleiter. „Wir haben aber keine Fähre,“ erwiederte der junge König. „Die Fähre wird kommen, eine köstliche Gondel,“ antwortete Mobarek; „aber ein wundersame: Bootsmann

„wird sie führen. Doch hütet Euch einen Laut der Verwun-
„derung von Euch zu geben, wenn Euer Leben Euch lieb ist.
„Denn beim ersten Worte versinkt die Gondel in die Tiefe des
„Sees.“ „Ich werde mich wohl hüten!“ antwortete der junge
König.

Da sahen sie es auf einmal von jenseits herüber kommen, und hörten von Zeit zu Zeit den Ruderschlag des Bootsmannes. Und bald landete die Gondel bei ihnen an. Sie war aber gebauet von dem schönsten rothen Sandelholze, der Mast war von dem köstlichen Ambrabaume, und der Wimpel war himmelblauer Atlas. In der Gondel aber saß als Bootsmann ein Wesen, das glich keinem Menschen, und war doch auch kein Thier. Seine hohe und breite Stirne war kahl; seine Ohren hingen ihm schlappend herab bis auf die Schultern; seine Nase war sehr, sehr lang, und hing wie ein Elephantenrüssel, über das Maul und das Kinn herab. Sein Leib aber war eher der Leib eines Tigers, als eines Menschen, und seine Hände waren Tigertatzen; seine Haut war ein Tigerfell. Seine Füße aber waren gleich den Füßen einer riesengroßen Ente.

Ehe die beiden Wanderer aber ihren Bootsmann noch recht genau betrachtet hatten, umschlang er einen nach dem andern mit seiner Rüsselnase, und setzte sie so in die Gondel. Dann setzte er sich rittlings hinten auf einen über die Fähre hinausragenden Sitz, legte seine Tigerarme ruhig auf der Brust über einander, senkte den Kopf, wie halbschlafend vor sich hin, und trat bald mit seinem rechten Entenfuß ins Wasser aus, bald mit dem linken, bald mit beiden zugleich. Und so ruderte er sie in unglaublicher Schnelle über den breiten See. Sie stiegen aus, und ihr wundersamer Bootsknecht verschwand mit der Gondel.

„Nun dürfen wir reden,“ sprach jetzt Mobarek. „Wir sind
„hier auf der Insel des Königs der Geister.“ Zein Alasnam fühlte sich in eine neue Welt versetzt. Er stand auf einem Rasen von den seltensten wohlriechenden Kräutern,

welche die süßesten Wohlgerüche verbreiteten; überall standen Fruchtbäume, reich behangen mit den seltensten, zum Theile ganz unbekannten Früchten. Auf den Bäumen sangen rothe und blaue und gelbe Vögel mit den lieblichsten Stimmen, und flogen zuweilen ganz zutraulich herab auf ihre Schultern. Viele große buntfarbige Schmetterlinge flogen umher, und saßen auf dem Grase, und wo sie flogen, glaubte man, eine Blume habe sich losgelöst von ihrem Stengel, und fliege umher, und wo sie saßen, glaubte man, eine seltene Blume sei aus dem Grase erblüht. Es war hell, wie am Tage, und es stand doch keine Sonne am Himmel und kein Mond; der Himmel war tief blau; es war kein Wölkchen am Himmel, und doch zogen drei sehr breite Regenbogen darüber hin, in der Mitte ein höherer, und auf jeder Seite ein niedrigerer.

Ganz entzückt ging Zein Alasnam an der Seite seines Begleiters durch diese Wunder hin. Bald sahen sie aber vor sich einen prächtigen Palast, der erbaut war von lauter feinen Smaragden, und sein Dach war eine hohe Kuppel, gedeckt mit Rubinen. Von den Smaragden schimmerten grüne Lichter aus, und rothe Lichter von den Rubinen, daß sie ganz geblendet wurden von dem Glanze, der von ihm ausstrahlte. Aber vor dem Palaste standen in gleicher Entfernung sehr hohe Palmbäume mit fein gefiederten Blättern. Ihre Stämme waren so hoch, daß sie der Kuppel des Palastes gleichkamen; aber über der Kuppel neigten sich die langen zweigartigen Blätter zusammen. Vor diesen Bäumen umzog aber diesen Palast ein sehr breiter Graben, der geplattet war mit Perlen, Muscheln, und angefüllt mit krystallhellem, wohlduftendem Rosenwasser. Der Pforte des Palastes gegenüber zog eine Brücke über diesen Graben. Sie war sechs Klafter lang und drei Klafter breit, und bestand aus einem Stücke weißen Porzellanjaspis; das Geländer der Brücke war aus gediegenem Golde.

Zein Alasnam wollte über die Brücke schreiten; aber Mobarek hielt ihn auf, und sprach: „Weiter dürfen wir nun „nicht mehr gehen. Seht Ihr nicht jenseits die Wächter des „Königs der Geister?“ Zein Alasnam sah hinüber, und bemerkte zu beiden Seiten der Brücke neun riesiggroße, schrecklich gestaltete lebendige Wesen, die mit großen Keulen von feinem Chinesischen Stahle bewaffnet waren, und drohend herüberwinkten. „Ich sehe sie,“ antwortete Zein Alasnam. „Sie schwingen schon ihre Keulen,“ fuhr Mobarek fort, „und „wie wir die Brücke betreten, so stürzen sie uns entgegen, „und zerschmettern uns mit denselben die Schädel. Selbst „hier würden wir nicht ganz sicher vor ihnen sein, wenn wir „sie nicht durch magische Kunst abzuhalten suchen.“ Er zog bei diesen Worten einen Beutel aus seinem Busen, und nahm vier breite, gelbseidene Bänder hervor, und sprach, indem er Zein Alasnam zwei derselben hinreichte: „Thut damit, wie „Ihr mich thun sehet.“ Mit dem einen Bande umgürtete er sich, das andere schlang er sich um den Hals, und ließ die beiden Enden desselben über die Schultern auf den Rücken hinabhangen. Zein Alasnam that desgleichen. Nun zog Mobarek zwei große Tücher aus seinem Beutel, und breitete sie auf die Erde aus, und belegte den Rand derselben mit allerlei Rauchwerk und kostbarem Harze. Hierauf trat er in die Mitte des einen Tuches, und sein Begleiter trat auf das andere Tuch. Dann sagte Mobarek: „Ich werde nun den „König der Geister beschwören, daß er aus seinem Palaste „hervorkommt. Mißfällt ihm unsere Ankunft, so erscheint „er in einer furchtbaren Gestalt. Dann müssen wir schweigend seine Befehle erwarten. Ist er aber gnädig gegen uns „gesinnt, so erscheint er in menschlichem Ansehen. Dann „begrüßt ihn, zeigt ihm den Tod Eures Vaters an, empfehlt „Euch in seinen Schutz, und fordert die neunte Bildsäule „von rosenrothem Diamant.“

Nachdem er ihn so unterrichtet hatte, fing er seine Beschwörung an. Er sprach sie in einer unbekannten Sprache, die Zein Alasnam gar nicht kannte. Aber gleich nach den ersten Worten fuhr ein fürchterlicher Blitz in großem Zickzack aus der Kuppel des Palastes nach dem Himmel hinauf, und blendete ihre Augen; ein heftiger Donnerschlag folgte; dichte Finsterniß deckte die ganze Insel; ein gewaltsamer Windsturm erhob sich, und die Erde erbebte. Da bebte auch das Herz des jungen Königs, und zagend sprach er zu Mobarek: „Nun „sind wir verloren!"

Mobarek hatte aber eben seine Beschwörung vollendet, und antwortete lachend: „Faßt Muth, so geht Alles gut." In demselben Augenblicke war es wieder hell um sie her, und aus der geöffneten Pforte des Palastes trat der König der Geister. Er kam aber in derselben Gestalt, wie der ehrwürdige Greis mit dem Scharlachmantel dem Zein Alasnam in seinen Träumen erschienen war, daß er ihn alsbald für denselben erkannte; nur daß er hier noch eine goldene Strahlenkrone auf dem Haupte trug. Er trat auf die Mitte der Brücke und sah sie fragend an.

Da war dem jungen König sein Muth wiedergekehrt. Er neigte sich vor dem Könige der Geister, und sprach: „Groß„mächtigster Gebieter der mächtigen Geister der Erde! Ich „bin gekommen, Dir anzuzeigen, daß mein Vater von dem „Geiste des Todes ist von der Erde weggeführt worden. Du „hast ihn in seinem Leben Deines Schutzes gewürdigt; er„weise nun mir diese Gnade Deines Schutzes."

„Was verlangst Du für ein Zeichen meiner Gnade?" fragte der König der Geister. „Gieb mir die neunte Bild„säule," antwortete Zein Alasnam, „die Bildsäule von rosen„rothem Diamant." — „Ich nehme Dich auf in meinen „Schutz," erwiederte der König der Geister; „ich habe Solches „Deinem Vater gelobt; ich habe Dich bis hierher geführt;

„ich verspreche Dir auch die neunte Bildsäule von rosen-
„rothem Diamante zu geben, wie ich Deinem Vater die acht
„andern gab. Aber vorher verlange ich dagegen von Dir,
„daß Du mir mit einem Eide gelobest, wieder auf meine In-
„sel zu kommen, und mir eine Jungfrau zu bringen, die min-
„destens funfzehn Jahre alt und vollkommen schön ist. Sie
„darf aber nicht eitel sein auf ihre Schönheit, und noch nie
„eine Unwahrheit geredet haben. Es wird sich zwar kein
„Mädchen freiwillig dazu verstehen, mit Dir auf meine Insel
„zu reisen; Du wirst List und Gewalt brauchen müssen.
„Aber hüte Dich, daß Du Dich nicht vom Mitleiden bewegen
„laßest, sie mir vorzuenthalten, und ihr die Freiheit zu
„geben. Ich müßte Dir das Leben nehmen, so sehr ich Dein
„Freund bin."

Zein Alasnam gelobte ihm mit einem heiligen Eide, diese Bedingung zu erfüllen, „Nur," sagte er, „fürchte ich, daß
„ich getäuscht werde. Die Schönheit kann ich selbst sehen;
„ihr Alter kann ich zur Noth noch erfahren; auch kann ich
„im äußersten Falle noch merken, ob sie eitel ist auf ihre
„Schönheit. Aber wie soll ich erkennen, ob sie in ihrem
„ganzen Leben noch keine Unwahrheit geredet hat?"—„Frei-
„lich," antwortete der König der Geister, „der Schein könnte
„Dich täuschen. Ich will Dir aber einen Spiegel geben, der
„Dich nicht täuschen kann. Wenn Du eine funfzehnjährige
„Jungfrau siehst, so blicke nur in Deinen Spiegel. Steht
„ihr Bild darinnen hell und klar, so ist sie frei von Eitelkeit
„und wahr, und noch nie ist eine Unwahrheit über ihre Lip-
„pen gekommen. Du wirst aber oft hineinsehen, und der
„Spiegel wird trüb angelaufen sein. Dann ist die Jung-
„frau eitel und liebt die Lügen."

Nach diesen Worten reichte ihm der König der Geister einen Spiegel, der war so klein, daß ihn Zein Alasnam ganz leicht in der hohlen Hand verbergen konnte. Er winkte

ihnen hierauf, daß sie gehen sollten, und Mobarek führte den jungen König wieder nach dem Ufer des Sees. Dort wartete schon ihr langnasiger Schiffmann auf sie mit der Gondel, hob sie mit seiner Rüsselnase wieder hinein, setzte sich wieder hinten auf, und trat mit seinen Entenfüßen einige Mal aus, und ruderte sie an das jenseitige Ufer. Sie gingen mit raschen Schritten weiter, und in kurzer Zeit erreichten sie den Dattelwald, und fanden ihre Sklaven mit den Pferden daselbst. Sie saßen sogleich auf und ritten nach Kairo zurück.

Als sie einige Tage in Kairo geruhet hatten, wollte Zein Alasnam nach Bagdad reisen. „Was wollt Ihr aber in „Bagdad?" fragte Mobarek. „Ich habe schon oft gehört," antwortete Zein Alasnam, „daß man in Bagdad der schönen „Jungfrauen viele findet; darum will ich dort unter ihnen „suchen, bis ich eine finde, die nicht eitel ist, und die Wahr„heit liebt."—„O dann versucht doch Euern Spiegel erst „hier!" rief Mobarek aus. „Sind wir nicht hier in „Groß-Kairo, und giebt es hier nicht der schönen Jung„frauen viele?"

Der junge König war es zufrieden. Sie gingen allenthalben umher, wo sie schöne Jungfrauen zu sehen bekommen konnten. Er sah sehr oft in seinen Zauberspiegel—aber!—aber! der Spiegel war immer trüb. Er überzeugte sich endlich, daß er in ganz Groß-Kairo vergeblich suche, und reisete nach Bagdad. Mobarek begleitete ihn.

In Bagdad mietheten sie einen prächtigen Palast an dem schönsten Platze der Stadt. Sie lebten in großem Aufwande, hielten täglich offene Tafel, jeder Gast war dabei willkommen. und wenn abgegessen war, so schickten sie die übrigen Speisen in die nächsten Klöster der Derwische, die noch reichlich davon leben konnten. Dabei versäumte Zein Alasnam keine Gelegenheit, sich nach den Jungfrauen der Stadt umzusehen, und seinen Spiegel dabei zu Rathe zu ziehen.—Aber auch hier

war der Spiegel immer trübe, und nie strahlte ihm ein helles Bild daraus entgegen.

Indessen machte ihr Aufwand bald Aufsehen in jenem Theile der Stadt, und man sprach bald allgemein von dem reichen jungen Fremdlinge. Da hörte auch der Imam Bubekir Muezin, der in jenem Viertheil der Stadt wohnte, von ihm. Dieser Imam war aber ein sehr neidischer Mann, der jedem Menschen sein Glück mißgönnte. Dabei war er sehr habsüchtig, aber dennoch nicht reich. Daß Zein Alasnam in Ueberfluß und Reichthum lebe, war für ihn schon hinlängliche Ursache zum Hasse gegen ihn. Und als er eines Abends in der Moschee war, sprach er nach dem Abendgebete zu dem versammelten Volke: „Lieben Brüder, ich höre, daß ein Fremd„ling unter uns wohnt, der täglich großen Reichthum im Wohl„leben verthut. Hütet euch vor diesem Unbekannten! Wer „weiß, auf welche Art er diese großen Reichthümer erworben „hat? Er ist wohl nur darum zu uns gezogen, weil man hier „seine Schandthaten nicht kennt. Wenn aber der Kalif von „ihm hört, wird er uns gewiß zur Rechenschaft ziehen, weil „wir ihm keine Nachricht davon gaben. Thut nun, was ihr „wollt! Ich wasche meine Hände."

Da schrie aber das Volk: „Ihr seid im Schreiben erfahren! „Gebt Ihr dem Kalifen davon Kundschaft." Darüber vergnügt, ging der Imam nach Hause, und faßte eine Klageschrift ab gegen den reichen Fremdling, die viele harte Beschuldigungen gegen seine Lebensweise enthielt. Diese Schrift wollte er am andern Tage im Namen des Volkes dem Kalifen von Bagdad überreichen.

Aber Mobarek war auch in der Moschee beim Gebete gewesen, und hatte Bubekirs Verläumdung mit angehört. Er hatte wohl bemerkt, daß nur der Neid aus ihm sprach. Darum dachte er ihn zu besänftigen, nahm sogleich einen Beutel mit fünfhundert Zechinen und einen Pack mit kostbaren Stoffen,

und ging hin zu dem Imam. Bubekir erkannte ihn für den Genossen des reichen Fremdlings, den er verklagen wollte, und fuhr ihn mit trotziger Stimme an: „Was wollt Ihr in meinem Hause?“ denn er glaubte, Mobarek wollte ihn wegen seiner Rede zur Verantwortung ziehen. Mobarek reichte ihm sogleich den Beutel mit den Zechinen, und legte den Pack mit den Stoffen nieder, und sprach: „Ich bin Euer Nachbar. Der „junge König von Balsora, Zein Alasnam, hat von Euern „Verdiensten gehört, und läßt Euch dieses kleine Zeichen seiner „Hochachtung durch mich überbringen. Zugleich soll ich Euch „sagen, wie sehnlich er wünscht, Eure Bekanntschaft zu „machen.“

Als Bubekir den schweren Beutel in der Hand wog, verging ihm sein Zorn, und er sprach mit ganz anderem Tone, als vorher: „Ich bin ganz beschämt durch die Güte des Königs „von Balsora. Ich habe sehr gefehlt, das ich ihm nicht schon „längst meine Aufwartung machte; morgendes Tages werde „ich aber das Versäumte sogleich nachholen.“

Am nächsten Morgen nach dem Morgengebete, sprach er aber zu dem versammelten Volke: „Ich habe mich näher um „den Fremdling erkundigt, lieben Brüder, und habe mich „aufs Neue überzeugt, daß jeder Mensch doch seine Feinde hat. „Weil dieser junge Mann in großen Glücke lebt, haben ihn „sogleich gottlose, neidische Leute bei mir verläumdet. Ich „kann euch aber mit Gewißheit versichern, daß dieser vortreffliche Mann ein Muster aller Tugenden ist. Hütet euch darum, dem Kalifen etwa falsche Nachrichten über ihn zu „hinterbringen.“

Nach diesen Worten ging Bubekir nach Hause, zog seine besten Kleider an, und ging zu Zein Alasnam, der ihn aufs höflichste empfing. Sie sprachen von allerlei, und endlich fragte Bubekir, ob er sich noch lange in Bagdad aufhalten würde. „Je nachdem meine Geschäfte gehen!“ war die Ant-

wort. Bubekir erkundigte sich näher nach seinen Geschäften, und Zein Alasnam erzählte ihm, daß er eine funfzehnjährige Jungfrau suche von untadelhafter Schönheit, die aber nicht eitel auf ihre Schönheit wäre, und in ihrem ganzen Leben noch nie eine Unwahrheit geredet habe.

„Ihr sucht," sagte der Imam, „was Ihr schwer finden „werdet. Die Jungfrauen sind heut zu Tage meist eitel; „selbst die häßlichsten, krummgewachsenen und buckelichten „bilden sich oft noch auf ihre Schönheit was ein. Ach, und „dann gar mit der Wahrheit! da sieht es noch scheuer aus! „Eine Nothlüge halten ja sogar auch manche sonst ehren„werthe Männer für erlaubt, geschweige denn ein funfzehn„jähriges Mädchen. Da würdet Ihr wahrscheinlich vergebens „in Bagdad suchen, wenn mich der Zufall nicht zu Euch ge„führt hätte. Aber ich weiß Euch eine solche Jungfrau. „Sie ist die Tochter eines Mannes, der früher Wessir bei dem „Kalifen war. Seit langer Zeit hat er sich aber von dem „Hofe zurückgezogen, und lebt auf seinem Landhause vor der „Stadt. Seine einzige Sorge ist die Erziehung dieser seiner „schönen Tochter. Gefällt es Euch, so gehe ich sogleich zu „dem Wessir, und werbe für Euch um dieselbe bei ihm." Er stand auf als wollte er gehen.

„Halt!" rief Zein Alasnam, „ich glaube wohl Euerm Ur„theile über ihre Schönheit; aber wie könnt Ihr mich von „ihrer Wahrheitliebe überzeugen? wie, daß sie nicht eitel „ist auf ihre Schönheit?"—„Wie wollt Ihr Euch denn selbst „überzeugen?" fragte Bubekir. „Ich will ihr Angesicht sehen," antwortete Alasnam.—„Ihr könnt also den Leuten durch die „Augen lesen, wie es in ihrem Herzen aussieht?" fragte Bubekir spöttisch. „Was Ihr nicht für ein Menschenkenner „seid! Ei, ei!"

Zein Alasnam verdroß dieser Spott nicht. Er ließ sich von Bubekir nach dem Landhause des Wessirs begleiten. Da

er voraussah, daß ihm der Wessir seine Tochter unter keiner andern Bedingung überlassen würde, als wenn er sie zu seiner Gemahlin zu nehmen verspräche, sagte er zu ihm: „Ich bin „Zein Alasnam, König von Balsora. Dieser Imam sprach „mir von der Schönheit Eurer Tochter mit solchem Lobe, daß „ich mit dem Entschlusse hierher komme, sie zu meiner Ge„mahlin zu erwählen. Doch habe ich dabei die einzige Be„dingung zu machen, das ich ihr dies nicht eher zusage, als „bis ich sie ohne Schleier gesehen habe. Ist sie dann in der „That, wie sie Bubekir geschildert hat, so soll der Kadi als„bald die Ehestiftung schreiben.

Der Wessir war über diesen Antrag sehr erfreut; denn es schmeichelte ihm, daß ein König sein Eidam werden sollte. Er ließ sogleich seine Tochter rufen, und gebot ihr, den Schleier abzunehmen. Sie that es mit holdem Erröthen. Zein Alasnam staunte über ihre wundervolle Schönheit, und sah unbemerkt in seinen Spiegel—und — o Freude! aus dem hellen Glanze des Spiegels lachte ihm klar und schön das Bild der wunderschönen Jungfrau entgegen.

Da wurde die Heirath sogleich geschlossen. Der Kadi wurde gerufen, und schrieb die Ehestiftung. Sie verrichteten das gewöhnliche Gebet, und gingen dann sogleich in Zein Alasnams Palast. Seine Braut wurde in einer Sänfte dahin getragen. Dort wurde ein köstliches Mahl gehalten, und die geschicktesten Sänger und Sängerinnen und Tänzer und Tänzerinnen erhöheten die Freuden des Mahles. Den Wessir beschenkte er königlich, und der Jungfrau gab er einen großen Schatz an Kleinodien von Perlen und Juwelen.

Als sich aber am Abende alle Gäste entfernt hatten, und nur der Wessir noch da war, nahm Mobarek den jungen König bei Seite, und ermahnte ihn, er sollte nun eilen, um dem Könige der Geister die Jungfrau zuzuführen, weil ihm die kleinste Zögerung schon mißfallen könnte. Zein Alasnam

war dazu bereit; er wendete bei der Jungfrau vor, er müßte eilig nach seinem Reiche zurück, weil dort seine Gegenwart sehr nothwendig wäre. Die Jungfrau nahm darum noch Abschied von ihrem Vater, und vergoß viele Thränen. Das rührte dem jungen Könige beinahe das Herz.

Sie brachen noch in derselben Nacht auf. Die Männer ritten auf ihren Rossen. Die Jungfrau wurde von zwei Maulthieren in einer Sänfte getragen; ihre Sklavinnen folgten, auf Maulthieren reitend; die Sklaven trieben etliche Kameele nach, die mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten für die Reise belastet waren. Sie nahmen den Weg nach Groß-Kairo. Jeden Abend wurde ein kostbares Zelt aufgeschlagen, und ein Ruhebett von Polstern für die Jungfrau darin bereitet; ein anderes Zelt war für ihre Sklavinnen bestimmt. Aber Zein Alasnam ruhete jedesmal mit Mobarek unter freiem Himmel. Oft sprach er da, wenn sie allein waren, zu seinem treuen Gefährten davon, wie sehr es ihn betrübe, daß er diese edle Jungfrau so täuschen müsse. Mobarek tröstete ihn aber immer und vermahnte ihn, standhaft zu sein, und die Gefahr zu bedenken, die ihm drohe, wenn er seinen Eid nicht halte.

Sie zogen durch Kairo hindurch, ohne sich aufzuhalten, und kamen eines Abends wieder in den Dattelwald, wo Zein Alasnam und Mobarek einst ihre Sklaven zurückgelassen hatten, als sie auf die Insel des Königs der Geister gingen. Zein Alasnam hatte die Jungfrau auf der Reise beinahe gar nicht gesehen. Als sie hier aber aus ihrer Sänfte stieg, trat sie zu ihm, und fragte ihn, ob sie nun bald in Balsora wären. Da vermochte er nicht, sie länger zu täuschen, und gestand ihr, daß sie nie Königin in Balsora würde. „Wie?" fragte sie bestürzt, „seid Ihr denn nicht der König von Balsora? und „habt Ihr nicht meinem Vater gesagt, ich sollte Eure Kö„nigin und Gemahlin werden?"

„Ja, gesagt habe ich das wohl," antwortete er. „Nun,"

fiel sie ihm in das Wort, „wie kann denn ein Mensch etwas „nicht thun, was er doch einmal zugesagt hat?“ Er gestand ihr nun, daß er sie dem Könige der Geister bringen müßte. Da erschrack sie noch mehr, und rang die Hände und weinte, und warf sich auf die Kniee, und beschwor ihn mit vielen Thränen, er möge sie doch nicht dem Könige der Geister ausliefern, sondern mit sich nehmen nach Balsora, oder ihrem Vater wieder zurückschicken. Sie bat so inständig, daß er ihr beinahe gewillfahrt hätte; denn seine Thränen flossen, wie die ihrigen. Aber Mobarek stand neben ihm, und sprach: „Mein „edler Herr, seid standhaft, und bedenkt, daß Euer Leben ver„loren ist, wenn Ihr sie erhört.“

Solche Worte vernahm auch die Jungfrau. Da trocknete sie ihre Thränen, und sprach: „Nein, Euer Leben muß er„halten werden für Eure Unterthanen. Da kommt mein „kindisches Dasein gar nicht in Anschlag. Kommt, führt „mich nach der Insel des Königs der Geister.“ Als Zein Alasnam nun aber sah, wie sie bereit war, ihr Leben für das seinige hinzuopfern, wollte er sich nicht an Großmuth von ihr übertreffen lassen, und so entstand ein edler Wettstreit zwischen Beiden, der sich lange nicht entscheiden wollte.

Endlich sprach aber Mobarek: „Es ist ja nicht entschieden, „daß die edle Jungfrau des Todes ist, wenn wir sie zu dem „Könige der Geister bringen. Vielleicht wartet ihrer ein „schöner Lohn für ihre Wahrheitsliebe. Euer Tod aber ist „gewiß, wenn wir sie nicht zu ihm bringen.“

Da die Jungfrau darauf beharrte, ließen sie die Sklaven und Sklavinnen zurück, und gingen endlich durch den Dattelwald hin. Als sie an den See kamen, wartete der wunderliche Fährmann schon mit seiner Gondel, und hob sie mit seiner Rüsselnase hinein. Sie landeten jenseits an, und gingen bis an die Brücke. Da kam ihnen der König der Geister in seinem Scharlachmantel entgegen. Er empfing die Jungfrau aus den Händen des jungen Königs mit beifälligem

Kopfnicken, und führte sie schweigend in seinen Smaragdpalast. Hierauf erschien er sogleich wieder auf der Brücke, und sprach: „Mein Sohn, ich bin mit Dir zufrieden. Gehe „nach Deiner Heimath zurück. Ich werde die versprochene „neunte Bildsäule von rosenrothem Diamant durch meine „dienenden Geister auf das leere goldene Fußgestell bringen „lassen."

Zein Alasnam war darüber vergnügt; doch lag ihm das Schicksal der Jungfrau sehr am Herzen. Darum sprach er bittend: „Gewähre mir nur die eine Bitte, und sage mir das „Schicksal der Jungfrau."—„Du hast nur nach Deiner Bild„säule zu fragen!" donnerte ihm der König der Geister entgegen, und verschwand.

Der junge König kehrte nun mit seinem treuen Gefährten Mobarek nach Kairo zurück. Er hielt sich aber nicht lange daselbst auf; denn ihn trieb die Sorge um sein Reich, mehr aber noch seine Neugierde nach der Bildsäule aus rosenrothem Diamant nach Balsora zurück.

Auf dem Wege quälte ihn aber immer der Vorwurf, den er sich machen mußte, daß er eine so edle Jungfrau mit der Unwahrheit getäuscht habe, die noch nie in ihrem Leben eine Unwahrheit gesprochen; daß er sie so ihrem treuen, guten Vater weggestohlen, und einem unbekannten Schicksale preisgegeben habe. Er hatte keine Ruhe bei Tage und keine Ruhe bei Nacht, und kam so ziemlich betrübt in Balsora an.

In den ersten Augenblicken zerstreuten ihn die Zeichen der Freude, die seine Unterthanen ihm gaben, besonders aber das Wiedersehen seiner Mutter. Er erzählte ihr den Erfolg seiner Reise, und daß er nun die neunte Bildsäule von dem Könige der Geister erhalten habe.—Als sie hörte, daß sie schon in dem unterirdischen Gemache stehen müsse, forderte sie ihren Sohn auf, mit ihr hinabzusteigen.

Sie eilten hinab. Da stand auf dem neunten goldenen Fußgestelle mit rosenrothem verschämten Angesichte, ganz in

rosenrothe Seide gekleidet, eine unbewegliche Bildsäule. Zein Alasnam war von dem Lichte der andern Bildsäulen geblendet. Er trat darum in den Kreis, um sie näher zu sehen. Kaum war er aber hinzugetreten, so stieg die Bildsäule von dem Fußgestelle herunter, und lag in seinen Armen—und es war dieselbe schöne, tugendvolle Jungfrau, die er dem Könige der Geister zugeführt hatte. Sie weinte Thränen der Freude, und Zein Alasnam weinte mit ihr.

„Ach," rief sie endlich, „Ihr werdet übel zufrieden sein, „daß Ihr mich hier findet, wo Ihr eine so große Kostbarkeit „zu finden hofftet."—„Nein!" antwortete der König, „der „Himmel kann mein Zeuge sein, daß mich mein Versprechen „oft reuete, und daß ich es zurückzunehmen wünschte."

Bei diesen Worten hörte man einen heftigen Donnerschlag, und der König der Geister stand vor ihnen, und sprach: „Sieh, mein Sohn, das ist die rosenrothe Bildsäule, die ich „Dir versprochen hatte. Nimm sie zu Deiner Gemahlin. „Sie wird Dir die Sorgen Deiner Regierung durch ihre treue „Theilnahme erleichtern, und Du wirst an ihren Tugenden „einen größern Schatz besitzen, als Du an der rosenrothen „diamantenen Bildsäule besäßest; denn sie wird fortan die „Lügen und die Eitelkeit hassen."

Mit diesen Worten verschwand der König der Geister.

Die Jungfrau ward Zein Alasnam's Gemahlin, und das Land pries sich glücklich, eine so tugendhafte Königin zu besitzen; und auch zu ihrem Könige neigten sich durch sie wieder aller seiner Unterthanen Herzen in Liebe und Treue.

Sie lebten lange. Ihr ganzes Leben glich einem schönen reichblühenden Blumenkranze, aus dem der König der Geister alle Schmerzensdornen sorgfältig ausgebrochen hatte.

Books

FOR THE ACQUIREMENT OF

FOREIGN LANGUAGES,

PUBLISHED BY

DAVID NUTT, 270, STRAND.

GERMAN.

TIARKS' PRACTICAL GRAMMAR OF THE GERMAN LANGUAGE. Eleventh edition, 12mo, *cloth*, 6*s*.

——— PROGRESSIVE GERMAN READER, containing Grammatical Exercises, Easy Letters, Short Stories, Historical Sketches, Dialogues, Idiomatical Phrases and Proverbs. Eighth edition, 12mo, *cloth*, 3*s*. 6*d*.

——— EXERCISES FOR WRITING GERMAN, adapted to the Rules of his GERMAN GRAMMAR. Tenth edition, 12mo, *cloth*, 3*s*.

——— KEY TO THE EXERCISES FOR WRITING GERMAN, which may also be used as a Reading Book for practising the Rules of Grammar by those who do not wish to write Exercises. 12mo, *cloth*, 2*s*. 6*d*.

——— INTRODUCTORY GRAMMAR OF THE GERMAN LANGUAGE, with an INTRODUCTORY READER, and INTRODUCTORY EXERCISES. Seventh Edition, 12mo, *cloth*, 3*s*. 6*d*.

——— SACRED GERMAN POETRY, OR COLLECTION OF HYMNS. 12mo, *cloth*, 2*s*.

This is the most extensively used Series of Elementary German Books, and they enjoy the highest reputation both for public and private tuition.

APEL'S GRAMMAR OF THE GERMAN LANGUAGE, founded upon the Principles of Grimm, Becker, Schmitthenner, &c. 8vo, *cloth boards*, 5*s*.

THE MODERN LINGUIST; or, Conversations in English, French, and German; preceded by Rules for the Pronunciation of German, a copious Vocabulary, and a Selection of Familiar Phrases; and followed by Models of Receipts, Bills of Exchange, Letters, Notes, Tables of the English, French, and German Coins, and of the English and French Weights and Measures. By ALBERT BARTELS. In square 16mo, neatly bound in cloth. Third edition, price 3*s*. 6*d*.

——— in ENGLISH and GERMAN (only). 18mo, bound in cloth. Third edition, price 2*s*. 6*d*.

It has been the aim of the compiler of these Works to introduce only such phrases and expressions as refer more exclusively to the current topics of the day; and he believes they will be found more practically useful to the student and to the traveller than the majority of Guides and Dialogue Books hitherto published.

AHN'S NEW PRACTICAL AND EASY METHOD OF LEARNING THE GERMAN LANGUAGE. Parts 1 & 2 in 1 vol., 12mo, *cloth*, 3*s*. Part 1, separately, 1*s*. Part 2, 1*s*. 6*d*. Part 3 (Reading Course), 1*s*. 6*d*.

——— KEY to Ditto, *sewed*, 8*d*.

BOILEAU. On the NATURE and GENIUS of the GERMAN LANGUAGE. New edition, 12mo, *cloth boards*, 5*s*.

——— LINGUIST. A complete Course of Instruction in the German Language, in which attention is particularly directed to peculiarities in Grammatical forms and constructions: exemplified by selections from the best authors. New Edition, 12mo, *boards*, reduced from 7*s*. to 3*s*. 6*d*.

BÜNGER'S GERMAN TRAVELLING CONVERSATION, for Schools and Tourists; German and English on opposite pages, interleaved with blank paper, New Edition, 16mo, *cloth*, 2*s*.6*d*.

——— German Tales and Poetry by the best Authors, selected and adapted for the use of English Students, with a complete Vocabulary of the Prose Text. 12mo, *cloth*, 5*s*.

CAMPAN'S CONVERSATIONS OF A MOTHER WITH HER DAUGHTER; in a Series of Dialogues, arranged for English Young Ladies. Translated into German, by HENRIETTA VEITH. 12mo, *cl*., 4*s*.

CRABB'S EXTRACTS FROM THE BEST GERMAN AUTHORS. Eighth edition, entirely remodelled and considerably enlarged, with Analytical Translation, Notes, and a copious Vocabulary, for the Use of Beginners in Schools and private Tuition. By DR. HAUSMANN. 12mo, *cloth*, 5*s*.

——— ELEMENTS OF GERMAN AND ENGLISH CONVERSATION ON FAMILIAR SUBJECTS, with a Vocabulary to each Dialogue. Eleventh edition. By DR. BERNAYS. 12mo, *cloth*, 3*s*. 6*d*.

DEMMLER (F.) COMPENDIOUS GRAMMAR OF THE GERMAN LANGUAGE. Second edition, 12mo, *cloth*, 4*s*.

——— GERMAN READER, a Selection of Extracts from distinguished German Authors. New edition, 12mo, *cloth*, 4*s*.

——— EXERCISES ON THE GERMAN GRAMMAR. Second edition, 12mo, *cloth*, 2*s*. 6*d*.

——— KEY TO DITTO, 12mo, 2*s*. 6*d*.

The Author of this series of School Books is the Professor of German at the Royal Military College, Sandhurst.

DONATTI'S GERMAN AND ENGLISH GRAMMAR. Third edition, 12mo, *cloth*, 2*s*.

EGESTORFF (C. H. C.) A CONCISE GRAMMAR OF THE GERMAN LANGUAGE on the principles adopted in the Schools of Germany, etc. 4*s*.

ERMELER (C. F.) DEUTSCHES LESEBUCH, or GERMAN READING BOOK. New edition, enlarged, improved, and adapted to the use of English Students, by DR. A. HEIMANN, Professor of German at the London University. Seventh edition, 12mo, *cloth boards*, 5*s*.

This is one of the most desirable and useful Reading Books that can be placed in the hands of a student of the German language. The selection has been made with great taste and care, and does not contain a single piece that is not a perfect specimen of composition.

EULENSTEIN'S German Grammar. Fourth edition, 12mo, *cl.*, 4*s.*

——— Exercises on Ditto. 12mo, *cloth boards*, 2*s.* 6*d.*

FEILING'S Practical Guide to the Study and Grammar of the German Language. Second edition, 12mo, *roan*, 5*s.*

——— Course of German Literature. 3rd edit., *cl.*, *bds.*, 5*s.*

——— Key to the Guide. 12mo, *cloth*, 4*s.*

The Author of these works is the Professor of German at the City of London School, and the Royal Military Academy at Woolwich.

FISCHEL (Dr. M. M.) A German Reading Book, on a new principle, containing a Story by F. Hoffmann, literally translated, with Notes of Elementary Grammar, etc., by Dr. M. M. Fischel, of Queen's College, London. Second Edition, corrected and Improved. 1 vol., crown 8vo., 5*s.*

FLUEGEL'S German and English and English and German Dictionary. New edition, adapted to the English Student, with great additions and improvements, by C. A. Feiling, Dr. A. Heimann, and J. Oxenford, Esq. 2 vols., 8vo, *cloth boards*, 1*l.* 4*s.*

It is very desirable that parties wishing to have this work should be particular in specifying the *New London Edition*, as there are two other editions bearing the name of Fluegel: the one more bulky and much dearer,—the other, edited by the *Son* of the Lexicographer, smaller and somewhat cheaper, though both are greatly inferior in utility for the English student, having been compiled without English assistance, and for the use *especially of German students.*

——— Abridged edition for the Use of Travellers and Schools. New Edition. 1854. Royal 18mo (760 pages), 7*s.* 6*d.*

FOUQUÉ (DE LA MOTTE). Undine. Square 12mo, *cloth*, 3*s.*

——— Sintram und seine Gefahrten. Square 12mo, *cloth*, 3*s.* 6*d.*

——— Die beiden Hauptleute. Square 12mo, *cloth*, 2*s.*

——— Aslauga's Ritter. Square 12mo, *cloth*, 2*s.*

——— Die Jahreszeiten. Four Parts in 1 vol., square 12mo, *cloth*, 7*s.* 6*d.*

The above Editions of Fouqué's celebrated Romances, known as the "Four Seasons", are elegantly and correctly reprinted, and adapted both for presents and reading books.

The FIRST GERMAN READING BOOK, for English Children and Beginners, with Explanatory Notes by Dr. A. Heimann. New Edition. 12mo, *cloth bds.*, 3*s.* 6*d.*

This very admirable little work, compiled by the Professor of German at the London University, has met with much success; and is as well suited for adults commencing the study of the Languages as for children.

GOETHE'S Iphigenie auf Tauris, arranged for the use of the German Student, with Notes, Vocabulary, and Interlinear Translations of the First Scenes, by M. Behr, Ph.D., late Professor of the German Language and Literature at Winchester College. 12mo, cloth, 2*s.* 6*d.*

——— Faust; with explanations of the most difficult words and phrases, by the Rev. Dr. Tiarks, to which are added the two celebrated Hymns, Stabat Mater and Dies Iræ, in the original, and with a German Metrical Translation. 18mo, *cloth*, 3*s.* 6*d.*

GRIMM'S FÜNF MÆHRCHEN AUS DER TAUSEND UND EINEN NACHT. 12mo, *cloth*, 3*s*. 6*d*.

This little work contains a translation, by A. L. Grimm, of five of the most popular tales out of the Arabian Nights; it was reprinted at the suggestion of Dr. Tiarks, and is used in many schools.

HAUFF, DAS KALTE HERZ. With a literal translation of the first half-dozen pages, explanation of idiomatic peculiarities, etc., by H. APEL. New edition, 12mo, *cloth boards*, 3*s*. 1856.

HEILNER'S (G. M.) Grammar of the German Language philosophically developed. 8vo, *cloth*, 7*s*. 6*d*., originally published at 10*s*.

This is, undoubtedly, one of the most scientific and profound Treatises on German Grammar that has ever been published in this country.

HEIMANN'S (DR. A.) FIFTY LESSONS ON THE ELEMENTS OF THE GERMAN LANGUAGE. 12mo, *cloth*, 5*s*.

——— MATERIALS FOR TRANSLATING ENGLISH INTO GERMAN. Two parts in 1 vol., 12mo, *cloth*, 5*s*. 6*d*.

Either part can be had separately, price 3*s*.

——— KEY TO DITTO, by Dr. Erdmann. 8vo, *sewed*, 3*s*. 6*d*.

The Author of these two very useful works is Professor of the German Language and Literature at the London University.

HILPERT'S GERMAN AND ENGLISH DICTIONARY. 2 stout vols., 8vo., 1900 pages. *sewed*, 7*s*.; bound in 1 vol., *cloth*, 8*s*.; *half-morocco, flexible back*, 10*s*. 6*d*.

This is unquestionably the cheapest German and English Dictionary.

KOHLRAUSCH'S KURZE DARSTELLUNG DER DEUTSCHE GESCHICHTE, with copious English Notes, and a short Sketch of German Literature, by DR. A. BENSBACH, Professor of German at Queen's College, Galway. 8vo, *cloth bds*., 4*s*. 6*d*.

This work contains an admirable compendium of Kohlrausch's well-known History of Germany. The notes were specially compiled for the use of the scholars in Winchester College.

MARCUS' COMPARATIVE VOCABULARY OF THE ENGLISH AND GERMAN LANGUAGES. Square 12mo, *cloth*, 3*s*. 6*d*.

This little work is compiled on an entirely new and original plan, and will be found of great assistance in tracing the connection between the two languages, and in shewing the value and bearing of numerous idiomatical expressions.

——— THE DECLENSION OF THE GERMAN ARTICLE, ADJECTIVE, PRONOUN, AND NOUN. 8vo, *sewed*, 1*s*.

NAGEL'S TREATISE ON THE PRONUNCIATION OF THE GERMAN LANGUAGE. 12mo, *cloth boards*, 4*s*.

"The theory is Becker's; but Mr. Nagel has worked it out on a plan of his own, carefully discussing the value of every letter, and the principles of accentuation in detail, illustrating his remarks with copious exercises. It is altogether a very useful book, and unique in its kind—and we are not aware of any other that will fully supply its place."—*Times*.

NOEHDEN'S GERMANAND ENGLISH GRAMMAR. Ninth edit. 7*s*. 6*d*.

——— ELEMENTS OF GERMAN GRAMMAR. 12mo, *bds*., 5*s*.

——— GERMAN EXERCISES. 12mo, *boards*, 6*s*.

——— KEY TO EXERCISES, by SCHULTZ. 8vo, *boards*, 3*s*. 6*d*.

OCTAVE. DIFFICULT GRAMMATICAL FORMS of the GERMAN LANGUAGE, on a sheet, 1*s*, or neatly mounted in case, 2*s*. 6*d*.

OLLENDORFF'S GERMAN METHOD, TRANSLATED, unabridged, from the original French edition, by H. W. DULCKEN, 12mo, *cloth*, 5*s*. 6*d*.

OTTO (DR. E.) GERMAN CONVERSATION-GRAMMAR, revised by DR. T. GASPEY. *New Edition*. One vol., square 12mo, *cloth*, 5*s*.

———— KEY TO DITTO, 2*s*.

SCHMIDT (J. A. F.) GRAMMATICAL AND PRACTICAL GUIDE TO THE GERMAN LANGUAGE. Two Parts in 1 vol., 12mo, *cloth*, 3*s*. 6*d*.

SELIG (M.) GERMAN MADE EASY; a New Practical and Speedy Method for Self-Instruction in the German Language, in which the Accentuation and Pronunciation are Adapted throughout to the English Manner of Spelling. By Professor SELIG, in Berlin. One vol., 8vo, *cloth*, 6*s*.

SONNENSCHEIN AND S. STALLYBRASS' EASY READING BOOK FOR STUDENTS OF THE GERMAN LANGUAGE, consisting of Short Poems selected from Goethe, Schiller, Uhland, etc., with interlinear translations, Notes and Tables, chiefly Etymological. 1 vol., 12mo., *cloth boards*, 4*s*. 6*d*.

STEINMETZ (DR. H.) THE ACCIDENCE OF GERMAN GRAMMAR: shewing in a simple Tabular Form the Inflections of the various Parts of Speech. 1 vol. 12mo, 1*s*. 6*d*.

———— German Exercises for the Use of Beginners; to enable them to write and speak the German Language with correctness and fluency. With a Key. 12mo, cloth, 2*s*. 6d.

———— First Reading Book for Beginners; being a Selection of Grimm's entertaining Tales, and elegant Extracts of Poetry. With Notes and Vocabulary. 12mo, cloth, 2*s*.

STROMEYER'S GERMAN EXERCISES, with a Grammatical Introduction, being a Guide to German Writing. 12mo, *cloth*, 2*s*.

TIECK'S BLAUBART, EIN MÄRCHEN IN FÜNF AKTEN, with a translation of difficult words and passages, examination of Grammatical peculiarities, &c., by H. APEL, 12mo, *cloth*, 3*s*.

THIEME'S (BLACK'S) GRAMMATICAL GERMAN AND ENGLISH AND ENGLISH AND GERMAN DICTIONARY. Two Parts in 1 vol., Crown 8vo., *roan*, Sixth edition, 7*s*.

TROPPANEGER (A.) ENGLISH GERMAN GRAMMAR, with Reading Lessons and Progressive Exercises. Fifth edition, 12mo, 6*s*.

WENDEBORN'S GERMAN GRAMMAR. Eleventh edition, entirely remodelled by Professor A. HEIMANN, of the London University. 12mo, *cloth*, 6*s*.

WITTICH'S GERMAN GRAMMAR. Fifth edit., 12mo, *cloth*, 6*s*. 6*d*.

———— GERMAN FOR BEGINNERS. New edition, 12mo, *cloth*, 5*s*.

———— KEY TO DITTO. 12mo, *cloth*, 7*s*.

———— GERMAN TALES FOR BEGINNERS, arranged in a progressive order. Seventh edition, 12mo, *cloth*, 6*s*.

SPANISH.

DELMAR'S Complete Theoretical and Practical Grammar of the Spanish Language, in a Series of Lectures, with copious Examples and Exercises *written* with the new Spanish Orthography, and particularly adapted for Self-Tuition. 6th Edition, carefully revised, 12mo, cloth, 8*s*.

——— Key to the Exercises contained in Ditto. Cloth, 3*s*. 6*d*.

DELMAR'S Guide to Spanish and English Conversation. 3rd Edition, enlarged and improved, 4*s*.

——— Modelos de Literatura Espanõla: or, Choice Selections in Prose, Poetry, and the Drama, from the most celebrated Spanish writers, from the Fifteenth century to the present day; with a brief sketch of Spanish literature, and explanatory notes in English, by E. Delmar. 12mo, *cloth* (300 pages), 7*s*.

ROWBOTHAM'S New Guide to Spanish and English Conversations, consisting not only of Modern Phrases, Idioms, and Proverbs, but containing also a copious Vocabulary; with Tables of Spanish Moneys, Weights, and Measures, for the use of the Spaniards as well as the English. 3rd Edition, enlarged and improved, square 18mo, cloth, 3*s*. 6*d*.

NEUMANN and **BARETTI'S** Dictionary of the Spanish and English Languages. Two vols., *boards*, 1*l*. 8*s*.

——— Pocket Abridged Edition. 18mo, *roan*, 6*s*.

ITALIAN.

BLANC'S New Pocket Dictionary of the Italian and English Languages, from Baretti, Graglia, and others. Two parts in 1 thick vol., 32mo, 834 pages, *roan*, 3*s*. 6*d*.

GRAGLIA'S Pocket Dictionary of the English and Italian Languages. Two Parts in 1 vol., 18mo, *roan*, 4*s*. 6*d*.

CLASSIC READINGS in Italian Literature. A Selection from the Prose Writings of the best Italian Authors from the thirteenth century to the present time; with Critical and Explanatory Notes and Biographical Notices, for the Use of Students. By G. Cannizzaro. Thick 8vo, 900 pages, *cloth boards*, 7*s*., published at 15*s*.

This excellent compilation may almost be said to contain a complete repertory of Italian Literature, and the price at which it is offered is much below the cost of printing, etc.

RACCOLTA DI POESIE, tratte dai più celebri Autori antichi e moderni, ad uso degli Studiosi della Lingua Italiana: per cura di G. Venosta. 8vo, neatly bound in cloth, 6*s*. 6*d*.

BARETTI'S Italian and English Dictionary, a New Edition, much improved, and entirely re-edited by Davenport and Cometati, 2 vols. 8vo, *cloth*, 1*l*. 10*s*.

JAMES and **GRASSI.** English and Italian and Italian English Dictionary, with the Pronunciation and Accentuation of every Word in both Languages. 1 vol., 12mo, roan, 6*s*., *sewed*, 5*s*.

FRENCH.

A COMPLETE COURSE OF INSTRUCTION IN THE FRENCH LANGUAGE, in 3 parts. Grammatical Course—Reading and Translation Course — Conversational Course, by ANDRÉ **SEARS**, Professor of the French Language and Literature in the Collegiate Institution, Liverpool. One thick vol., 12mo., bound in cloth, price 5*s*. Each part can be had separately, price 2*s*.; and a Key to the whole, price 2*s*.

ANGOVILLE'S COMPLETE TREATISE ON FRENCH GRAMMAR, illustrated by numerous Examples. New and revised edition. Thick 12mo, bound in roan, 6*s*. 6*d*.

The Author of this excellent work is Professor of the French Language at Winchester College, and formerly the Naval School at Gosport, &c., &c., and his Grammar has been introduced in several schools and private families with great and well-merited success.

BARTEL'S MODERN LINGUIST; or, Conversations in English and French, followed by Models of Receipts, Bills of Exchange, Letters, Notes, Tables of French and English Coins, &c. Third edition, conveniently printed in pocket size, price 2*s*., neatly bound in cloth.

BLANC'S POCKET DICTIONARY OF THE FRENCH AND ENGLISH LANGUAGE. Two parts in one thick vol., 32mo, 990 pages, *roan*, 3*s*.

This is the cheapest French Dictionary ever published.

NUGENT'S POCKET DICTIONARY OF THE FRENCH AND ENGLISH LANGUAGES. Two Parts in 1 vol., 18mo, *roan*, 4*s*. 6*d*.

JAMES AND **MOLÉ'S** DICTIONARY OF THE FRENCH AND ENGLISH LANGUAGES, FOR GENERAL USE, with the Accentuation and a Literal Pronunciation of each Word in both Languages; compiled from the best and most approved English and French Authorities. Two Parts in 1 vol., 8vo., *sewed*, 4*s*. 6*d*.; *roan*, 5*s*. 6*d*.

FABLES DE LAFONTAINE, avec Notices sur sa vie et sur celles d'Esope et de Phédre, et des Notes, par M. de Levizac. Neuvième edition, 12mo, roan, 5*s*.

NUMA POMPILIUS, par Florian. Neuvième edition, revue et soigneusement corrigée, par N. Wanostrocht, 12mo. roan, 4*s*.

The LEXICON FRENCH GRAMMAR, for the use of English Students, by SAINT ANGE SIMEON, late Professor at Glasgow. One vol., 12mo, containing 456 closely printed pages, neatly bound in cloth, 5*s*.

WANOSTROCHT'S GRAMMAR OF THE FRENCH LANGUAGE, with practical exercises, revised and enlarged, by J. C. TARVER, 12mo. roan, 4*s*.

MANIER'S French Phrase and Word Books, after the plan of the Abbé Bossut, 32mo, in stiff wrapper, 1*s.* each.

——————— First and Second French Reader, 32mo, stiff wrapper, 1*s.* 6*d.* each.

These admirable little works will be found of great utility for beginners in the study of the language.

LES DEUX PERROQUETS; Ouvrage Français destiné à faciliter aux Anglais la Causerie Elégante, la Lettre et le Billet, à l'usage des Dames, des Jeunes Filles, et des Enfans; par une Dame. 12mo, handsomely bound in cloth, 4*s.*

"To recommend this little book to general favour it is only necessary to state briefly its useful object, which is to facilitate the acquirement by the English of the particular tone and idiom of the every day language, spoken and written in the best French society, the 'talk', the prattle, the chat, the gossip, but all perhaps better expressed by the term *causerie* than by any English word that at present occurs to us. Without this acquirement one cannot get on in Paris, though he may have long studied the language and acquired a familiar acquaintance with the most elegant French writers."—*Morning Chronicle.*

FRENCH SCHOOL BOOKS,

WITH THE ELISIONS MARKED, AND THE MODIFICATION OF VOWELS,

BY J. TOURRIER.

1. FRENCH AS IT IS SPOKEN IN PARIS. Forty-four Lessons on the Elisions, the Modification of Vowels, Accents, Quantity, &c. 23rd Thousand, *sd.*, 1*s.*; *cl.* 1*s.* 6*d.*
2. EASY FRENCH LESSONS. A French Primer, 1*s.*
3. THE LITTLE MODEL BOOK. Bound with the above, making altogether Eighty very progressive French Lessons, and a small Treatise on French as it is spoken, *sewed*, 1*s.* 9*d.*; *cloth*, 2*s.*
4. THE JUVENILE FRENCH GRAMMAR. Rules, Exercises, and many Examples, &c., 300 pp., *cloth*, 2*s.* 6*d.*
5. KEY to Ditto, 2*s.* 6*d.*

FRENCH BOOKS FOR ADVANCED PUPILS.

6. THE MODEL-BOOK, being a complete course of One Hundred Lessons, Prose and Poetry, 400 pp., 8vo, *cloth boards*, reduced to 7*s.* 6*d.*
7. FRENCH GRAMMAR, with 337 numbered Rules. 224 Exercises, with Referring Numbers. Seventh Edition, 400 pp., 8vo, *cloth boards*, 5*s.*, *sewed*, 4*s.* 6*d.*
8. KEY to Ditto, 3*s.*
9. A GUIDE TO PARIS AND ITS ENVIRONS; or, Familiar Dialogues in French and English, with a Map. Seventh thousand, 2*s.* 6*d.*; *cloth*, 3*s.*
10. JACOTOT'S METHOD Explained. A new plan of Education and Intellectual Emancipation, 1*s.* 6*d.*
11. THE EIGHTY FRENCH CONSONANTS, 1*s.*

T. Richards, 37, Great Queen Street.

9258

JAN 2 8 1994